H. Un. 678 n -2

Wilmsen

<36635938480010

<36635938480010

Bayer. Staatsbibliothek

Ub⁴ 1172²

Hist. univ.

Vorlesungen

über die

Geschichte fürs Frauenzimmer.

Die Vorwelt starb! — Nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier. —
Die Nachwelt sagt von uns: Sie waren!
Und sie auch stirbt, wie wir!

Zweyter Band.

Berlin, 1784.
Bey Siegismund Friedrich Hesse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Wir haben bißher die Geschichte des Volks der alten Welt kennen gelernt, was in Asien, dem wahrscheinlich am ersten bevölkerten Welttheile, entsprungen, und sich durch kriegerische Thaten sowohl in diesem, als den übrigen Welttheilen vor andern berühmt gemacht hat. Jetzt müssen wir, ehe wir zur Geschichte der Griechen, als desjenigen Volks übergehen, welches sich der persischen Macht am meisten, und mit dem glücklichsten Erfolge widersetzte, erst einen Blick auf Egypten thun, dessen Bewohner in der ältesten Geschichte einen ansehnlichen Ruhm sich eigen gemacht haben.

Africa ist der Welttheil, der zunächst nach Asien bevölkert, und, wenigstens zum Theil, durch bürgerliche Verfaßungen, und Gesetze zu einem Staatskörper erhoben worden. Eben da aber, wo Asien, und Africa mit einander zusammenhängen, ist Egypten das erste Land, in welchem bereits in den ältesten Zeiten der Geschichte ein Königreich gegründet worden,

dessen Ruf, als eines Mutterlandes nützlicher Kenntnisse, so ausgebreitet war, daß Griechen, und andre Völcker daher Weißheit, Wissenschaften, und Gesetze holten.

Die Griechen sind es vermuthlich gewesen, die diesem Lande von einem seiner damahligen Könige den Namen Egypten beygelegt haben, denn in den ältesten Zeiten hieß es Mizraim, wie es auch noch itzt von den Morgenländern Meso genannt wird. Es hängt gegen Morgen mit Asien zusammen, indem es an das gelobte Land, und Arabien stößt, der africanische Meerbusen hingegen trennt' es von diesem Welttheile. Es ist eins der schönsten, besonders der fruchtbarsten Länder in der Welt, und verdankt seine Fruchtbarkeit einer ausserordentlichen Ursache. Vom Regen wird es beynahe gar nicht befeuchtet; dagegen tritt der Nil, ein breiter Fluß, der aus Ethiopien entspringt, und mitten durchs ganze Land gehet, nachdem er nicht weit von seinem Ursprunge durch Regen angeschwellt ist, unveränderlich zu einer gewissen Zeit, ohngefähr wann bey uns der Sommer anfängt, aus seinen Ufern, und überschwemmt ganz Egypten. Der Strohm steigt etwas über drey Monate, und fällt wieder innerhalb einer gleichen Zeit. Durch diese Ueberströhmung, und deren gehöriges Vertheilen mittelst Canäle, werden

die Felder gewässert, sonderlich aber durch den Schlamm, den der Nil, wenn er wieder in seine Ufer zurück geht, hinterlässet, ausnehmend fruchtbar gemacht. Das Land hat jährlich drey bis vier Erndten von Getreyde, und herrlichen Gartengewächsen, einen doppelten Sommer, und einen sehr gelinden Winter, nur von wenig Tagen.

Obwohl wenig Völker mit den Egyptern auf gleiches Alterthum Anspruch machen können, so ist doch kein Theil der alten Geschichte dunkler, und ungewisser, als der ersten egyptischen Könige ihre. Das wahrscheinlichste ist, daß sich einige Zeit nach der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde die Nachkommen Chams in diesem Lande niedergelassen, und es angebauet haben. Zwischen den Jahren 1800, und 1900 wurde Menes der erste König über das daselbst entstandene Volk. Zwar rechnen ihre Geschichtschreiber bereits vor Menes eine lange Reihe von Göttern, und Halbgöttern her, die mehr als 36000 Jahre lang sollen über Egypten geherrscht haben, allein das ist eben so ungereimt, als die Folge von mehr als 300 Königen, die sie zwischen Menes, und Alexander dem Großen anführen, und deren Regierung zusammen über 5300 Jahre ausmachen würde. Der Grund von diesen fabelhaften Erzählungen ist bey allen alten Völ-

kern der nehmliche. Jede Nation suchte das Andenken ihrer verdientesten Anführer, und Gesetzgeber, durch mündliche Sagen und mancherley Ehrenbezeugungen, unter sich zu erhalten; diese Erzählungen wurden nach und nach durch Fabeln, ausgeschmückt, und so diese verdienten Fürsten zu Göttern erhoben. So verehrten die Egyptier über alle andre ihrer Könige den Osiris, der vielleicht einerley Person mit ihrem ersten König Menes gewesen ist. Wenigstens stellen sie ihn als einen Fürsten vor, der nicht nur in allen drey Welttheilen sich viele Völker unterworfen, sondern sie auch viel Vortheile gelehrt, ihnen Anweisung zum Ackerbau gegeben, und selbst den Pflug erfunden habe. Dies aber weiß man von Menes, daß er seinen Unterthanen nicht allein Unterricht in der Religion gegeben, sondern auch den Anbau des Landes dadurch befördert habe, daß er Sümpfe austrocknen, Seen ausgraben, und den Nil durch Canäle einen andern Weg leiten ließ. In dem alten Bette des Nils erbauete er die Stadt Memphis, und in derselben den berühmten Tempel des Vulcans. Er soll auch der erste gewesen seyn, der prächtige Feste angeordnet, und seine Unterthanen zum Aufwande, und zur Ueppigkeit angeführt hat, weswegen einer seiner Nachfolger wider sein Andenken Verwünschungen ausstieß.

Nach Menes Tode ward Egypten in vier, oder, nach andrer Meynung, in sieben besondere Königreiche abgetheilt, und hieraus wird die Menge von Königen begreiflich, die von Menes an, bis auf die Eroberung Egyptens durch den persischen König Cambyses sollen geherrscht haben, daß nemlich diese große Reihe aus Namen von Fürsten zusammengesetzt ist, die zu gleicher Zeit in den verschiedenen Dynastien neben einander regiert haben. Von diesen Königen hat man durch viele Jahrhunderte beynahe gar keine Nachrichten, wie es denn überhaupt sehr lange währt, ehe die Geschichte dieses Volks recht helle, und zusammenhängend wird. Denn ob sie gleich Geschichtschreiber hatten, welche die Handlungen ihrer Könige, und den Zustand des Landes für die Nachwelt aufzeichneten, so sind doch aus den Schriften derselben nur wenige abgerissene Stücke übrig geblieben, von denen es immer zweifelhaft bleibt, in welche Zeiten sie zu setzen sind. Den Griechen, welchen die Geschichte die meisten guten Nachrichten von alten Völkern verdankt, wurden die Egyptier erst sechs bis siebenthalbhundert Jahr vor Christi Geburt recht bekannt.

Ihre alte Geschichte gedenkt einer wichtigen Staatsveränderung, die sich in Egypten unter der Regierung eines ihrer Könige, Namens Timaus, zuge-

tragen haben soll, da eine Menge von Fremdlingen, unedler Abkunft, von Osten her, in dies Land eindrang, und es mit Gewalt sich unterwürfig machte, indem die Einwohner nicht den Muth hatten, sich ihnen zu widersetzen. Als sie sich erst des Landes versichert hatten, verbrandten sie unmenschlicher Weise die Städte, rissen die Tempel der Götter nieder, brachten viele der alten Einwohner um, und führten ihre Weiber, und Kinder gefangen mit sich fort. Einer aus ihrem Mittel, Namens Salatis, ward zum Könige gewählt, schlug seinen Sitz zu Memphis auf, legte an die schicklichsten Orte Besatzungen, und machte sich das obere, und untere Egypten zinsbar. Da er einen Einfall von den Assyrern, die damahls sehr mächtig waren, befürchtete, befestigte er besonders die Gegenden des Landes gegen Osten, sonderlich eine Stadt, mit Namen Abaris, die er an einem bequemen Orte eines Canals vom Nil fand. Er versahe sie mit einer starken Besatzung von 24000 Mann, und als er starb, folgten ihm fünf andre Könige, die, so wie er, alles anwandten, das egyptische Volk auszurotten. Die Egypter bezeichnen diese Könige mit dem Namen Hyksos, oder die Hirtenkönige; sie kamen aus Arabien, und erhielten das ganze untere Egypten 259 Jahre lang in Unterwürfigkeit, bis sie von einem

einem Könige des obern Egyptens, Amosis, genöthigt wurden, das Land zu verlassen. Der Vater dieses Königs hatte sie, wie es scheint, nach Abaris getrieben, wo sie Amosis mit einem Heere von 480000 Mann belagerte. Weil er sie indeß mit Gewalt nicht bezwingen konnte, schlug er einen Vergleich vor, vermöge dessen sie einen freyen Abzug aus Egypten erhielten. Sie wandten sich hierauf nach Syrien, 240000 an der Zahl, und da sie sich vor den Assyriern fürchteten, die damahls in Asien sehr mächtig waren, baueten sie sich in Palästina an. Die Zeit dieses Einfalls der Hirten in Egypten läßt sich nicht bestimmen, so wenig als die, da Busiris, ein mächtiger König, über Egypten geherrscht hat, dem acht Fürsten von seinem Stamme gefolgt seyn sollen, von denen der letzte gleichfalls Busiris hieß, und der Stifter von Theben, der Hauptstadt des Reichs, ward. Einer von diesen Fürsten, welche Busiris hiessen, brachte sich durch seine Grausamkeit gegen Fremde in einen sehr üblen Ruf, denn er ließ jeden, der sein Land berührte, ohne Verschonen umbringen.

Ohngefähr um die Zeit, da Abraham lebte, machte sich einer der egyptischen Könige, Osymandyas, berühmt, durch eine Menge prächtiger Gebäude, die er errichtete, sonderlich einer Büchersammlung, der äl-

testen, deren die Geschichte gedenkt, über welche er die Aufschrift setzen ließ: Arzneykammer für die Seele! Ueberhaupt hatte dies Volk sehr zeitig, und schnell an Einsichten, und Kunst-Fertigkeiten zugenommen; sie waren die ersten, welche, nachdem die Kunst zu schreiben von dem Phönizier Thaaut unter ihnen, und andern Völkern war bekandt geworden, sich derselben zum Dienste der Wissenschaften zu bedienen wusten. Ausser der Bibliotheck errichtete Osymandyas noch ein anderes prächtiges Gebäude zu seinem Grabmal, welches ringsum mit einem Cirkel umschlossen war, der eine Elle an Dicke, und 365 Ellen im Umfange hielt. Der Zirkel war nach den Tagen des Jahrs abgetheilt, und zeigte das Aufgehen und Untergehen der Sterne, nebst ihren Bedeutungen, nach der egyptischen Astrologie an. Im Gebäude selbst waren 20 Ruhebetten, auf denen man Gastmahle halten konnte, ingleichen die Bildsäulen des Jupiters, der Juno, und des Königs. Er ward zwar in der Folge von dem persischen König Cambyses hinweggeführt, kam aber hernach wieder in Freyheit, und soll, der gemeinen Sage nach, hier begraben liegen.

Die Nachkommen Osymandyas besassen den Thron von Egypten bis in die achte Geschlechtsfolge. Der letzte unter ihnen hieß Uchoräus, welcher den Sitz

des

des Reichs von Theben nach Memphis versetzte, und daher für den Erbauer dieser Stadt von einigen gehalten wird, die doch bereits Menes errichtet haben soll. Das wahrscheinlichste ist, daß er sie blos bis auf den Umfang von 150 Stadien erweitert, und durch ungeheure Wälle wider die Ueberwältigung des Nils, oder eines Feindes gesichert, auch sie mit Pallästen ausgeziert habe, die gleichwohl an Pracht denen seiner Vorgänger nicht gleich kamen, ob schon sie die damaligen Werke der Baukunst in allen Ländern übertrafen.

Geraume Zeit hernach kam Myris oder Moeris auf den Thron, denn einige Geschichtschreiber gedenken vor ihm einer gewissen Nitokris aus Aethiopien, die ihrem Bruder, den die Egypter umgebracht hätten, in der Regierung gefolgt sey, um welche Zeit sie aber regiert haben, läßt sich nicht bestimmen. Den Mord an ihrem Bruder zu rächen, sagt man, habe sie viele Egypter insgeheim umgebracht. Vornehmlich soll sie ein unterirdisches Gebäude erfunden haben, dahin sie die vornehmsten Feinde ihres Bruders zu einem Gastmahle einladete, mitten in ihrer Fröhlichkeit aber durch einen geheimen Gang den Fluß auf sie lenkte, und sie alle ersäufte. Der König Moeris grub den berühmten See, der seinen Namen führte, und

errich-

errichtete die zwo Pyramiden, die in der Mitte desselben standen, auch bauete er einen kostbaren bedeckten Gang an der Mitternachtsseite des Tempels des Vulkans zu Memphis.

Die Egypter waren überhaupt um diese Zeit in der Baukunst sehr weit gekommen, wie man aus den großen, herrlich in die Augen fallenden Gebäuden, zum Theil von sehr sonderbarer Art, sehen kann, durch die sie ihr Andenken auf die Nachwelt gebracht haben. Dahin gehören vornehmlich die von ihnen erbauten Spitzsäulen oder Obeliske, von welchen zwo der höchsten nach Rom gebracht sind, wo man sie noch sehen kann. Dies waren ungemein hohe viereckigte Säulen, aus gewaltigen Werkstücken zusammengesetzt, die immer dünner wurden, je höher sie stiegen, bis sie endlich ganz in einer Spitze ausgiengen. Sie sollten in dieser Gestalt Bilder der Sonne vorstellen, der sie geheiligt waren. Man vergrößerte und erweiterte sie nachher von allen Seiten, woraus die Pyramiden, d. h. in der Sprache der Egypter, Sonnenstrahlen entstanden: welches ungeheuer große, auch ihrer Festigkeit wegen bewundernswürdige Denkmähler sind, von denen noch über 20 in wüsten Gegenden von Egypten stehen. Die Könige, die an jeder derselben unzählige Menschen lange Jahre bauen liessen, wollten dadurch

durch die Größe ihrer Reichthümer, und Herrlichkeit auf die Nachwelt bringen; vermuthlich sollten sie auch Grabmäler für ihre Stifter seyn. Allein sie haben den dabey gesuchten Ruhm nicht erhalten, weil man die Namen ihrer Erbauer größtentheils nicht mehr weiß. Der einzige Vortheil bey diesen übrigens wenig gemeinnützigen Werken, war wohl, daß durch diese langwierige Arbeit viele tausend ihrer Unterthanen beschäftigt, und unterhalten wurden.

Ein anderes ausserordentliches Werk der egyptischen Könige war das berühmte Labyrinth: ein Gebäude von weissem Marmor, das in einem einzigen Umkreis von Mauern 3000 Säle halb über, halb unter der Erde in sich begriff, die alle mit einander Verbindung hatten, aber durch viele Krümmungen und Wendungen, daß man sich, ohne einen Führer zu haben, sehr leicht darinn verirren konnte. Es war also ebenfalls mehr zur Schau und zur Bewunderung, als zu erheblichem Nutzen, wie denn überhaupt die meisten Gebäude der Egypter durch ihre Größe und Festigkeit, auch die Geduld und Mühe, die sie ihnen gekostet haben, und durch die Kenntnis der Natur, die dabey angebracht ist, unser Erstaunen erregen. Aber feines Ebenmaaß des Ganzen, und seiner Theile, geschickte Verzierungen, und alles, wodurch die Baukunst ein

leb-

lebhafteres Vergnügen macht, vermißt man fast durchgängig in den Werken der Egypter.

Sesostris, der unmittelbare Nachfolger von Moeris, war nicht allein einer der mächtigsten Könige in Egypten, sondern auch einer der größten Eroberer, die wir in der alten Geschichte finden. Sein Vater bestimmte ihn dazu, entweder aus Neigung, oder, wie die Egypter sagen, durch eine Erscheinung im Traum darzu aufgefodert. Vulkan soll ihm erschienen seyn, und ihm angekündigt haben, sein Sohn, der ihm gebohren war, würde Herr über die ganze Erde werden. Er gieng hierbey nach Art der Egypter zu Werke, nemlich ausgezeichnet sonderlich, denn er befahl, daß alle Knaben, die an dem gleichen Tage mit seinem Sohne waren gebohren worden, nach Hofe gebracht würden. Hier ließ er sie, als wären es seine eigenen Kinder, mit eben der Sorgfalt erziehen, die man auf den Sesostris wandte, weil er glaubte, daß diese beständigen Gefährten seiner Kindheit und Jugend dereinst seine treusten Räthe, und eifrigsten Gehülfen im Kriege seyn würden. Man gewöhnte sie vornehmlich, von dem zartesten Alter an, zu mühsamen und männlichen Uebungen, damit sie zu den Beschwerden des Krieges nach und nach abgehärtet würden. Sonderlich war ihnen

nen nicht erlaubt eher zu essen, als bis sie zu Pferde oder zu Fuß eine Weite von 180 Feldweges zurückgelegt hatten.

Als Sesostris erwachsen war, schickte ihn sein Vater gegen die Araber, damit er das Kriegshandwerk an ihnen lernte. In diesem, so wie in allen seinen übrigen Feldzügen, begleiteten ihn die jungen Leute, die mit ihm erzogen waren, er überstieg mit ihnen alle Gefahren und Beschwerden eines dürren unfruchtbaren Landes, und überwand die Araber, die bis dahin noch nie waren besiegt worden. Hierauf griff er, auf seines Vaters Befehl Lybien an, und breitete seine siegreichen Waffen abendwärts, bis zum atlantischen Meere, aus. Da sein Vater, während dieses Zuges starb, so gab ihm entweder sein bisheriges Glück, oder die Erinnerung an das Orakel, den Gedanken ein, die ganze Erde zu erobern. Er machte zu dieser Unternehmung große Anstalten, und suchte, weil er wußte, daß er lange abwesend seyn, auch weit von Egypten sich entfernen würde, vor allem die Liebe seiner Unterthanen durch seine Freygebigkeit, Gerechtigkeit, und gefälliges Bezeigen gegen das gemeine Volk zu gewinnen. Er theilte das ganze Land in 36 Nomen oder Provinzen ein, bestimmte jeder einen Statthal-

ter,

ter, seinem Bruder Armais aber trug er die höchste Gewalt, während seiner Abwesenheit, im Reiche auf, doch untersagte er ihm, die königliche Krone zu tragen, der Königinn oder ihren Kindern einige Beleidigung zuzufügen, und mit den königlichen Beischläferinnen Umgang zu pflegen. Nachdem er also die Regierung des Landes angeordnet hatte, errichtete er aus den ausgesuchtesten seiner Unterthanen ein Kriegsheer, welches aus 600000 Mann zu Fuß, 24000 Reutern, und 27000 Streitwagen bestand. Zu Befehlshabern darüber bestellte er die Gefährten seiner Jugend, deren über 1700 waren. Um ihre Neigung gegen sich und seine Nachfolger zu gewinnen, wieß er seinem ganzen Kriegsheere gewisse Theile von den fruchtbarsten Ländereyen in Egypten an, damit die Soldaten und ihre Nachkommen nicht genöthigt wären, ihren Unterhalt durch Gewerbe oder Handarbeit zu verdienen, und sich gänzlich auf das Kriegswesen legen möchten.

Sein erster Feldzug war gegen Aethiopien gerichtet, welches er unterjochte, und seine Bewohner zwang, jährlich eine gewisse Quantität Ebenholz, Gold und Elfenbein ihm zu entrichten.

Man glaubt gemeiniglich, er sey der erste gewesen, welcher Aethiopien, und das Land der Troglodyten bezwungen habe.

Er hatte ausser seinem Kriegsheer zu Lande noch eine Flotte von 400 Schiffen, die er ins rothe Meer absegeln ließ, und sich dadurch aller der Inseln und Städte, die an den Küsten dieses Meeres liegen, bemächtigte. Er selbst gieng an der Spitze seines Heers zu Lande mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch ganz Asien, welches er sich unterwarf, und drang noch weiter, als Herkules und Bacchus, ja selbst nach ihm Alexander, gethan haben, in Indien, denn er unterwarf sich das ganze Land bis jenseit des Ganges und gieng fort bis an den Ocean. Als er von da zurückkam, überfiel er die Scythen, und überwand sie, wie einige sagen. Allein nach dem Bericht anderer sollen sie seinen Gesandten verächtlich begegnet, er selbst aber von ihnen bis an die Gränze von Egypten verfolgt worden seyn, auf der Flucht aber alle sein Gepäcke nebst seinem Kriegsvorrathe verlohren haben. Ein gleiches, sagt man, sey ihm von den Colchiern widerfahren, die ihn mit großem Verluste zurück getrieben hätten. Doch ließ er eine Colonie zu Colchis zurück, wo die egyptischen Sitten und Gebräuche seitdem beständig sind beibehalten worden.

Von Colchis gieng Sesostris nach Europa, und fiel in Thracien ein, welches die äußerste Grenze seines Fortgangs von dieser Seite, bei dem gegenwärtigen Kriegszuge, war. Der Mangel an Unterhalt für sein Heer, und die Schwierigkeit der Zugänge, die ihn der Gefahr aussetzte, es ganz einzubüssen, waren die Ursachen seines Rückzuges. Doch wird noch eine andere Ursach angegeben, die Nachricht nemlich, die er von dem egyptischen Oberpriester erhalten hätte, daß sein Bruder einen Aufstand wider ihn erregt habe. Ueber Thracien hinaus waren seine Säulen, die er zum Denkmal seiner Siege errichten ließ, in Europa nirgendswo zu sehen: aber in Kleinasien erblickte Herodot von einem Meere bis zum andern dergleichen Säulen mit dieser Aufschrift: Sesostris, König der Könige, und Herr der Herren, unterwarf sich dieses Land durch Gewalt der Waffen. Er pflegte auf seinen Säulen, durch hieroglyphische Figuren, nach egyptischer Art zu bemerken, ob sich ein Volk feigherziger Weise ihm unterworfen, oder seine Freiheit muthig vertheidigt habe. Dieser Eroberer hatte übrigens das eigene, daß er nicht, wie andere seiner Art, darauf dachte, über die besiegten Völker seine Herrschaft zu behaupten, sondern mit dem Ruhm züfrieden war, sie sich unterworfen und ausgeplündert zu haben. Denn nach-

dem

dem er die Welt 9 Jahre lang auf die Art durchzogen war, hatte sein Reich noch fast eben die alten Gränzen wie vorher, und man sieht kein Merkmal, daß es durch seine neuen Eroberungen wäre erweitert worden, oder daß solche unter seinen Nachfolgern Bestand gehabt hätten.

Auf die erhaltene Nachricht, daß sein Bruder, durch seine lange Abwesenheit, und weite Entfernung gereitzt, die oberste Gewalt an sich gerissen, die Königinn geschändet, und seine Beischläferinnen sich zugeeignet habe, eilte Sesostris aus Thracien zurück, und kam mit dem Raube aller überwundenen Völker, auch einer unendlichen Menge Gefangener, und einem weit grösseren Ruhm, als je einer seiner Vorfahren gehabt hatte, zu Pelusium an. Der Aufrührer Armais empfieng ihn mit Bezeugungen der Freude und Unterwürfigkeit; heimlich aber hatte er sich vorgenommen, den König umzubringen, und seine ganze Familie auszurotten. Er legte deswegen, als der König mit den Seinigen nach einem Gastmahl zur Ruhe gegangen war, Feuer an das Schilf, das er rund um ihr Zimmer zusammengetragen hatte. Da Sesostris beim Erwachen fand, daß seine Wachen mit Getränk überladen, und unfähig waren ihm beizustehn, rief er den Beistand der Götter an, und drang, von seiner Ge-

mahlinn und Kindern begleitet, mitten durch die Flammen. Nachdem er seine Gelübde gegen die Götter erfüllt hatte, verbannete er, zur schuldigen Bestrafung, seinen Bruder Armais aus Egypten, der sich hierauf nach Griechenland gewandt haben soll.

Als der König zum ruhigen Besitz seines Landes nun wieder gelangt war, setzte er alle Gedanken vom Kriege bei Seite, und gab auch seinen Officiers und Soldaten den Abschied, nachdem er sie königlich und ihren besonderen Verdiensten gemäß belohnt hatte. Er wandte die Muße, die ihm der Friede gönnte, dazu an, daß er erstaunliche Werke aufführte, die seinen Namen verewigen, und auch zum gemeinen Nutzen seines Landes dienen konnten. Hundert berühmte Tempel, die er den Schutzgöttern aller Städte in Egypten, zum Dank für die ihm verliehenen Siege, weihete, waren die vornehmsten Denkmäler seiner Regierung. An jedem dieser Tempel ließ er eine Inschrift befestigen, um bekannt zu machen, daß keiner seiner Unterthanen daran habe arbeiten dürfen; denn er setzte eine Ehre darein, sie zu schonen, und brauchte nur die Gefangenen zum Bau dieser Denkmale seiner Eroberungen. Sonderlich bereicherte er und schmückte den Tempel des Vulkans zu Pelusium, zum Andenken seiner Befreiung von der Gefahr, die ihm der hinter-

listi-

listige Anschlag seines Bruders bereitet hatte, durch sechs riesenmäßige Bildsäulen, jede von einem Steine. Zwo von ihnen, die ihn und seine Gemahlinn vorstellen sollten, waren 30 Ellen hoch, die anderen viere hatten 20 Ellen an Höhe, und bildeten seine Söhne ab. Auch errichtete er zween marmorne Obelisken, jeden 120 Ellen hoch, und schrieb auf sie, um die Größe seiner Macht zu beweisen, den Betrag seiner Einkünfte, und die Namen der von ihm besiegten Völker. Die Streifereien der Syrier und Araber abzuhalten, befestigte er die Morgenseite von Egypten mit einer Mauer, ohngefähr 187 Meilen weit von Pelusien bis Heliopolis. Er errichtete auch überall in Egypten eine große Menge erhabener Dämme von Erde, worauf er neue Städte erbauete, oder solche dahin verlegte, die vorher eine zu niedrige Lage gehabt, und deswegen von den Ueberschwemmungen des Nils zu sehr gelitten hatten. Auf der ganzen Strasse von Memphis bis an die See ließ er zu beiden Seiten des Nils Canäle ableiten, wodurch er die Gemeinschaft der entlegensten Oerter mit einander erleichterte, Handlung und Gewerbe blühend, und das Land einem Feinde beinahe unzugänglich machte, da es vorher durch Streifereien feindlicher Reuterey zum öftern gelitten hatte.

Einige der Gefangenen geriethen indeß wegen der unerträglichen Sclaverey, in der sie gehalten wurden, in Verzweiflung, und faßten den Entschluß, alles zu wagen, um dies harte Joch abzuschütteln. Besonders empörten sich die Babylonier, und verheerten das benachbarte Land von einem stark befestigten Orte aus, den sie inne hatten, doch erhielten sie nach einiger Zeit Begnadigung, und erbaueten eine Stadt, die sie Babylon nannten.

Man würde den Sesostris für einen der berühmtesten Helden des Alterthums gelten lassen, wenn er nicht selbst den Glanz seiner kriegerischen Thaten, und seiner guten Eigenschaften im Frieden durch einen unersättlichen Durst nach Ruhm, und einen unermeßlichen Stolz verdunkelt hätte, der ihn manchmal vergessen ließ, daß er ein Mensch sey. Die Könige und Fürsten der von ihm besiegten Völker kamen zu gewissen bestimmten Zeiten, ihm, als ihrem Sieger, die Aufwartung zu machen, und den Tribut, der ihnen aufgelegt war, zu entrichten. Wenn er in den Tempel gieng, oder seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, ließ er diese Könige und Fürsten, denen er sonst bei aller Gelegenheit mit Sanftmuth und Leutseligkeit begegnete, vier und vier neben einander, statt der Pferde vor seinen Wagen spannen, und brüstete sich über-

übermüthigerweise damit, daß er von den Gebietern anderer Völker gezogen würde. Er setzte diese Gewohnheit, wie man sagt, bis auf einen gewissen Tag fort, da er bemerkte, daß einer von den Königen, der ihn zog, mit unverwandten Augen auf das eine Rad zurücksahe, und als er ihn fragte, worauf er seine Gedanken gerichtet habe, ihm die Antwort gab: o König! das Umdrehen des Rades erinnert mich an die Veränderungen des Glücks: denn wie jeder Theil des Rads wechselsweise oben, und bald wieder unten ist, so ist es auch mit den Menschen beschaffen, welche heute auf dem Throne sitzen, und Morgen in die niedrigste Knechtschaft versetzt werden. Der übermüthige Sieger kam durch diese Antwort zur Besinnung, und begegnete von nun an seinen Gefangenen mit größerer Menschlichkeit. Zuletzt verlohr er in seinem Alter das Gesicht, und brachte sich selbst um, nachdem er 33 Jahre regiert, und sein Land unermeßlich bereichert hatte; denn die Auflagen, die er vom Lande erhob, sollen nicht geringer gewesen seyn, als die, welche die Römer, da ihr Reich auf dem höchsten Gipfel war, empfingen. Ihm folgte auf dem Throne sein Sohn Pheron, der auch Sesostris der andere genannt wird. Er machte sich durch keine kriegerische Thaten berühmt, wie sein Vater, mit dem er übrigens das Unglück gemein

hatte, daß er blind ward. Obwohl man nun dieß für eine Schwäche, die er von seinem Vater geerbt hatte, halten konnte, so hieß es doch, es sey eine Strafe, die ihn wegen seiner Gottlosigkeit gegen den Nil getroffen habe, den er dadurch beleidigt, daß er einen Pfeil in denselben zu einer Zeit schoß, da seine Ueberschwemmung die gewöhnlichen Gränzen überschritt. Als er mit dieser völligen Blindheit zehn Jahr hindurch behaftet gewesen war, sagte das Orakel zu Butus: er würde sein Gesicht wieder erhalten, wenn er dem Gott zu Heliopolis besondere Verehrung bewiese, und seine Augen mit dem Urin einer Frau wüsche, die niemals mit einem andern Manne, ausser ihrem eigenen, zu schaffen gehabt hätte. Er fieng mit seiner eigenen Gemahlinn an, als er aber den gehoften Nuzzen von ihr nicht erhielt, gieng er von einer Frau zur andern, bis er zuletzt durch das Weib eines armen Gärtners von seiner Blindheit befreit ward. Er erhob diese zur Königinn, die übrigen alle aber schickte er in eine Stadt, Namens Erythrabolus, welche er anstecken, und sie darinnen verbrennen ließ.

Die Krone blieb noch zwey Geschlechtsfolgen hindurch in Sesostris Familie, und kam viele Zeitalter hernach auf den Amasis, der seine Unterthanen mit unerträglichem Uebermuth, und Grausamkeit behandelte.

delte. Eine lange Weile seufzten sie unter seiner Tyranney, endlich aber vermochten sie solche nicht länger zu ertragen, riefen deßhalb den König von Aethiopien Actisanes zu Hülfe, und vertrieben durch seinen Beystand ihren unnatürlichen Fürsten vom Throne.

Zweyte Vorlesung.

Actisanes, nachdem er Egypten mit Aethiopien vereinigt hatte, beherrschte sein neues Reich mit großer Mäßigung, und war ein leutseliger Regent für seine neuen Unterthanen. Durch sorgfältiges Nachforschen säuberte er sein Reich von Räubern, die es unter der vorigen Regierung sehr unsicher machten, ließ diesem Gesindel, so wie man ihrer habhaft werden konnte, die Nasen abschneiden, und verbannte sie in den abgelegensten Theil der Wüste gegen Syrien, wo sie in einer Stadt wohnen musten, die, ihrer verstümmelten Gesichter wegen, Rhinocolura hieß.

Nach dem Tode des Actisanes erwählten sich die Egypter einen König Mendes, der sich durch das Labyrinth, welches er zum Begräbniß für sich, und sei-

seine Nachfolger erbauete, in der Geschichte einen Namen gemacht hat. Es war an der Mittags Seite des großen, durch Kunst gegrabenen, Sees Möris gelegen, und so groß, daß es 3000 Gemächer hatte, alle prächtig, und regelmäßig gebauet, von denen immer eins zum andern führte, und 1500 in dem obern Theile, eben so viel aber unter der Erde waren. Einige ältere Schriftsteller geben dies erstaunliche Gebäude für das Werk zwölff egyptischer Könige aus, die zu gleicher Zeit geherrscht, und es auf gemeinschaftliche Kosten, zum Denkmal ihrer Regierung aufführen lassen, auch daselbst begraben wären. Herodot rühmt sich, jedes Zimmer in dem obern Theile besehen zu haben, denn, die unterirrdischen zu schauen, war ihm nicht vergönnt, weil es die Grabmäler der Könige, und der heiligen Krocodille waren. Was er sah, übertraf nach seinem Bericht alle Vorstellungen, die man von menschlicher Kunst haben kann. Die Mannigfaltigkeit der Zimmer war überaus groß, die innwendigen Decken, und Wände waren alle mit Marmor überzogen, und mit ausgeschnitzten Bildern geziert. Das ganze Gebäude war aus Stein, und sein Dach glich einem weiten steinernen Gefilde; auch war seine Festigkeit so groß, daß es viele Jahrhunderte hindurch nicht nur der Wuth der Zeit, sondern auch der Einwohner von Herakleo-

rakleopolis trotzte, die es, aus Haß gegen den Krocodill, und als Anbeter seines Todfeindes, des Ichneumon, gern zerstöhren wollten. Zu des Naturforscher Plinius Zeiten stand es noch, und, obwohl die Araber seitdem das ihrige gethan haben, es zu zerstöhren, findet man doch noch beträchtliche Ueberbleibsel davon, die Spuren seines alten Glanzes tragen, und von den heutigen Einwohnern Egyptens der Pallast des Charons genannt werden. Gegen die Morgenseite sieht man noch einen großen bedeckten Gang von Marmor, von vier marmornen Pfeilern unterstützt, die aber nicht aus einem Stücke waren, und deren einer nun zur Hälfte eingestürzt ist. In dieses Ganges Mitte ist eine Thür, deren Seiten, und Getäfele sehr dauerhaft sind, auch ist die Vorderseite des Gebäudes mit einer Menge ausgehauener Bilder verziehrt. Dieser bedeckte Gang, der mit keiner von den gegenwärtigen Ordnungen der Baukunst Aehnlichkeit hat, führt zu einem prächtigen Saal, 40 Fuß hoch, mit Tafeln von Marmor bedeckt, jede 25 Fuß lang, und drey breit. Alsdenn kommt man durch einen andern bedeckten Gang in einen ähnlichen Saal, und so weiter in einen dritten, der auch zu seinem Eingange, und Ausgange zwey bedeckte Gänge hat. Ein neuerer Reisender, der sich der Vorsicht bediente, welche

che Ariadne in der alten Welt den Theseus gelehrt hatte, und sich mit mehr als 2000 Klaftern Bindfaden, auch einigem zerschnittenem Stroh versah, das er auf seinen Weg streuete, kam durch dies Mittel in mehr als 150 Gemächer. Er muste oft auf dem Bauche kriechen, und Schutt wegräumen, war aber mit alle dem doch nicht im Stande, sehr weit zu kommen.

Hier findet sich wieder eine Lücke von fünf Geschlechtsaltern in der egyptischen Geschichte, nach welcher ein Bürger von Memphis, geringer Herkunft, den die Griechen Proteus, die Egypter Cetes nannten, zum Könige gewählt ward. Er regierte um die Zeit des berühmten trojanischen Kriegs, und Paris, der Räuber der Helena, soll auf seiner Fahrt, als er sie ihrem Gemahl, dem Menelaus, entführte, mit ihr durch einen Sturm in den Nil seyn verschlagen worden. Als der König seine Treulosigkeit erfuhr, ließ er ihn mit seinem ganzen Gefolge gefangen nehmen, behielt Helenen, nebst ihres Ehemanns geraubten Kostbarkeiten, in Verwahrung, dem Paris aber befahl er, mit seinen Gefährten sein Gebiet innerhalb drey Tagen zu räumen. Da zehn Jahre nachher Menelaus, der von Troja's Belagerung zurückkam, an seinen Hof kam, gab ihm Proteus seine Helena mit all' ihren Kostbarkeiten wieder.

Auf Proteus folgte sein Sohn Rhempsis, der so niedrig geitzig war, daß er, während seiner ganzen Regierung, vielmehr einen filzigen Rentmeister, als einen König vorstellte, und bey seinem Tode einen unermeßlichen Schatz von 400000 Talenten hinterließ. Weil er diesen gern in Sicherheit bringen wollte, so ließ er eine sehr feste Schatzkammer ausdrücklich dazu bauen. Der Baumeister, der seine Reichthümer mit ihm zu theilen Lust hatte, brachte einen Stein an diesem Gebäude mit vieler Kunst so listig an, daß er von einem einzigen Menschen herausgehoben, und wieder eingesetzt werden konnte. Er selbst ward zwar durch einen zu frühen Tod, sein Vorhaben auszuführen, erhindert, gab aber, ehe er starb, seinen beiden Söhnen völligen Unterricht, wie sie es zu Werke richten sollten. Nachdem diese einige Zeit über den Schatz geplündert, und große Summen weggebracht hatten, ließ der König, der die allmählige Abnahme seiner Reichthümer bemerkte, und gleichwohl nicht auszufinden vermochte, wie die Diebe Zugang hätten, weil er allezeit sein Siegel an der Thür unversehrt fand, in der Schatzkammer starke Schlingen legen. Einer von den Brüdern ward zuletzt dadurch gefangen, und, als er es unmöglich fand, sich zu retten, überredete er seinen Bruder, ihm den Kopf abzuschneiden, und sich weg-

zubegeben, damit die Sache nicht entdeckt würde. Als der König am nächsten Morgen nachsehen wollte, was seine List gefruchtet hätte, und einen Menschen ohne Kopf in der Schlinge fand, eilte er in der größten Bestürzung davon. Nachdem er sich aber wieder erholt hatte, befahl er, den todten Körper aussen an der Mauer jedermanns Anblicke darzustellen, und hieß die dabey gesetzten Schildwachen auf die Gesichter der Zuschauer wohl Achtung geben, um denjenigen zu greifen, der bey diesem Anblick traurig scheinen würde. Der überlebende Bruder, von den Bitten und Drohungen seiner Mutter bewogen, gerieth auf einen Anschlag, den Leichnam wegzubringen. Er trieb nemlich seine Esel mit Weinschläuchen beladen, da vorbei, verschüttete, als ob es von ohngefähr geschähe, den Wein aus einem Schlauche, und fand, indem er die Schildwachen zu Hülfe rief, Mittel, sie so zu berauschen, daß sie von ihren Sinnen nicht wußten. Als sie im tiefsten Schlafe waren, rasirte er zum Spott den rechten Backen eines jeden, und führte den Leichnam auf einem von seinen Eseln hinweg. Diese That setzte den König noch mehr in Erstaunen, der nun alles daran setzte, den Dieb zu entdecken, und deswegen seiner Tochter befahl, sich jedem, wer nur käme, unter der Bedingung Preis zu geben, daß er ihr vorher die listig-

ste

ste That, die er verübt, und das größte Verbrechen, das er begangen hätte, vertrauen sollte. Der junge Mann beschloß von neuem, den König in Verlegenheit zu setzen, gieng in den Pallast zu seiner Tochter, und gestand ihr: er sey es, der seines Bruders Kopf abgeschnitten, und seinen Leichnam gestohlen habe. Als sie ihn hierauf ergreifen wollte, streckte er den Arm eines todten Menschen, den er unter dem Mantel mit sich gebracht hatte, gegen sie aus, und, indem sie im finstern darnach griff, entflohe er. Nun ward des Königs Unwille in die äusserste Bewunderung verwandelt; er versprach dem, der seinen Schatz beraubt hätte, nicht allein zu verzeihen, sondern ihn auch zu belohnen, wenn er sich selbst angäbe. Der junge Mann entdeckte sich auf dies Wort, und der König, der ihn jedem Lebendigen an Klugheit weit überlegen glaubte, gab ihm seine Tochter zur Ehe.

Auf diesen König folgten sieben Fürsten, die nichts merkwürdiges gethan haben, ausser dem Nilus, der durch eine große Anzahl Canäle berühmt ward, womit er ganz Egypten versahe, und den Hauptstrom damit so gemeinnützig als möglich zu machen suchte. Dieser Fluß, der bis daher Egyptus geheissen, ward deswegen von nun an nach seinem Namen genannt. Cheops folgte hierauf, ein König, den seine Ruchlosigkeit

ſigkeit und Tyranney in ſehr üblen Ruf brachten. Seine Regierung fieng er damit an, daß er die Tempel verſchloß, und alle öffentliche Opfer verbot; darauf trat er die Geſetze unter die Füße, that die gewaltſamſten Eingriffe in die Freiheit ſeines Volks, und verſetzte es in die mühſeligſte Sklaverey. Viele tauſende ſeiner Unterthanen zwang er zu der ſchweren Arbeit, in den arabiſchen Gebürgen Steine zu graben, ſie nach Egypten zu ſchaffen, und von den drey großen Pyramyden die größte daraus zu erbauen. Die Ausführung dieſes eitlen Werks brachte ihn indeß ſo ſehr herunter, daß er auf ein höchſt niederträchtiges Mittel verfiel, ſich zu helfen, indem er ſeine eigene Tochter zwang, ſich für Geld jeglichem Preis zu geben. Sie ſelbſt erwarb ſich hiedurch ſo viel Reichthümer, daß ſie für ſich eine kleine Pyramide bauete.

Als Cheops 50 Jahr regiert hatte, folgte ihm ſein Bruder Cephrenus, der auch ein Tyrann war, 56 Jahr regierte, und gleichfalls eine Pyramide bauete. Beide hatten ſich zwar dieſe Denkmäler zu ihren Gräbern beſtimmt, es ward aber keiner darinnen nach ſeinem Tode beerdigt, ſondern ihre Freunde begruben ſie an einem Orte, wo ſie niemand ausfündig machen konnte, um ſie der Wuth des Pöbels zu entziehen.

Auf Cephrenus folgte sein Neffe Mycerinus, ein Sohn des Cheops. Dies war ein leutseliger und guter König, der die Ungerechtigkeit und Tyranney seines Vaters und Oheims verabscheute, die Tempel wieder öfnete, die Opfer herstellte, und dem Volck vergönnte, seiner eigenen Geschäfte zu warten. Seine Gutherzigkeit soll so groß gewesen seyn, daß, wenn sich jemand gegen ihn über ein hartes Urtheil beklagte, das in einer Rechtssache gegen ihn gefällt war, er dem Klagenden selbst aus seinem eigenen Schatze den Verlust zu ersetzen pflegte. Indem er so sich beschäftigte, sein Volk glücklich zu machen, ward er durch den plötzlichen Tod seiner einzigen geliebten Tochter betrübt, und das Orakel zu Butus ließ ihm wissen: seine Herrschaft würde nur 7 Jahre dauern. Er befahl, dem Gedächtniß seiner Tochter ausserordentliche Ehrenbezeugungen zu halten, die noch lange nachher fortgesetzt wurden; auch stellte er das Orakel zur Rede: warum seinem gottlosen Vater und Oheim eine so lange glückliche Regierung gegönnt gewesen, da doch seine eigene, die er unter Handlungen der Gerechtigkeit und Menschenliebe zugebracht hätte, so kurz und unglücklich seyn sollte? Ihm ward geantwortet: eben darum solle er so zeitig weggenommen werden, denn es sey der Wille der Götter, Egypten zur Strafe sei-

ner Verbrechen 150 Jahre lang zu plagen: eigentlich wäre ihm eine eben so lange Regierung, wie seinen Vorgängern, bestimmt gewesen, sie würde aber wegen seiner allzu großen Gelindigkeit abgekürzt.. Er entschloß sich nunmehr, den wenigen Ueberrest seines Lebens so viel möglich zu nutzen, machte weiter keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht, sondern brachte seine Zeit mit Schwelgen und Trinken zu, durchstrich die Wälder und Wiesen, und hoffte bei einem solchen Leben noch 12 Jahre statt sechs zu regieren. Von ihm soll auch eine Pyramide erbaut seyn, die aber lange nicht von der Höhe gewesen, als die seines Vaters.

Ihm folgte auf dem Throne Gnefactus, von dem die Geschichte nichts weiter weiß, als daß er ein Kriegsheer nach Arabien geführt, und bey seinem Zuge durch die arabische Wüste in große Noth an Lebensmitteln gerathen sey, so daß er gezwungen war mit der schlechtesten Kost vorlieb zu nehmen. Als er hierauf in einen tiefen, und angenehmen Schlaf gefallen, sey er dadurch so erquickt worden, daß er von nun an ein erklärter Feind aller Schwelgerey, und üppigen Ausschweifung in Speisen, und Getränke ward, den Menes, der solche zuerst in Egypten eingeführt hatte, verwünschte, und diese Verwünschungen

gen sogar, mit Beyfall der Priester, auf einen Pfeiler grub, der in dem Tempel zu Theben zu sehen war.

Auf ihn folgen einige Könige Egyptens, von denen sichs mit keiner Gewißheit ausfündig machen läßt, ob sie zu gleicher Zeit, oder nach einander den Thron besessen haben. Auch ist ihre Geschichte äusserst dunkel, und mit prächtig lautenden Fabeln vermischt, denen man aber die Erdichtung leicht ansieht. Dem letzten darunter, der Sethon hieß, soll ein König von Aethiopien, Tirhaka, auf dem Throne gefolgt seyn, und 18 Jahr über Egypten geherrscht haben. Nach dessen Tode erfolgte eine Erledigung des Throns von einigen Jahren, binnen welchen das Königreich in große Unordnung, und Verwirrung gerieth.

Zwölf der vornehmsten Edelleute machten untereinander eine Verschwörung, fielen das Land an, und theilten es in zwölf Statthalterschaften; zugleich aber schlossen sie ein genaues gegenseitiges Bündniß, wodurch die Ruhe und Wohlfarth des Landes wieder hergestellt ward. Zum Denkmal ihrer Vereinigung erbauten sie, wie einige sagen, das berühmte Labyrinth, nahe bey dem See Möris. Andere schreiben zwar dies Werk einem früheren Regenten, Mendes, zu, vielleicht aber ward es von diesen zwölf Fürsten nur erweitert, und völlig ausgebaut. Als sie, nachdem sie

eine Weile das Land besessen, in dem Tempel des Vulkans einst, zu einer feierlichen Opfermahlzeit, zusammengekommen waren, und der Priester aus Versehen blos eilf goldene Schaalen herbeibrachte, so verrichtete Psammitichus, der zwölfte dieser Fürsten, sein Trankopfer mit seinem Helm, der aus Erz gemacht war. Hierüber geriethen die anderen Fürsten in grosse Unruhe, denn das Orakel hatte vorhergesagt: welcher unter ihnen an diesem Orte sich bey dem feyerlichen Trankopfer einer ehernen Schaale bedienen würde, der solle König über ganz Egypten werden. Da sie indeß versichert waren, daß Psammitichus ohne weitere Absicht sich durch einen blossen Zufall seines Helms bedient habe, wollten sie ihn nicht zum Tode verurtheilen, sondern nahmen sich nur vor, ihn des größten Theils seines Gebietes zu berauben, und auf die morastigen Gegenden Egyptens einzuschränken. Psammitichus, dessen Loos an der Seeküste fiel, erwarb sich, durch Aufmunterung des Handels unter seinen Unterthanen mit den Griechen und Phöniziern, große Reichthümer, welches den Neid seiner Mitregenten reitzte, daß sie ihn mit vereinigten Kräften anfielen, um seine Macht zu schwächen; aber ohne glücklichen Erfolg. Andere sagen, er sey während seines Aufenthalts in den Morästen durch das Orakel zu Butus

tus versichert worden: es würden eherne Männer aus der See hervorkommen, um sich seiner anzunehmen. Bald darauf wurden einige karische und ionische Seeräuber in eherner Rüstung durch einen Sturm an die Küsten verschlagen, welche Psammitichus durch große Versprechungen bewog, bey ihm zu bleiben. Mit diesen, und durch Hülfe derjenigen Egypter, die gegen ihn wohl gesinnt waren, griff er nunmehr die anderen eilf Könige an, bezwang sie, und blieb allein Besitzer von Egypten. So ward ohngefähr ums Jahr der Welt 3334 die Regierung der 12 Fürsten aufgehoben, nachdem sie 15 Jahre gedauert hatte, und, von diesem Zeitpunkte an, klärt sich die egyptische Geschichte, die bisher sehr verworren und dunkel war, merklich auf, gewinnt auch ein größeres Ansehen von Zuverläßigkeit.

Psammitichus regierte mit solcher Weisheit über Egypten, daß seine Regierung an Glanz es der berühmtesten seiner Vorgänger gleich that. Er war aus dem Geschlechte von Sais, ein Sohn des Ekus, der durch einen der vorigen Könige umgebracht war. Er selbst hatte sich nach Syrien geflüchtet, damit er nicht ein gleiches Schicksal mit seinem Vater hätte. Als er sich durch Hülfe der carischen und ionischen Fremdlinge, auf dem Throne Egyptens befestigt sahe, erfüllte er

sein Versprechen gegen diese seine Bundesgenossen, und wieß ihnen Plätze an, wo sie sich in Egypten niederlassen konnten, welches bisher keinem Fremdling erlaubt gewesen war. Diese Wohnplätze waren nahe an der See, bey der pelusischen Mündung des Nils; dahin wurden ihnen viele Kinder von den Egyptern unter ihre Aufsicht gegeben, um die griechische Sprache von ihnen zu lernen, denn die Egypter hatten, von dieser Zeit an, Handlungsgemeinschaft und Verkehr mit den Griechen. Eins seiner ersten Geschäfte war die Errichtung einiger prächtigen Gebäude, zugleich aber, da er nur kaum auf dem Throne befestigt war, fieng er einen Krieg wider den König von Assyrien, wegen der Gränzen beyder Reiche an, der einige Jahre hindurch mit sehr abwechselndem Glücke fortgesetzt ward. Weil er bey der Eroberung des egyptischen Reichs so wichtige Dienste von Fremden erhalten hatte, unterhielt er allezeit ein beträchlich Corps von ihnen bey seinem Heere, ja auf einem seiner Feldzüge in Syrien ertheilte er diesen Ausländern sogar wichtige Vorzüge und Ehrenstellen. Dadurch brachte er die Egypter so sehr wider sich auf, daß über 200000 Mann von ihnen mit einemmale ihn verliessen, und, ohngeachtet seiner ernstlichsten Vorstellungen, sich weit ins Land hinein nach den Aethiopischen Gebiete begaben,

wo sie in einer fruchtbaren Gegend neue Wohnungen sich wählten, und unabhängig lebten.

Diesen ansehnlichen Verlust zu ersetzen, ließ er sich die Beförderung des Handels ernstlich angelegen seyn, und öfnete seine Häfen allen Fremden, gegen die er sich sehr leutselig erwieß. Auch errichtete er, oder erneuerte vielmehr ein Bündniß mit den Atheniensern und anderen griechischen Staaten. Was seine Regierung am meisten merkwürdig machte, war die lange und ermüdende Belagerung der Stadt Aratus in Syrien, welche es gegen die ganze Macht Egyptens über 29 Jahr aushielt. Gegen die Scythen, welche das ganze obere Asien verwüstet, und ihre Eroberungen bis an die egyptischen Gränzen ausgebreitet hatten, bewies er viel Staatsklugheit; denn, anstatt sich ihnen mit Gewalt zu widersetzen, gieng er selbst nach Syrien, und vermochte sie durch Geschenke und gütliches Zureden dahin, daß sie sich zurückzogen. Er starb, nachdem er 54 Jahr regiert hatte, und ward zu Sais beerdigt. Er soll der erste König in Egypten gewesen seyn, der Wein trank, auch soll er Leute abgeschickt haben, die Quellen des Nils zu erforschen, worinn es ihm aber nicht gelungen. Eben so wenig glückte ihm ein anderer Versuch, durch den er herausbringen wollte, welches das älteste Volk, und die ursprüngliche Sprache

unter den Menschen seyn möchte: Er ließ nemlich zwey Kinder in einer Einöde durch eine Ziege säugen, und so erziehen, daß sie nie eine menschliche Stimme zu hören bekamen. Als sie zwey Jahr alt waren, ahmten sie die Töne, die sie von ihrer Amme gehört hatten, nach, und schrien Bec oder Beccas. Da nun dieser Laut einigermassen einem phrygischen Worte ähnlich klang, welches Brod bedeutet, so traten die Egypter von dieser Zeit an ihre Ansprüche auf ein höheres Alterthum den Phrygiern ab.

Nechus war der Sohn und Nachfolger des Psammitichus. Im Anfang seiner Regierung versuchte er einen Canal von dem Nil in das rothe Meer zu graben; nach dem Verluste von 120000 Arbeitern aber ward er durch das Orakel gewarnt, davon abzustehen. Er richtete nunmehr seine Gedanken auf kriegerische Unternehmungen, und baute zwo Flotten, die eine in dem mittelländischen Meere, die andere in dem arabischen Meerbusen. Nachdem er einige erfahrene phönizische Seeleute in Sold genommen hatte, schickte er sie auf Entdeckungen an der afrikanischen Seeküste aus. Sie seegelten aus dem rothen Meere ab, umschifften ganz Afrika, giengen bey dem Vorgebürge der guten Hofnung vorbey, und kamen im dritten Jahr nach ihrer Abfarth durch die Meerenge bey Gibraltar

in Egypten wieder an. Dies war eine der kühnsten Seereisen, von denen uns die alte Geschichte Nachricht giebt.

Einige Zeit lang blieb nun Egypten in Wohlstand, Ruhe und Ansehen, auch durch viele gute Gesetze blühend. Ausländische Völker erholten sich bey den Egyptiern, wegen der Weisheit, die sie ihnen zutrauten, Raths; oder suchten mit ihnen Bündnisse gegen mächtige Fürsten zu schliessen. Allein eben diese Kriege, in welche sich die egyptischen Könige, ihr Ansehen zu vergrößern, und ihre Herrschaft auszubreiten, verwickelten, zogen ihnen fürchterliche Feinde zu, verursachten einen Aufruhr und innerlichen Krieg in ihrem Reiche, und öfneten solchergestalt dasselbe dem Einfalle der Babylonier. Endlich kam es, da Psammenitus, der Sohn des Amasis, kaum den Thron bestiegen hatte, unter die Herrschaft der Perser. Cambyses, der damals über Persien regierte, erschien an der Spitze eines gewaltigen Heers an der egyptischen Gränze, und bemächtigte sich der Stadt Pelusium, noch ehe Psammenitus, zu seiner Gegenwehr, ein Heer versammeln konnte. Von da rückten die Perser weiter nach Memphis, schlugen und zerstreuten auf ihrem Zuge das ganze Heer der Egypter, eroberten Memphis, und machten Psammenitus nebst den vornehmsten Egyptern gefangen.

Nunmehr unterwarf sich ganz Egypten dem Sieger, der zwar anfangs dem Psammenitus leutselig begegnete, und ihm ein ansehnlich Gehalt aussetzte, als man aber entdeckte, daß er mit geheimen Ränken umgieng, um sich wieder auf den Thron zu schwingen, ließ er ihm das Leben nehmen, nachdem er blos 6 Monate regiert hatte. Dies geschahe etwas über 500 Jahre vor Christi Geburt.

Ein Volk, das den Gesetzen seiner Voreltern so eifrig ergeben war, mußte sich nothwendig unter solchen Beherrschern unglücklich achten, welche mit diesen Gesetzen ein Gespötte trieben, und ihm überdies hart und grausam begegneten. Sie giengen deßhalb von Zeit zu Zeit damit um, das unerträgliche Joch der Perser abzuwerfen, und empörten sich öffentlich, 30 Jahre nach dem Cambyses sie unterjocht hatte. Allein im zweyten Jahre Xerxes des Grossen wurden sie in eine noch härtere Unterwürfigkeit, als zuvor, versetzt, und Achämenes, des Königs Bruder, zum Statthalter in Egypten bestellet. Hierdurch ward ihr Unwille gegen ihre Unterdrücker nur noch vergrössert, sie empörten sich daher 24 Jahre hernach zum zweyten mahle, erwählten den König von Libyen Inarus zu ihrem Beherrscher, und riefen sogar die Athenienser zu Hülfe, die diese Gelegenheit, die Perser aus Egyp-

ten

ten zu vertreiben, sehr gern ergriffen. Es gelang ihnen auch anfangs, eine sehr große Niederlage unter den Persern anzurichten, in welcher Achämenes, mit 100,000 seiner Krieger umkam. Allein der Ueberrest des persischen Heers, der noch einmahl so stark war, warf sich in Memphis, und verschanzte sich da in dem stärksten Theile der Stadt, der die weiße Mauer genannt ward, wo die Perser eine beynah dreyjährige Belagerung aushielten, biß sie durch ein andres Heer ihrer Landsleute entsetzt wurden. Inarus erlitt eine gänzliche Niederlage, ward selbst im Gefechte verwundet, und zog sich mit dem, was ihm noch von Kriegern übrig war, nach der Stadt Byblus, auf der Insel Prosopitis, wo er eine Belagerung von anderthalb Jahren aushielt, zuletzt aber doch sich ergeben muste. Zwar hatte er nebst 50 Atheniensern solches unter der Bedingung gethan, daß ihnen das Leben gelassen werden sollte, allein er ward gefangen nach Susa geführt, und da, des ihm geschehenen Versprechens ohngeachtet, ans Creuz geschlagen. Die Athenienser, die mit einer Flotte von 200 Seegeln auf der einen Seite der Insel die Belagerten unterstützt hatten, steckten, als sie die Uebergabe der Stadt sahen, ihre Schiffe in Brand, und machten sich, 6000 Mann stark, zur Gegenwehr gefaßt. Die Perser aber, die mit Leuten

von

von so verzweifelter Entschlossenheit nicht gerne fechten wollten, boten ihnen gütliche Vergleiche an, die sie auch eingiengen.

Noch behauptete sich in den morastigen Gegenden Amyrtäus, aus Sais gebürtig, geraume Zeit lang bey seiner Freyheit, weil die Oerter, wo er mit seinem Anhange sich aufhielt, unzugänglich waren, und er auch von Zeit zu Zeit durch die Athenienser Hülfe erhielt. Dieser bewegte, ohngefähr 39 Jahre nach jener Empörung, im zehnten der Regierung Darius Nothus, die Egypter zu einem abermahligen Aufstande wider die Perser, und ward von ihnen, nachdem sie ihre Unterdrücker aus dem Lande gejagt hatten, zum Könige erwählt. Allein, obwohl er ein Bündniß mit den Arabern schloß, ward er doch sechs Jahre hernach von Darius überwunden, und vermuthlich des Lebens beraubt; denn sein Sohn Pausiris bestieg mit gutem Willen des persischen Königs, den Thron, und so ward Egypten wieder den Persern zinsbar.

Die Könige, die auf ihn folgten, haben, mit sehr wankelhaftem Glücke sich wider die Perser vertheidigt, und übrigens in der Geschichte sich keinen großen Namen erworben. Der letzte von ihnen, Nectanebus, der ohngefähr im Jahr der Welt 3643, mit

mit Hülfe der Athenienser, den Thron bestieg, ward von Darius Ochus, wider den er sich empört, und mit den Sidoniern, und Phöniziern in ein Bündniß eingelassen hatte, besiegt, und nach Aethiopien getrieben, woher er nie wieder zurückkam. Er war der letzte Egypter, der ohngefähr eilf Jahr dies Land regiert hatte, welches seitdem stets einer fremden Macht unterworfen gewesen ist. Sein Ueberwinder Ochus riß die Mauern der vornehmsten Städte nieder, plünderte die Tempel, schlug den Gott Apis todt, und kehrte darauf, mit unermeßlichem Raube beladen, nach Babylon zurück. Pherondates, einer seiner Grossen, ward als Statthalter in Egypten zurückgelassen, welches nun eine Provinz von Persien blieb, bis Alexander dies Reich zerstöhrte, und von den Egyptern, die ihn als ihren Befreyer ansahen, mit offenen Armen aufgenommen w..d. Dies geschah ohngefähr 332 Jahr vor Christi Geburt.

Die Egypter haben sich seitdem nie wieder von fremder Oberherrschaft loßmachen, und in einen unabhängigen Zustand setzen können. Auch ihre Nachkommen leben noch jetzt, unter dem Namen der Copten in einem solchen mehrentheils armseligen Zustande der Knechtschaft, und dies herrliche Land ist seit

vie=

vielen Jahrhunderten ein Raub von Wüterichen, und unbändigen Völkern geworden.

Dritte Vorlesung.

Eins der ältesten, und berühmtesten Völker der alten Welt waren gewiß die Phönizier. Als das Stammvolk der Carthaginenser, eines africanischen Volks, das nächst den Egyptern, obwohl weit später, denn diese, sich in der Geschichte dieses Welttheils berühmt gemacht hat, verdient es unsre Aufmerksamkeit, ehe wir zur Geschichte Griechenlands, und Roms gelangen.

Die Phönizier gehören zwar keineswegs unter die erobernden, und mächtigen Völker der alten Welt, auch reicht ihre Herrschaft an Glanz nicht an die der Assyrer, und Babylonier. Allein von einer andern, dem Erdkreiß unstreitig nützlichern Seite, haben sie sich in der Weltgeschichte merkwürdig gemacht; denn ihrem erfinderischen, thätigem Geiste hat die Welt, die Schreibekunst, die Schiffarth, und Handelschaft zu

zu verdanken. Sie haben die Welt nicht durch Kriege beunruhigt, und verwüstet, wohl aber ihre Schätze den Menschen zugeführet, und sie selbst, die Völker der Erde, unter einander bekannter gemacht, und mit einander verbunden. Ihre Erfindungen waren wohlthätig für die Welt, obwohl ihre Staatsverfassung, und Gesetze nicht so merkwürdig waren, als die der Egypter, oder der Israeliten.

Der Name Phönizia, den ihr Land trug, kam entweder von einem ihrer ersten Fürsten, der Phönix hieß, oder von einer anderen Ursache her, die sich aus den mancherley Bedeutungen dieses griechischen Worts nicht mit Gewißheit bestimmen läßt. Seine Gränzen waren gegen Abend das mittelländische Meer, gegen Mittag Palästina, gegen Morgen und Mitternacht aber Syrien. An Umfang war es also nicht groß, aber seine Lage an der See, und dem Gebürge Libanus, nebst anderen natürlichen Vortheilen, munterte den Fleiß und die Naturgaben der Einwohner ungemein auf. Diese waren Nachkommen des Canaan, eines Enkels vom Noah, und hatten also mit den Völkern, die von den Israeliten überwältigt, und ausgerottet wurden, einen gemeinschaftlichen Ursprung. Sie wohnten anfänglich am rothen Meere, bald hernach aber zogen sie an das mittelländische hin. Hier erbau-

erbauten sie verschiedene Städte, worunter Sidon und Tyrus, die beyden ansehnlichsten waren. Sie gehorchten niemals insgesammt einem einzigen Fürsten, denn, ausser den Königen von Sidon und Tyrus, erwähnt die älteste Geschichte noch der Könige zu Berytus, Byblus und anderer phönizischen Städte, deren Herrschaft vermuthlich auf die engen Gränzen einer Stadt, und ihres umliegenden Gebiets eingeschränkt war. Die von Sidon, Tyrus und Arad scheinen übrigens, unter allen phönizischen Königen, die mächtigsten gewesen zu seyn, da ihr Ruf in der Geschichte am grössesten ist. An erfinderischem Geist und Trieb zu Geschäften, Künsten und Unternehmungen waren übrigens die phönizischen Völker alle einander gleich. Ihre Religion war eine Art von Abgötterey, die indeß sinnreich genug war, um von den Griechen und Römern nachgeahmt zu werden.

In der ältesten Geschichte der Phönizier finden sich eben so viel Dunkelheiten, und Ungewißheiten, als bey den übrigen alten Völkern, die einzigen Israeliten ausgenommen. Es ist sogar unmöglich, die Zeitrechnung in dem besten, und aufgeklärtesten Theil ihrer Geschichte zu bestimmen.

So viel ist sehr glaublich, daß Sidon, der Sohn Canaans, der Erbauer und erste König der Stadt gewesen sey, die seinen Namen trug; was aber seine Thaten oder die Jahre seiner Regierung betrift, darinn ist alles dunkel. Eben so wenig Nachrichten haben wir von den Königen, die ihm gefolgt sind, nur das wissen wir, daß die Einwohner dieser Stadt und der umliegenden Gegend durch Fleiß und Geschicklichkeit in nützlichem Gewerbe sehr bald in Flor kamen, so daß nach 200 Jahren die Sidonier schon unter den seefahrenden Völkern berühmt waren. Denn ihr nächster König, den wir in der Geschichte bemerkt finden, ist Tetramnestus, welcher dem Xerxes bey seinem Zuge wider Griechenland mit 300 Galeeren zu Hülfe kam, und einer der ansehnlichsten Befehlshaber der persischen Flotte war.

Nach ihm nennt die Geschichte einen König Tennes, doch ohne zu bestimmen, wessen Nachfolger er gewesen sey. Unter seiner Regierung, die ohngefähr ins Jahr der Welt 3653 fiel, konnten die Sidonier die Unterdrückung ihres persischen Statthalters, unter dessen Herrschaft sie schon eine Zeitlang stunden, nicht länger ertragen, verbanden sich daher mit dem egyptischen Könige Necktanebus, und empörten sich mit Gewalt wider den Darius Ochus. Necktanebus ward

eben damals mit einem Einbruch vom Darius in Egypten bedroht; um daher den Krieg von seinen eigenen Ländern zu entfernen, schickte er den Phönizieru viertausend Griechen, unter Mentor dem Rhodier, zu Hülfe. Tennes hatte inzwischen eine mächtige Flotte ausgerüstet, und ein beträchtliches Heer zusammengebracht; da nun die Griechen zu ihm stiessen, schlug er in kurzem die Statthalter von Syrien und Cilicien, und vertrieb die Perser aus Phönizien gänzlich. Darius, den dies Glück der Phönizier und ihr hartes Verfahren gegen die Perser, die in ihre Hände fielen, äusserst aufbrachte, gieng mit einem Heer von 300000 Mann Fußvölkern, und 30000 Reutern, in Person nach Phönizien. Als er sich näherte, schloß Mentor treuloser Weise mit ihm ins geheim einen Vertrag, daß er ihm Sidon überliefern wollte, und vermochte sogar den Tennes dahin, an seiner Verrätherey Theil zu nehmen. Indeß machten sich die Sidonier mit allem Eifer zur Gegenwehr gefaßt; allein vergebens, denn kaum waren die Perser an die Stadt gekommen, so begab sich Tennes unter dem Vorwande, einer allgemeinen Versammlung der Phönizier beyzuwohnen, ohngefähr mit 600 Mann in das persische Lager, von denen Ochus sogleich hundert, welche die vornehmsten Bürger waren, als Urheber des Aufruhrs, umbringen

ließ. Ein gleiches Schicksal hatten fünf hundert andere Bürger, vom ersten Range, welche kurz darauf mit Oelzweigen in den Händen herauskamen. Ochus und Tennes rückten darauf, an der Spitze des persischen Heers, gegen die Stadt an, und Mentor, der eins von den Thoren besetzt hielt, ließ sie ohne Widerstand ein. Die Entdeckung der Verrätherey des Tennes, hatte bereits die Sidonier in Erstaunen und Schrecken gesetzt; nun aber, da sie sich zum zweytenmale verrathen, und den Feind in ihren Mauren sahen, beschlossen sie sich selbst umzubringen, da ihnen jedes andere Rettungsmittel benommen war. Denn schon zuvor hatten sie, als die Perser sich näherten, von freyen Stücken alle ihre Schiffe verbrannt, um gezwungen zu seyn, sich aufs äusserste zu vertheidigen. Jetzt also blieb ihnen nichts übrig, als ihre Häuser anzustecken, und zugleich mit ihnen ein Raub der Flammen zu werden, in denen auf die Weise 40000 Männer, ohne Weiber und Kinder, umkamen. Tennes überlebte das Unglück nicht, das seine Treulosigkeit über sein Vaterland gebracht hatte; denn Ochus, der den Verräther verabscheute, ließ ihn umbringen. Sidon besaß einen großen Reichthum an Gold und Silber, als diese Stadt durch ihre eigenen Bürger eingeäschert ward; da nun alles durch die Flammen

zerschmolzen war, so verkaufte der persische König die Asche der Stadt um große Geldsummen. Der gänzliche Untergang Sidons verbreitete ein solches Schrekken unter den andern phönizischen Städten, daß sie sich dem Sieger sogleich unterwarfen, und auf die besten Bedingungen, die sie nur erhalten konnten, Friede machten; hierdurch gerieth denn abermals ganz Phönizien unter das persische Joch.

Gerade damals, da die Stadt abbrannte, waren viele Sidonier in ihren Handlungsgeschäften abwesend; als diese zurückkehrten, und Ochus wieder nach Persien gegangen war, erbauten sie die Stadt von neuem. Die Regierung ward dem Strato zu Theil, wenig Jahre hernach aber, als Alexander der große in Phönizien einrückte, unterwarfen sie sich ihm freywillig, wegen ihres Hasses gegen die persische Regierung. Mit diesem Entschlusse war Strato, wie es scheint, nicht zufrieden gewesen; denn Alexander beraubte ihn seiner Krone, weil er sich nicht aus freyem Willen, sondern durch seine Bürger gezwungen, ergeben hätte. Die Geschichte schildert übrigens diesen Strato als einen sehr wollüstigen Fürsten ab, der, damit er Gelegenheit haben möchte, die schönsten Frauenspersonen für sich selbst auszusuchen, öffentliche Lust-

bar-

barkeiten für sie angestellt habe, die in Gesängen und Tänzen bestunden.

Alexander, nachdem er den Strato abgesetzt hatte, gab dem Hephästion die Macht, unter seinen Freunden, wen er wollte, zum König zu ernennen. Hephästion bestimmte diese Würde einem der vornehmsten Bürger, in dessen Hause er wohnte, und köstlich bewirthet ward. Dieser aber, den der Anblick einer Krone gar nicht reitzte, dankte seinem großmüthigen Gast zwar herzlich, bat ihn aber zugleich dringend, ihn mit einer Würde zu verschonen, auf welche er kein Recht hätte, weil er nicht von königlichem Geblüt wäre. Hephästion war über diese Antwort nicht wenig erstaunt, zumal da er fand, daß sie aufrichtig war; er ersuchte darauf den Sidonier, ihm einen vom königlichen Geschlechte zu nennen, der, seiner Meinung nach, diese Würde verdiene. Er nannte dem zufolge den Abdalonymus, einen Mann von unbescholtenem Rufe, aber so arm, daß er gezwungen war, sich durch Tagelöhner Arbeit zu erhalten. Doch seine Armuth und geringer Stand war keine Einwendung für den Hephästion, der sogleich einen Boten mit den königlichen Kleidern nach ihm schickte. Dieser fand ihn, in armselige Kleidung gehüllt, als einen gemeinen Tagelöhner, der in einem Garten Wasser

schöpfte. Da man ihm seine Erhebung zum Thron meldete, machte er keine Schwierigkeit, diese Würde anzunehmen, sondern begab sich sogleich nach der Stadt, wo er vom Hephästion mit aller seinem Range gebührenden Ehrenbezeugung aufgenommen, und auf öffentlichem Markte, unter jauchzen und Glückwünschen des Volks, zum Könige ausgerufen ward. Von seiner Regierung ist indeß nichts weiter bekannt, als daß er unveränderlich den Macedoniern, welchen er seine Krone verdankte, ergeben blieb!

Unter den Königen von Tyrus, der zweyten ansehnlichen Stadt in Phönizien, ist der erste, dessen die Geschichte erwähnt, Abibal, ein Zeitverwandter Davids, der vermuthlich mit den benachbarten Völkern sich wider ihn verbunden hatte. Die Dauer seiner Regierung ist ungewiß. Ihm folgte sein Sohn Hiram, der Gesandten an David schickte, um ein Bündniß mit ihm zu errichten, auch beständig genaue Freundschaft mit ihm unterhielt. Er machte ihm ein Geschenk von Cederholz, sandte ihm auch geschickte Arbeitsleute, die zu Jerusalem ihm einen Pallast bauen sollten. Als, nach Davids Absterben, Salomo zum Thron gelangte, fertigte Hiram eine Gesandschaft an den neuen König ab, ihm Glück zu wünschen, und die Freundschaft, die er mit seinem Va-

ter gepflogen hatte, zu unterhalten. Er bezeugte auch sich diesem neuen König beym Bau des Tempels zu Jerusalem ausnehmend gefällig, denn er schickte ihm nicht allein eine Menge Cedern- und Tannen-Bäume, sondern auch einen sehr geschickten, und wegen seiner Arbeit in Gold, Silber und anderen Metallen zu Tyrus, berühmten Künstler, der ihm in diesem großen Unternehmen Beystand leisten könnte; überdieß schoß er 120 Talente Goldes, den Bau zu vollenden, vor. Zum Dank für diesen freundschaftlichen Beystand machte ihm Salomo ein Geschenk von 20 Städten im Lande Galiläa, nicht weit von Tyrus; Hiram aber, dem sie, als er sie besah, nicht sehr gefielen, lehnte dies Geschenk ehrerbietig von sich ab. Auch bey Erbauung seiner Flotte, leistete Hiram dem Salomo nicht geringe Dienste, denn er schafte ihm nicht nur so viel Schiffzimmerleute, als er nöthig hatte, sondern auch geschickte Seefahrer, die seine Flotten nach dem Lande Ophir bringen sollten. Die Liebe zur Weisheit soll, wie ein zuverläßiger Schriftsteller erzählt, der vornehmste Beweggrund dieser innigen Freundschaft zwischen Salomo und Hiram gewesen seyn. Sie sandten einander wechselsweise Räthsel zur Auflösung zu, und wer den Sinn derselben nicht zu treffen wußte, war verbunden eine gewisse Strafe zu erlegen.

Unter Hiram war das Königreich Tyrus in einem sehr blühenden Zustande. Er erweiterte die Hauptstadt, verschönerte auch und besserte viele andere Städte in dem östlichen Theil seines Gebiets. Er baute zween Tempel, einen dem Jupiter, den andern der Astarte; auch die Tempel anderer Götter besserte er aus, und bereicherte sie mit Opfergaben von großem Werthe. Der einzige Kriegszug, worein wir ihn verwickelt finden, war gegen die Eycäer gerichtet, welche sich weigerten, den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen, aber in kurzer Zeit von ihm überwunden wurden. Nach dem Zeugniß dreyer phönizischen Geschichtschreiber gab Hiram seine Tochter dem Salomo zur Gemahlinn, der sich durch sie verführen ließ, die Astaroth, eine Göttinn der Sidonier, anzubeten. Hiram lebte 53 Jahr, und regierte 34. Ihm folgte sein Sohn Baleazer, der nur 7 Jahr herrschte, und diesem Abdastartus, der im zwanzigsten Jahr seines Lebens, und im neunten seiner Regierung, von den vier Söhnen seiner Amme ermordet ward. Der älteste unter diesen Mördern riß das Königreich an sich, und behauptete es 12 Jahr, worauf Astarthus, der Bruder des Ermordeten, den Thron für seine Familie wieder eroberte, und zwölf Jahr regierte.

Fünf Könige folgen hierauf, von denen die Geschichte nichts weiter als ihre Namen aufbehalten hat. Der letzte derselben Mettinus ließ, als er im zwey und dreyssigsten Jahre seines Alters starb, zween Söhne nach sich, Pygmalion und Barca, nebst eben so viel Töchtern Elisa und Anna. Pygmalion gelangte im sechzehnten Jahr seines Alters zum Thron, den er 40 Jahr besaß. Im siebenten Jahr seiner Regierung entfloh seine Schwester Elisa, die auch Dido heißt, von Tyrus, und baute Carthago, an der Küste von Afrika. Ihr Bruder Pygmalion veranlaßte diese Flucht, weil er nach den unermeßlichen Reichthümern ihres Mannes und Oheims, Sichäus, eines Priesters des Herkules, begierig war. Er ließ ihn deswegen eines Tages einladen, mit ihm zu jagen, und als die Begleiter bey Verfolgung eines wilden Schweins, sich entfernt hatten, stach er ihm seinen Spieß durch den Leib, stieß ihn von einem Abgrunde herunter, und gab vor, der Fall habe seinen Tod verursacht. Indeß gewann der Tyrann durch seine gottlose Unternehmung nichts, denn seine Schwester Elisa, die eine Person von großer Einsicht war, entdeckte sehr bald, was ihn zur Ermordung ihres Gemahls bewogen hatte, und faßte den Vorsatz, Tyrus zu verlassen. Um aber sich und ihren Schatz vor dem Ty-

rannen zu retten, verbarg sie ihren Unwillen, wegen des Todes ihres Gemahls, und bat blos um Erlaubniß sich mit ihrem Vermögen nach Charta, einer kleinen Stadt zwischen Sidon und Tyrus, begeben zu dürfen, um bey ihrem Bruder Barca zu wohnen. Pygmalion bewilligte solches, in Hofnung, bey ihrer Abreise Gelegenheit zu finden, seine Hand an ihre Schätze zu legen; allein da ihr Bruder, nebst verschiedenen Mitgliedern des Raths, in ihr Vorhaben verwickelt waren, so hatten sie schon alle ihre Güter eingeschifft, und sich mit ihrer Flotte aus dem Gesicht verlohren, ehe der Tyrann noch anfangen konnte, seine Absicht ins Werk zu richten. Erzürnt über diesen fehlgeschlagenen Vorsatz, befahl er sogleich eine Flotte auszurüsten, um den Flüchtigen nachzusetzen; doch ließ er sich durch die Thränen seiner Mutter, und die Drohungen eines Orakels zurückhalten. Die Flüchtlinge landeten zuerst an der Insel Cypern, aus der sie eine große Anzahl junger Dirnen entführten; von da seegelten sie weiter abendwärts, und stiegen an der afrikanischen Küste nicht weit von Utika ans Land, wo sie Carthago anlegten, eine Stadt, die in den folgenden Zeiten mit Rom um die Herrschaft der Welt stritt. Die Stadt Carpasia auf der Insel Cypern, soll Pigmalion erbauet haben; auch schickte er in den Tempel des Herkules

zu Gades ein reiches Geschenk, welches einen Oelbaum vorstellte, von massivem Golde, und ausgesuchter Arbeit. Die Beeren davon waren von Smaragden, und hatten eine sonderbare Aehnlichkeit mit der natürlichen Frucht dieses Baums.

Der nächste König von Tyrus, dessen die Geschichte erwähnt, ist Eluläus, der zu den Zeiten Salmanassers, Königs von Assyrien, herrschte. Er eroberte Gath, worauf die Einwohner den Salmanasser um Hülfe baten, der auch an der Spitze eines mächtigen Heers nach Phönizien aufbrach; allein es gelang dem Könige von Tyrus einen Vergleich mit ihm zu treffen, und er ließ sein Heer wieder zurückgehen. Nicht lange hernach aber empörten sich Sidon, Arce und verschiedene andere Seestädte, gegen die Tyrier, und riefen den Salmanasser zu ihrem König aus. Dieser, der lange darauf gedacht hatte, die Tyrier zu bezwingen, das einzige Volk in Phönizien, das seiner Macht noch widerstund, bediente sich dieser Auffoderung sehr gern, und ließ eine Flotte von 60 Seegeln gegen sie ausrüsten. Allein die Tyrier schlugen blos mit zwölf Schiffen diese Flotte, zerstreuten sie, nahmen 500 Matrosen gefangen, und erwarben sich durch diesen Sieg einen solchen Ruf in Seegefechten, daß Salmanasser sich nicht weiter zur See mit ihnen einzulassen wagte,

son-

sondern die Belagerung in eine Blockade verwandelte, und nach Assyrien zurückkehrte. In die Länge der Zeit litten zwar die Tyrier große Noth an Wasser; da sie aber Brunnen innerhalb der Stadt gruben, waren sie nun im Stande, die Belagerung noch 5 Jahr auszuhalten; welche endlich, nach Salmanassers Tode aufgehoben ward. Elulåus regierte 30 Jahre.

Ithobal der andere herrschte zur Zeit Nebukadnezars, der Tyrus belagerte, und nicht weniger als 13 Jahr damit zubrachte. Als er es endlich in seine Gewalt bekam, hatten sich die meisten Einwohner mit ihren Gütern anderwärts geflüchtet, so daß er nichts als eine leere Stadt gewann. Seinen Zorn hierüber ließ der Sieger an den Gebäuden, und den wenigen zurückgelassenen Einwohnern aus, schleifte die Stadt, und machte alle, die er darinn fand, mit dem Schwerdte nieder.

Auf Ithobal soll ein gewisser Baal gefolgt seyn, nach welchem die Regierung abwechselnd von einigen obrigkeitlichen Personen verwaltet ward, die Suffeten, oder Richter genannt wurden. Einige Zeit nachher erhielt es zwar wieder Könige, die aber siebenzig Jahr lang den Assyriern, und hernachmals den Persern zinsbar waren. Cyrus war der erste, der nach den

phöni=

phönizischen Jahrbüchern, im vierzehnten Jahr der Regierung Hirams, den Grund zum persischen Reiche legte, und auch die Tyrier demselben unterwarf. Verschiedene Jahre nach Hiram regierte Marten, der unter des Xerxes Flotte wider die Griechen Dienste that, und ihm nebst den anderen Befehlshabern den Rath gab, die griechische Seemacht bey Salamis anzugreifen.

Fast um eben diese Zeit regierte Strato, dessen Erhebung auf den Thron der Tyrier also erzählt wird. Die tyrischen Sklaven, welche sehr zahlreich waren, verschworen sich wider ihre Herren, brachten sie alle in einer Nacht ums Leben, den einzigen Strato ausgenommen, nahmen hierauf Besitz, von der Stadt, und heyratheten ihrer Herren Weiber. Da sie nun entschlossen waren, einen König zu wählen, so wurden sie einig, sich demjenigen zu unterwerfen, der am nächsten Morgen zuerst die aufgehende Sonne erblicken würde, welches sie als ein Zeichen annahmen, daß er den Göttern am meisten angenehm wäre. Sie versammelten sich dem zufolge alle gegen Mitternacht in einem ofnen Felde. Der Sklav des Strato kehrte nach einer Verabredung, die er mit seinem Herrn, welchen er versteckt hielt, getroffen hatte, sein Gesicht gegen Abend, weshalb er von der ganzen Versammlung als ein Unsinniger ausgelacht ward. Doch

als

als der Tag anbrach, war er der erste, der die Sonnenstrahlen an den hohen Gebäuden der Stadt erblickte. Seine Gefährten lobten ihn nun zwar wegen seines sinnreichen Einfalls, weil sie aber glaubten, daß dieser Gedanke für einen Sklaven viel zu klug sey, zwangen sie ihn zu dem Geständniß, daß er von seinem Herrn darauf gebracht worden, welchen er, aus Dankbarkeit für seine Leutseligkeit und Güte, nebst seinem Sohne gerettet habe. Die ganze Versammlung sah hierauf diesen Herrn als einen solchen an, der durch einen sonderlichen Wink der Götter wäre erhalten worden, und riefen ihn sogleich zum König aus. Dies ist alles, was uns die Geschichte von ihm sagt.

Seine Abkömmlinge besassen den Thron von Tyrus verschiedene Geschlechtsfolgen hindurch, bis auf die Zeit Alexanders des großen, da ein gewisser Azelmic herrschte. Es läßt sich aus der Gegenwehr, welche die Tyrier diesem siegreichen Fürsten bewiesen, von ihrem blühenden Zustande um diese Zeit urtheilen; denn sie waren es, welche die Unternehmungen seines ganzen Kriegsheers volle sieben Monat hindurch aufhielten. Sobald dieser Eroberer sich ihrem Gebiete näherte, schickten ihm die Tyrier Abgeordnete entgegen, unter denen sich des Königs eigener Sohn befand, mit Geschenken für ihn, und Mundvorrath für sein Heer.

Heer. Als er aber äusserte, daß er in die Stadt zu kommen willens sey, unter dem Vorwande, dem Herkules zu opfern, versagten sie ihm solches, welches den glüklichen Sieger so sehr aufbrachte, daß er beschloß, die Stadt zu bestürmen, und mit Gewalt hineinzudringen. Die Tyrier, die der festen Lage ihrer Stadt, und des Beistandes des Carthagienser gewiß waren, ließen sich durch Alexanders Drohungen nicht schrecken, sondern faßten den Schluß, sich mit größter Herzhaftigkeit zu vertheidigen. Alexander unternahm es, die Stadt, was es auch kosten möchte, zu bezwingen, ohngeachtet solches, dem Anschein nach, unmöglich war; und da er der Stadt nicht anders nahe kommen konnte, als vermittelst eines Damms, der vom festen Lande aus geführt würde, so fieng er dies große Werk ohne Zeitverlust an. Die Steine nahm er von den Trümmern des alten Tyrus, denn die Stadt, welche er jetzt belagerte, war nach der Zerstörung der ehemaligen Hauptstadt auf einer Insel, eine halbe Meile von der Küste, erbaut. Anfänglich lachten die Tyrier über dies Unternehmen, als über ein unsinniges und eitles Beginnen; da sie aber wider ihre Erwartung an einigen Orten den Damm aus der See hervorkommen sahen, beschlossen sie, ihre Weiber und Kinder, und was zu Kriegsdiensten untüch-

untüchtig war, nach Carthago zu schicken, woran sie jedoch zum Theil durch die Ankunft der Flotte Alexanders von Cypern gehindert wurden. Auch konnten die Carthagienser, wegen einheimischer Unruhen, ihnen die versprochne Hülfe nicht leisten, doch gaben sie darum ihr Vorhaben, sich aufs äusserste zu wehren, nicht auf, verhinderten auch durch mancherley Kriegslisten, und Brandschiffe die Werke der Belagerer, und erlegten viele derselben durch einen Regen von Pfeilen. Nachdem der Damm mit unermüdeter Arbeit, und großem Verlust am Volk, doch der Stadt nahe gebracht war, ward ein großer Theil davon durch einen heftigen Sturm zerstört und weggeführt. Dieser unglückliche Zufall machte Alexandern so bestürzt, daß ihn die Belagerung zu gereuen anfieng. Gleichwohl durfte er es nicht wagen, Gesandte mit Friedensbedingungen an die Tyrier zu schicken, denn sie hatten die in die See gestürzt, welche er vor der Belagerung geschickt hatte, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Auch sahe er vollkommen ein, das künftige Glück seiner Waffen beruhe lediglich auf dem guten Ausgange dieser Unternehmung, darum griff er von neuem das Werk mit verdoppeltem Eifer an, und besserte unglaublich geschwind den Riß aus, den die See an den Damm verursacht hatte.

Als er hierauf nahe an die Stadt gerückt war, fiengen seine Sturmböcke an, gegen die Mauer zu treffen, indeß seine Schützen und Schleuderer Pfeile und Steine in die Stadt regneten. Die Tyrier vertheidigten sich mit vieler Kriegslist, und als zuletzt der Theil ihrer Mauer, der den feindlichen Maschinen am meisten ausgesetzt war, nachzugeben anfieng, warfen sie in sehr kurzer Zeit, eine neue Mauer zehn Ellen breit, und fünf Ellen hinter der erstern auf, füllten den Raum zwischen beiden mit Erde und Steinen an, und vertheidigten sich hinter dieser neuen Befestigung, eine geraume Zeit. Doch, da Alexanders Flotte von neuem verstärkt war, griff er die Stadt von allen Seiten mit seinen Schiffen an, von denen er viele paarweis zusammenband, und auf die Verdecke Schützen stellte, mit denen er einen allgemeinen Sturm wagen wollte, woran er jedoch durch ein heftiges Ungewitter, welches ihm viele Schiffe zu Grunde richtete, verhindert ward.

Die Tyrier fiengen nunmehr an, ihrer Sicherheit wegen besorgt zu werden, denn nachdem Alexander seine Schiffe von neuem ausgebessert, und verschiedene derselben zusammengebunden hatte, bestürmte er von neuem die Stadt durch Sturmböcke, und machte eine Oefnung in der Mauer 100 Fuß weit.

Doch ward er, als er über die Trümmern in die Stadt einzudringen versuchte, zurückgeschlagen, und noch vor dem folgenden Morgen war der Bruch ausgebessert. Nun veränderte er die Art des Angriffs, rückte den Damm bis ganz an die Mauer, und erbaute darauf verschiedene Thürme, die mit den Spitzen der Mauer gleiche Höhe hatten. Von diesen Thürmen aus warf er Brücken an die Mauer, und nun suchten seine tapfersten Soldaten die Wälle mit den Degen in der Faust einzunehmen; allein sie konnten nichts ausrichten, denn die Tyrier widerstanden ihnen mit unerschütterter Herzhaftigkeit, und Waffen von einer ganz neuen Erfindung. Dies waren dreispitzige Haken, an einem Seile, von dem sie das eine Ende in der Hand hielten, befestigt, die, wenn sie in einer kleinen Entfernung geworfen wurden, in den Schildern der Feinde hangen blieben, wodurch sie entweder die Stürmenden von dem Thurme herabzogen, oder sie doch dieses Mittels der Vertheidigung beraubten. Einige fiengen die Belagerer dadurch, daß sie Fischnetze über sie warfen; andere stiessen mit langen zugespitzten Stangen die Feinde von den Brücken herunter; andere warfen von gewissen Maschinen, die auf den Wällen stunden, ohnaufhörlich große Stücken glühenden Eisens auf die Stürmenden, welche mit

eins

eins ganze Glieder zu Boden schlugen. Was aber den Macedoniern am meisten den Muth benahm, und sie zuletzt zwang, vom Stürmen abzulassen, das war der brennende Sand, welchen die Tyrier von glühenden Schildern, auf sie schütteten. Dieser Sand drang zwischen ihre Brustschilde und Panzerhemden, und quälte sie so sehr, daß viele, um nur Erleichterung zu finden, freywillig in die See sprangen. Auch jagte das Geschrey derer, die unter der Marter starben, den Stürmenden ein Schrecken ein, und brachte sie in Unordnung; den Tyriern aber gab dies neuen Muth, so daß sie den Feind selbst auf seinen eigenen Brücken mit einer Wuth anfielen, die Alexandern zwang, das Zeichen zum Rückzuge zu geben.

Nachdem diese Angriffe so oft, nnd allezeit mit unglücklichem Erfolge, wiederholt worden, war Alexander nochmals im Begriff, von seinem Unternehmen abzustehen, doch der Schimpf, den er davon befürchten mußte, nöthigte ihn immer wieder, seine Bemühungen zu erneuern; wiewohl unter allen seinen Befehlshabern, ausser dem einzigen Amyntas, niemand diesen Entschluß billigte. Er sprach indeß seinen kleinmüthigen Macedoniern neuen Muth ein, umgab abermals die Stadt mit seiner Flotte, und nachdem er von

allen Seiten her, mit Steinen auf sie hatte werfen lassen, wagte er abermals einen allgemeinen Sturm, welcher langwierig und blutig, zuletzt aber glücklich war. Er selbst gieng, in Begleitung seiner vornehmsten Befehlshaber, von einem der Thürme auf den Wall. Verschiedene seiner Schiffe brachen zu gleicher Zeit in den Hafen, indeß sein Heer durch die Oefnungen in der Mauer eindrang. So gieng, nach einer Belagerung von sieben Monaten, diese berühmte Stadt zu Grunde, denn sie ward von dem Sieger gänzlich eingeäschert, und die Einwohner, die wenigen ausgenommen, welche die Sidonier heimlich in ihren Schiffen wegbrachten, theils getödtet, theils zu Sklaven gemacht. Alexander ließ nemlich, sobald er die Stadt inne hatte, acht tausend niederhauen, zwei tausend, die schon vorher gefangen gemacht waren, an das Kreutz schlagen, und die übrigen 3000 als Sklaven verkaufen. Um seine Grausamkeit wegen der zweytausend, die er hatte kreutzigen lassen, zu bemänteln, gab er vor, er hätte dadurch das Verbrechen bestrafen wollen, das ihre Vorväter durch Ermordung ihrer Herrn begangen hätten. Dieser Ausflucht noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, schenkte er allen Abkömmlingen des Strato, und unter ihnen auch dem Könige Azelmic

das

das Leben. Dieser hatte sich in den Tempel des Herkules geflüchtet, und ward nicht allein erhalten, sondern auch durch den Sieger, nachdem er von neuem den Ort bevölkert hatte, auf den Thron gesetzt. Denn nachdem er die Stadt ihrer vorigen Einwohner beraubt hatte, besetzte er sie von neuem mit Colonien, die aus den benachbarten Gegenden gezogen wurden, und nannte von nun an sich selbst den Stifter einer Stadt, die er sehr unedelmüthig zerstört hatte. Er brachte mit großer Feierlichkeit dem Herkules Opfer wegen seines Sieges, machte des Apollo Bildsäule los, welche die Tyrier während der Belagerung an den Altar des Herkules gefesselt hatten, befahl daß man diesen Gott künftig den Freund Alexanders nennen möchte, und setzte nun, nachdem er viel andere abergläubische Thorheiten begangen hatte, seinen Zug nach Egypten fort.

Die Stadt Arad auf der Insel dieses Namens, hatte ihre Könige eben sowohl als Tyrus, Sidon, und die meisten anderen phönizischen Städte. Die Geschichte erwähnt aber nur drey von ihnen, nemlich den Arbal, seinen Sohn Narbal, der auch König war, und unter dem Xerxes bey seinem großen Kriegszuge wider die Griechen diente, und den Gerostratus,

der viele Jahre herrschte. Dieser letzte König diente dem Darius gegen Alexandern, und stieß, wie andere phönizische Fürsten, zu der persischen Flotte. Als er aber hörte, daß sein Sohn Strato das ganze arabische Gebiet Alexandern übergeben hätte, hielt er es seinem Vortheil am zuträglichsten, was sein Sohn gethan hatte, wenigstens dem Scheine nach, gut zu heissen, und dem Ueberwinder seine Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Vierte Vorlesung.

Von den Phöniziern, deren Geschichte wir kürzlich beschrieben haben, stammt ein afrikanisches Volk her, das nächst den Egyptiern, doch weit später als diese, sehr berühmt in diesem Welttheil geworden ist, nemlich die Carthaginenser. Zwar unterscheiden sie sich von jenen durch ihre Eigenschaften und Handlungen sehr merklich, denn nicht Gesetze, Künste und Gelehrsamkeit, oder überhaupt ein friedsamer Geist,

vielmehr ein kriegerischer und erobernder, ein starker Hang zur Handlung und Schiffarth, zeichnete diese Nation von andern Völkern aus. Durch ihre ausgebreitete Macht zur See erwarben sie sich in zwey Welttheilen ansehnliche Besitzungen, und widerstanden lange genug der mächtigsten Nation ihrer Zeiten, den Römern. Beyde stritten sich um die Herrschaft der damals bekannten Welt, bis zuletzt die Carthaginenser, obwohl sie die rühmlichsten Beweise von Muth und Standhaftigkeit gegeben, dennoch unterlagen.

Didó, die Schwester des tyrischen Königs Pygmalion, wird insgemein als die Stifterinn des carthaginensischen Reichs angegeben. Sie war mit dem Sichäus vermählt, den aber ihr unnatürlicher Bruder umbringen ließ, damit er sich seiner Reichthümer bemächtigen könnte. Indeß seine Hofnung schlug ihm fehl, denn Elisa flüchtete in Gesellschaft mehrerer Phönizier, mit ihren Schätzen, zu Schiffe von Tyrus weg. Zuerst stieg sie in einem Hafen auf der Insel Cypern, vielleicht zu Salamis ans Land, wo sich ein Priester Jupiters erbot, sie nebst seiner ganzen Familie zu begleiten, und an ihrem Schicksale Theil zu nehmen. Sie nahm ihn gern auf, sahe

sein Anerbieten als eine gute Vorbedeutung an, und verlieh das Priesterthum Jupiters seiner Familie erblich.

Auf dieser Insel raubten die Tyrier achtzig Jungfrauen, die, nach einem dortigen Gebrauch, ans Ufer gekommen waren, um sich nach Fremden umzusehen, die etwa an ihrer Küste landen würden, und von ihnen auf eine eben nicht ehrbare Art Geld zu erwerben. Weil sie diese Mädchen zu ihrem Vorhaben, eine neue Pflanzstadt anzulegen, sehr dienlich fanden, brachten sie solche auf ihre Schiffe; von da giengen sie nach der afrikanischen Küste, und landeten zulezt glüklich nicht weit von Utika in der Gegend des jetzigen seeräuberischen Staats Tunis. Hier, sagt man, verlangte Dido von den dortigen Einwohnern einen Strich Landes für sich und ihre Begleiter, um sich darauf niederzulassen, was so gros sey, als sie mit einer Ochsenhaut bedecken könnte. Die Afrikaner lachten anfänglich über dies Ansuchen, und bewilligten solches ohne Schwierigkeit, nachher aber erstaunten sie, da sie sahen, daß Dido die ganze Haut in so schmale Riemen zerschnitten hatte, daß sie damit ein großes Stük Landes umziehen konnte. Wenn auch an dieser Erzählung etwas fabelhaftes seyn sollte, so ist doch so viel gewiß, daß Dido hier eine Stadt, welche den Namen Carthago

be-

bekam, erbauet, oder wenigstens diesen Ort, der vorher sehr unwichtig war, erweitert habe. Die Gegend da herum war fruchtbar, lag zur Schiffarth und Handlung in alle drey Welttheile ungemein bequem, und Dido wandte so viel Fleiß auf die Bevölkerung und Verschönerung ihrer neuen Stadt, daß sie in kurzem sehr ansehnlich und blühend wurde. Man sagt, die Arbeiter hätten bei Grundlegung derselben einen Ochsenkopf in der Erde gefunden, welches man zwar für ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, zugleich aber für eine Vorbedeutung beständiger Mühseeligkeit und Knechtschaft für die Stadt gehalten; sie hätten sich darauf an einen andern Platz gewandt, wo sie einen Pferdekopf, nebst einem Palmzweige gefunden hätten. Dies wäre für ein glüklicheres Anzeichen gehalten worden, das den kriegerischen Geist der künftigen Einwohner angekündiget habe, und man hätte daher diesen Platz zur Anlage der Stadt gewählt.

Da die neue Colonie in kurzer Zeit sehr volkreich ward, und sich bey ihren Nachbaren in Ansehen setzte, so reizte dies die Begierde eines benachbarten afrikanischen Königs, sich ihrer ohne Blutvergiessen zu bemächtigen. Er verlangte daher, daß zehn der vornehmsten Carthaginenser als Gesandte an ihn abgeschickt werden sollten; diesen that er den Vorschlag ei-

ner Vermählung mit der Elisa oder Dido, welchen letztern Namen sie wahrscheinlich seit der Flucht aus ihrem Vaterlande führte. Im Fall sie sich weigern sollte, bedrohete er sie mit Krieg, die Gesandten aber, welche diesen Vorschlag im Grunde nicht unrecht fanden, scheuten sich gleichwohl ihn geradezu der Königin bekannt zu machen. Sie sagten ihr daher mit punischer Spitzfindigkeit: Jarbas verlange von ihnen eine Person, die im Stande wäre, seine Afrikaner gesittet zu machen; allein es würde sich unter ihren Unterthanen keiner finden, der seine Verwandten verlassen wollte, um unter solchen Barbaren zu leben. Die Königinn verwieß es ihnen, daß sie sich weigerten, eine Lebensart zu erwählen, wodurch sie ihrem Vaterlande großen Nutzen stiften könnten. Sie eröfneten ihr hierauf des Königs Verlangen ohne Umschweife, mit dem Zusatze: sie müsse nun, ihrem eigenen Ausspruch zufolge, sich für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes aufopfern. Da sie sich so durch ihre eigene Rede gefangen sah, rufte sie mit Thränen und Klagen den Geist ihres verstorbenen Gemahls Sichäus an, und gab zuletzt die Antwort: sie wolle dahin gehen, wohin ihr eigenes Schiksal, und das Interesse ihrer Stadt sie riefe. Zur Ausführung ihres Vorhabens bedung sie sich nur drey Monat, und ließ indeß an dem abge-

legen-

legensten Ende der Stadt ein Gerüste aufrichten. Als die gesetzte Zeit verflossen war bestieg sie den Scheiterhaufen, und sagte zu den Umstehenden: sie wolle nun, wie sie es verlangt hätten, zu ihrem Gemahl gehen, worauf sie sich selbst mit einem Dolch erstach, großmüthig in ihren Gesinnungen, und ihrem verstorbenen Gemahl mit unveränderlicher Treue ergeben, aber beklagenswerth wegen des traurigen Irrthums, der sie zu einem so tadelhaften Ausweg führte.

Der römische Dichter Virgilius hat freilich das Ende dieser Fürstinn auf eine ganz andere Art beschrieben, denn er läßt sie, in seinem unsterblichen Heldengedicht, aus Verzweiflung sich das Leben nehmen, weil sie von dem trojanischen Fürsten Aeneas, der auf seiner Reise an ihrer Küste gelandet, und ihr eine beständige Liebe versprochen hatte, treulos verlassen war. Aber Aeneas lebte 300 Jahr vor der Dido, die beynahe 800 Jahre vor Christi Geburt starb; und der Dichter setzte hauptsächlich darum beide zusammen, da sie doch nichts weniger als Zeitverwandte waren, um in der rührenden Beschreibung, die er von der treulosen Verlassung und dem Tod dieser Fürstinn machte, die Ursach der unversöhnlichen Feindschaft anzugeben, welche die beiden von ihnen abstammenden Völker, die Römer und Carthaginenser gegen einander

der hegten. Wie lange übrigens Dido zu Carthago regiert, und wann ehe sie sich so gewaltsam des Lebens beraubt habe, das läßt sich nicht bestimmen.

Es findet sich nach dem traurigen Ende der Dido in der carthaginiensischen Geschichte eine Lücke von mehr als 300 Jahren. Während dieser Zeit soll zwar die neue Stadt sehr durch einheimische Unruhen zerrüttet, auch zuweilen von der Pest heimgesucht worden seyn, aber auch, weil sie aus dem Seewesen ihr Hauptgeschäfte machte, zeitig ausserhalb Afrika ansehnliche Eroberungen gemacht, und sich sonderlich in Sicilien und Sardinien beträchtlich erweitert haben. So viel ist gewiß, daß sie zu des Cyrus und Cambyses Zeiten bereits zur See furchtbar gewesen sind, welches aus einem Seetreffen erhellet, das zwischen der vereinigten carthaginensischen und hetrurischen Flotte, und der von Phocäa, ohngefähr im Jahr der Welt 3468, als Cyrus regierte, vorfiel. Die Phocäer behaupteten zwar darinnen den Sieg, allein fast ihre ganze Flotte ward entweder versenkt, oder unbrauchbar gemacht, so daß sie eine zweite Schlacht nicht wagten, sondern die Insel Cyrnus, das itzige Corsika, den Carthaginensern und Hetruriern überliessen.

Eine ihrer ersten Besitzungen war die Insel Ivika, nicht weit von der spanischen Seeküste; allein sie wuß-

ten sich auch bald in Spanien selbst festzusetzen. Denn indem sie den phönizischen Einwohnern von Gades, jetzt Cadix, wider die Spanier beystanden, bemächtigten sie sich der umliegenden Gegend, und in den folgenden Zeiten des größten Theils von Spanien, welches an Gold, Silber und andern natürlichen Schätzen reiche Land, ihnen vortreflich zu Statten kam.

Gegen das Ende der Regierung des Cyrus, oder seines Oheims Cyaxares führten sie mit den benachbarten afrikanischen Fürsten Krieg, und erhielten dabey, vornehmlich durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit ihres Feldherrn Machäus große Vortheile. Sie schikten eben diesen Feldherrn bald hernach mit einer starken Flotte, und einem beträchtlichen Heer nach Sicilien, wo er einen großen Theil dieser Insel seiner Republick unterwürfig machte. Während dieses glücklichen Erfolgs ihrer auswärtigen Unternehmungen ward indeß Carthago durch bürgerliche Unruhen, sonderlich durch die Pest, die aufs heftigste wütete, sehr zerrüttet. Sie schrieben dies Uebel dem Zorn der Götter zu, den sie durch Menschenopfer, ja sogar durch Aufopferung ihrer eigenen Kinder, zu besänftigen suchten. Doch diese Unmenschlichkeit brachte ihren Waffen kein Glück, vielmehr litten sie, als sie kurz darauf in Sardinien einfielen, eine große Niederlage,

wo-

worinn mehr als die Hälfte ihres Heeres drauf gieng. Dies erbitterte sie wider den Machäus, den Anführer bey diesem Feldzuge, so sehr, daß sie ihn, nebst der übrig gebliebnen Armee, des Landes verwiesen. Er, der bisher glücklich gewesen war, und das Gebiet von Carthago, sowohl in Sicilien als Afrika, sehr erweitert hatte, nahm diese undankbare Begegnung höchst empfindlich auf. Er schickte erst Boten nach Carthago, die den Senat in der Güte ersuchen mußten, den zugestoßenen Unfall nicht ihm, und seinen Soldaten zuzurechnen, sondern sie ruhig nach Hause kommen zu lassen. Als ihm dies verweigert ward, drohete er mit gewaffneter Hand sich Recht zu verschaffen, und da man auf seine Drohungen nicht achtete, landete er mit seinem Heer wirklich, und belagerte die Stadt. Seine Krieger riefen die höchsten Götter zu Zeugen der Reinigkeit ihrer Absichten an, und erklärten; ihr Vorsatz sey nicht, ihren Mitbürgern zu schaden, sondern ihnen blos zu zeigen, wie unrecht sie von ihrem Muthe geurtheilt hätten. Da die Bürger jeden gütlichen Vergleich aber noch immer verwarfen, wurden sie in kurzem durch die Belagerer sehr in die Enge getrieben.

Während der Belagerung kam des Machäus Sohn, Cartalo, der ein Priester des Herkules war, und den

Ze-

Zehenten von einer unschäzbaren Beute, die sein Vater in Sicilien gemacht, nach Tyrus überbracht hatte, von da nach Carthago zurück. Als er beym Lager vorbey zog, befahl ihm sein Vater, sogleich zu ihm zu kommen. Er aber suchte diesem Befehl unter dem Vorwande auszuweichen, daß er zuvor seine öffentliche Pflicht gegen den Staat ausüben müsse, ehe er seine kindliche Pflicht beweisen könte. Kurz darauf bat er sich in der Stadt Erlaubniß aus, und kam in seiner priesterlichen Kleidung ins Lager. Machäus, den die trozige Art, womit sein Sohn seinen Befehl verachtet hatte, höchst erbittert gemacht, verwieß es ihm, daß er unverschämt genug sey, in einer so reichen und kostbaren Kleidung vor so vielen unglüklichen Bürgern, und in einem kummervollen Lager zu erscheinen. Gab es, sprach er, keinen anderen Ort, deinen Stolz zu zeigen, als diesen, der der Schauplatz des Unglüks deines Vaters ist? Warum verachtetest du neulich auf eine so trozige Art den Befehl deines Vaters, oder vielmehr des Feldherrn deiner Mitbürger? Weil du mich denn nicht als einen Vater, sondern als einen Verbanneten betrachtet hast, so will ich auch jezt an dir nicht als Vater sondern als Feldherr handeln." Er ließ hierauf sogleich ein hohes Kreuz aufrichten, und ihn im Angesichte aller Bürger daran schlagen.

Einige

Einige Tage darauf ergab sich die Stadt an den Machäus, der sich gegen den Senat und das Volk über die ihm erwiesene Ungerechtigkeit beklagte, und seine feindseelige Behandlung damit rechtfertigte, daß sie ihn zu einem so harten Schritt gegen seine Vaterstadt gezwungen hätten. Er ließ zehn Rathspersonen hinrichten, die zu jener harten Begegnung, welche man ihn und sein Heer hatte erfahren lassen, gerathen hatten, übrigens änderte er nichts in der Regierungsform sogleich; doch war die Ruhe, deren der Staat nunmehr genoß, von sehr kurzer Dauer. Denn Machäus, von Stolz über seinen Sieg aufgeblasen, verfiel doch bald nachher auf den Anschlag, ein willkührliches Regiment zu Carthago einzuführen. Allein seine verderblichen Anschläge wurden glüklicherweise entdeckt, und hintertrieben, er selbst aber mit dem Tode gestraft, wie es sein Verbrechen verdiente.

Ein Jahr, nach der Verbannnng der Könige aus Rom, schickten die Carthaginenser Gesandte dahin, und errichteten ein Bündniß mit den Römern. Es bezog sich hauptsächlich auf die Schiffarth und Handelschaft, wie ein Denkmal dieses Vertrags auswieß, das noch lange nachher auf dem Postement einer Säule in alter römischer Sprache zu sehen war.

Man kann aus diesem Vertrage deutlich wahrnehmen, daß nicht allein damals ganz Sardinien, und ein Theil von Sicilien den Carthaginensern unterworfen gewesen sey, sondern auch, daß sie gar sehr darauf bedacht waren, die Römer von dem ganzen ihnen unterworfenem Gebiete, und der Wissenschaft dessen, was darinn vorgieng, abzuhalten, vermuthlich weil sie schon damals auf die anwachsende Macht der Römer Verdacht hatten. Denn sie wollten den Römern nicht gestatten über das sogenannte schöne Vorgebürge, welches nordwärts gegen Carthago lag, hinauszusegeln, aus Furcht daß sie etwa die Fruchtbarkeit des Landes entdecken, und sich einfallen lassen möchten, eine Pflanzstadt darinn anzulegen.

Als der carthaginensische Staat sich den Machäus, der nach einer unumschränkten Herrschaft strebte, vom Halse geschafft hatte, verlieh er die hohe Würde, die derselbe bekleidet hatte, dem Mago, der, nach den Wirkungen seiner Staatsverfassung zu urtheilen, ein Mann von großen Einsichten und Verdiensten war. Er soll der erste gewesen seyn, der eine ordentliche Kriegszucht unter dem carthaginensischen Heer einführte. Zu seiner Zeit ward das Gebiet von Carthago sehr erweitert, sein Gewerbe mehr ausgebreitet,

 sein

sein Reichthum vergrössert, und sowohl im Felde als im Staat galt blos die Tugend.

Die zween Söhne dieses Regenten, Asdrubal und Hamilcar, erbten seine hohen Würden, zugleich aber auch ihres Vaters Tugenden. Der Staat schickte sie mit einem Heer wider Sardinien, das sich empört hatte; was aber dieser Feldzug für einen Erfolg gehabt habe, ist unbekannt. So viel nur weiß man, daß Asdrubal gegen das Ende desselben eine tödliche Wunde empfieng, und sein Verlust von den Carthaginensern allgemein beklagt ward. Er verdiente dies auch, denn er war eilfmal Suffet gewesen, und hatte die Pflichten dieser hohen Würde mit vielem Beyfall erfüllt, auch in dieser Zeit nicht weniger als viermal Triumph gehalten.

Die Carthaginenser suchten sich um diese Zeit dem Joch der Afrikaner zu entziehen, und weigerten sich den Tribut ferner zu bezahlen, den sie bisher vermöge eines Vergleichs mit diesem Volke entrichtet hatten. Doch der Krieg fiel für die Afrikaner so glücklich aus, daß sie durch einen Frieden noch ferner diesen Tribut zu zahlen, verpflichtet wurden. Der König von Persien Darius Hystaspis verlangte um diese Zeit durch Gesandten, die er nach Carthago schickte, man sollte sich in diesem Staat der Menschenopfer, und des Essens

der

der Hunde, auch des Begrabens der Todten forthin enthalten, solche hingegen verbrennen, und endlich eine Anzahl Truppen zu dem Kriege stellen, den er wider die Griechen führen wollte. Man erfüllte diese Foderungen, ausgenommen die letzte, wenigstens eine Zeitlang zum Scheine, bis die Furcht vor dem Unwillen des Königs entweder verschwunden, oder die Carthaginenser von andern Feinden, mit denen sie damals in Streit begriffen waren, befreiet wurden. Obwohl sie nun dem Darius nicht wider die Griechen Hülfe leisten wollten, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß entweder gegen das Ende seiner Regierung, oder doch unter seinem Nachfolger Xerxes ein Bündniß zwischen diesen zwo Mächten zu Stande gekommen sey, vermöge dessen die Carthaginenser, indeß der persische König Griechenland angriff, mit ihrer ganzen Macht Sicilien anfallen, und die Griechen von da, so wie überall aus Italien, zu vertreiben suchen sollten.

Bereits vor diesem Vergleiche müssen die Carthaginenser ein beträchtliches Stück von Spanien inne gehabt haben. Wann sie zuerst dahin gekommen sind, davon findet sich nirgends genaue Nachricht, obwohl Gründe genug, zu vermuthen, daß es sehr frühzeitig geschehen sey. Denn dem Zeugnisse eines zuverläßigen Geschichtschreibers zufolge, sollen die Goldgru-

ben in Spanien die Hauptursach der anwachsenden Macht Carthagos gewesen seyn, weil sie durch diese in den Stand gesetzt wurden, so starke Flotten auszurüsten, und in Sicilien und Afrika solche große Eroberungen zu machen.

Ausserdem besaß Carthago sehr zeitig Sardinien und die balearischen Inseln, auch Corsica entweder ganz, oder zum Theil, wie nicht weniger die kleinen Inseln Melita und Gaulos, itzt Malta und Gozzo, die entweder von ihnen, oder ihren Stammeltern, den Phöniziern, zuerst sind bevölkert worden.

Da Sicilien sehr nahe bey Carthago lag, haben sich wahrscheinlicherweise zeitig die Carthaginenser darinn niedergelassen. Obschon der Tyrann von Syrakus Gelon verschiedene Vortheile über sie erhielt, mußten sie doch noch immer einen Theil dieser Insel besitzen, als sie das Bündniß mit Xerxes schlossen. Sie brachen, diesem Bündniß zufolge, mit einem Heer von 300000 Mann, welches sie in Afrika, Spanien, Gallien und Corsica zusammengebracht hatten, nebst einer Flotte von ohngefähr 2000 Kriegsschiffen, und 3000 Transportschiffen auf, in der völligen Ueberzeugung, daß sie ganz Sicilien im ersten Feldzuge erobern würden. Zum Befehlshaber hatten sie den Hamilcar, einen Sohn des Hanno oder des Mago, gewählt,

wählt, einen Mann, der sich im Staat, und unter der Armee großes Ansehen erworben, auch schon bey vielen Gelegenheiten im Dienst seines Vaterlandes hervorgethan hatte. Bey der Ueberfarth nach Sicilien, giengen seine Pferde und Wagen samt den Schiffen, worauf sie sich befanden, durch Sturm unter; welches die höchst abergläubischen Carthaginenser für eine schlimme Vorbedeutung ansahen.

Hamilcar ließ seine Truppen zu Palermo, wo er ans Land stieg, drey Tage ausruhen, um sich zu erholen, und den Schaden, den seine Flotte erlitten hatte, auszubessern. Hierauf belagerte er Himera, mit aller seiner Macht; Gelon aber eilte mit einem Heer von 50,000 Mann dem Orte zum Entsatz, und überfiel die Carthaginenser durch Kriegslist, erlegte Hamilcarn, und hieb den grösten Theil seiner Armee nieder. Auch die Flotte derselben ward völlig zu Grunde gerichtet, und alle, die übrig blieben, zu Sclaven verkauft. Bloß ein kleines Fahrzeug entkam mit wenig Mannschaft, welches die traurige Zeitung von diesem Verluste nach Carthago brachte.

Um die siegende Armee abzuhalten, daß sie nicht, wie zu befürchten war, in Afrika landen möchte, schickten die Carthaginenser sogleich Gesandte nach Sicilien, um Friede anzusuchen, den ihnen auch Ge-

lon unter folgenden Bedingungen zugestand: sie sollten 2000 Talente an Silber zu den Kriegskosten erlegen, zween Tempel erbauen, worinn die Bedingungen des Vergleichs niedergelegt würden, und sich künftig der Menschenopfer enthalten. Aus Erkenntlichkeit gegen Gelons Gemahlinn, Demarata, die diesen Frieden bewürkt hatte, schickten sie ihr eine goldne Krone, die 100 Talente wog. Hamilcarn gab der Staat dies Unglück schuld, und verbannete deßhalb seinen Sohn Gisko, der zu Selimus in großer Dürftigkeit starb.

Eine geraume Zeit schweigt die Geschichte Siciliens von den Carthaginensern fast gänzlich; vielleicht weil der erlittene Verlust sie zu sehr entkräftet hatte, als daß sie vors erste sich in kriegerische Unternehmungen einzulassen wagen durften. Nachdem sie sich aber davon wieder erhohlt, bekriegten sie die Mohren, Numidier, und andere Völker in Africa, wodurch sie sich nicht allein völlig unabhängig machten, sondern auch ihr Gebiet in Africa ungemein erweiterten.

Mit den Cyrenern, einer griechischen Colonie, hatten sie, wegen der Grenzen beyder Staaten, sehr hitzigen Streit, der, weil jene sehr mächtig waren, nicht ohne vieles Blutvergiessen geführet ward. Endlich, da beyde Staaten sich dadurch so erschöpft fanden, daß sie befürchten musten, einem auswärtigen

Fein-

Feinde zum Raube zu werden, willigten sie in einen Waffenstillstand, und wurden hierauf eins: daß jede Stadt zwey Gevollmächtigte ernennen sollte, die an einem Tage aus beyden Städten ausreiseten, und der Ort, wo sie zusammenträfen, sollte die Gränze beyder Staaten seyn. Dieser Verabredung zufolge wurden zween Brüder Philäni, von Carthago abgefertigt, die ihren Weg mit großer Geschwindigkeit zurücklegten, da indeß die Cyrenier langsamer fortrückten. Ob Trägheit an ihrer Seite, oder irgend ein andrer Zufall diese Zögerung verursacht hatte, läßt sich nicht bestimmen. Genug, als die von Cyrene fanden, daß sie, ihrer Langsamkeit wegen, zu Hause könnten zur Rechenschaft gezogen werden, beschuldigten sie die von Carthago: sie hätten treuloß gehandelt, und wären vor der gesetzten Zeit ausgegangen. Die Philäni dagegen verlangten, mit einem großen Anschein von Gelassenheit, und Mäßigung: jene solten ein Mittel zur Beylegung dieses Zwists, vorschlagen, und versprechen, sich dasselbe, was es auch seyn möchte, gefallen zu lassen. Die Cyrenier verlangten darauf: sie sollten sich entweder von dem Orte, den sie erreicht, und mithin zur Grenze ihres Gebiets bestimmt hatten, entfernen, oder sich da lebendig begraben lassen. Zum Erstaunen derselben giengen die carthaginensischen Brüder diesen Vorschlag

ohne Bedenken ein, opferten ihr Leben auf, und gewannen dadurch ihrem Vaterlande ein großes Gebiet. Die Carthaginenser rühmten diesen Heldenmuth, erwiesen den Philäni göttliche Ehre, und errichteten zween Altäre auf dem Platze, wo sie waren begraben worden. Doch muß man sich hierbey wundern, wie ein gesittetes Volk so sehr vom Eigennutz sich habe können beherrschen lassen, eine solche That, die mit den Gesetzen der Ehrlichkeit so sehr, als mit den natürlichen Empfindungen der Menschlichkeit stritte, gut zu heissen, und zu erheben.

Eine umständliche Nachricht von den vielen Kriegen, welche diese unternehmende und eroberungssüchtige Nation gegen Sicilien, und andre Völker geführt hat, würde für die Absicht dieser Vorlesungen zu weitläufig, und für das Geschlecht, dem solche bestimmt sind, zu langweilig seyn. Denn was aus dieser Erzählung am Ende erscheinen würde, daß zwo Nationen, welche einander aus Eyfersucht, oder weil sie sich von einander beleidigt zu seyn glaubten, einander allen ersinnlichen Abbruch thaten, und nicht eher ruheten, biß eine die andre völlig aufgerieben, und ihre Wohnplätze zerstöhrt hatte, das ist so wenig lehrreich, als für unsre Leserinnen, deren Seelen für sanfte Empfindungen mehr, als für Rauhigkeit,

und

und Härte gestimmt seyn müssen, erfreulich. In der Geschichte alter Völker, die freylich mehrentheils Denkmale der Wildheit, und Unmenschlichkeit vor uns aufstellt, sind nur die Kriege für uns merkwürdig, die wichtige Veränderungen auf der Erde hervorgebracht, ganze Reiche umgestürzt, oder bewunderns- würdigen Männern Gelegenheit gegeben haben, sich in ihrer Ueberlegenheit, und Größe zu zeigen; oder solche Eräugnisse höchstens, ohne deren Erzählung sich der Zustand der Welt gar nicht verstehen läßt. In dieser Rücksicht müssen wir also auch die Kriege der Carthaginenser mit den Römern, die größten, und letzten, welche sie geführt haben, da sie sich mit dem Umsturz ihres Staates endigten, kennen lernen. Sie nahmen etwa drittehalb hundert Jahr vor Christi Geburt ihren Anfang, und endigten sich ohngefähr hundert und funfzig Jahr vor dieser merkwürdigen Begebenheit, ums Jahr der Welt 3858.

Fünfte Vorlesung.

Die Carthaginenser, und die Römer waren zur damaligen Zeit die beiden mächtigsten Nationen in der Welt; dies reitzte natürlicherweise ihre Eifersucht und ihr Mistrauen gegen einander. Durch den Eroberungsgeist, der beide Völker beseelte, hatten sie ihr Gebiet immer erweitert, und dasselbe immer mehr einander genähert, so daß das eine Volk dem Anwachs der Größe des andern nunmehr im Wege stund. Die Carthaginenser suchten sich nicht nur in Sicilien immer weiter auszubreiten, sondern konnten auch, wenn sie davon erst durchgängig Meister waren, ohne große Schwierigkeiten in das, nur durch eine schmale Meerenge davon abgesonderte Italien übergehen. Die Römer hingegen, welche Italien großentheils im Besitz hatten, wollten auch Herren über das fruchtbare Sicilien seyn, und nicht länger durch der Carthaginenser Herrschaft zur See sich einschränken lassen. Da also beide Völker zugleich an gewissen Händeln in Sicilien Gelegenheit nahmen, das lang unter der Asche geglommene Feuer der Feindseligkeit gegen einander

auf-

auflodern zu lassen, so brach der erste Krieg zwischen ihnen aus. Zur See waren zwar damals die Carthaginenser den Römern, so wie jedem anderen Volk, bey weitem überlegen; allein die Römer lernten ihnen mit der Zeit, obwohl nicht ohne mancherley Verlust, auch die Geschicklichkeit im Seewesen ab, an persönlicher Tapferkeit aber übertrafen sie die Carthaginenser allemal. Daher kam es, daß diese, nach einem sehr abwechselnden Kriegsglücke in einem Zeitraum von 23 Jahren, doch zuletzt Sicilien den Römern überlassen mußten. Dieser ansehnliche Verlust vergrößerte ihren Haß gegen die Römer, der dadurch noch höher stieg, daß ihnen diese, während des darauf folgenden Friedens auch Sardinien treulos entrissen. An Feldherren fehlte es ihnen zwar nicht, die sich alle Mühe gaben, den Ruhm ihrer Nation im Kriege zu behaupten, besonders war ihr vortreflicher Feldherr Hamilcar darauf ernstlich bedacht, sein entkräftetes Vaterland wieder in den Stand zu setzen, daß es den Römern die Spitze bieten, und seine erlittenen Niederlagen an ihnen rächen könnte. In dieser Absicht that er alles mögliche, die Herrschaft Carthagos in Spanien zu erweitern, und daselbst alle Hülfsmittel zu einem neuen Kriege zusammenzubringen. Als er im Begriff war, sich mit einer Schaar neu angewor-

bener

bener Krieger in dieses Land zu begeben, fragte er seinen neunjährigen Sohn Hannibal: ob er Lust hätte, ihn auf diesem Feldzuge zu begleiten? Der Knabe, der den Haß gegen die Römer schon im Blute hatte, lag seinem Vater mit Ungestüm an, ihn dahin mitzunehmen. Darauf ließ ihn Hamilcar den Altar, auf welchem er eben einem seiner Götter ein Opfer brachte, umfassen, seine Hand darauf legen, und eidlich angeloben; daß er sein ganzes Leben hindurch ein unversöhnlicher Feind der Römer seyn wolle. Ein unbesonnener und schrecklicher Eid, der selbst bey den sehr eingeschränkten Religionsbegriffen, die dieser Mann haben konnte, unverantwortlich ungerecht war. Denn ein Kind in einem Alter, wo es noch nicht im Stande ist, zu überlegen: ob das, wozu es sich eidlich anheischig macht, recht oder Unrecht sey? zu zwingen, Menschenhaß und Feindseligkeit gegen ein Volk, das es noch nicht einmal kannte, auf seine ganze Lebenszeit anzugeloben, dies war selbst an einem Heiden die strafbarste Unbesonnenheit.

Doch Hannibal glaubte, daß er diesem Eide getreu bleiben müsse, und nachdem sein Vater Hamilcar an der Spitze seiner Truppen geblieben war, zeigte er, sobald ihm sein Alter nur erlaubte, eine Befehlshaberstelle bey der Armee zu übernehmen, daß er

auch die feindligen Gesinnungen seines Vaters gegen die Römer durchaus geerbt habe. Zwar wählten die Soldaten nach Hamilcars Tode seinen Schwiegersohn Asdrubal, der bisher die Flotte der Carthaginenser angeführt hatte, zu seinem Nachfolger. Allein dieser, der acht Jahre lang das carthaginensische Gebiet in Spanien mit vieler Geschicklichkeit regiert, und sich durch sein einnehmendes Betragen bey den spanischen Fürsten sehr beliebt gemacht hatte, ward zuletzt öffentlich von einem Gallier ermordet, dessen Herrn er hatte hinrichten lassen. Bereits drey Jahr vor seinem Tode hatte er verlangt, daß man ihm den Hannibal, der damals 22 Jahr alt war, nach Spanien schicken sollte. Sobald dieser im Lager ankam, gab er Merkmale eines ausserordentlichen Heldenmuths und großen Geistes. Seine Gedult bey der Arbeit war unermüdlich, seine Mäßigkeit ungemein groß, sein Muth in den größten Gefahren unerschrocken, und sein Geist in der größten Hitze des Gefechts immer gleich gegenwärtig; kurz er war eben so fähig zu gehorchen, als zu befehlen. Asdrubal, unter dem er drey Feldzüge that, gebrauchte ihn allezeit zu den wichtigsten Unternehmungen, die er auch immer mit eben so viel Geschicklichkeit, als Glück ausführte. Die Soldaten, bey denen er sich durch die größte Aehnlichkeit, die er

mit

mit seinem Vater hatte, von Anfang beliebt gemacht, setzten das größte Vertrauen auf ihn, so daß er nach Asdrubals Tode im 25sten Jahr einmüthig von der Armee zum Feldherrn der Carthaginenser in Spanien ausgerufen ward. Der Senat und das Volk zu Carthago bekräftigten diese Wahl auf eine Art, welche bewies, daß sie gleichfalls sich die größte Hofnung von ihm machten, er werde den Ruhm seiner Nation gegen die Römer zu behaupten wissen.

Sobald Hannibal die Anführung der Armee übernommen hatte, war er darauf bedacht, neue Feindseligkeiten gegen die Römer zu erregen, und den Krieg mitten in dem Vaterlande der Römer, in Italien zu führen. Endlich gelang es ihm auch, nachdem er zuerst die Saguntiner, welche Bundesgenossen der Römer waren, überwunden, und ihre Hauptstadt mit Sturm eingenommen hatte, den Krieg gegen die Römer, den er so sehr wünschte, zu erregen, und mit seinem Heere mitten in der rauhesten Jahreszeit in Italien einzudringen. Er that zu dem Ende einen langen, höchst beschwerlichen und kühnen Zug, aus Spanien über die pyrenäischen Gebürge nach Gallien, und sodann über die Alpen. Ueber diese Reihe von fürchterlich hohen und steilen Bergen, welche Frankreich von Italien scheiden, unaufhörlich mit Schnee

und

und Eis bedeckt, mit engen Pässen und tiefen Abgründen durchschnitten, und kaum zu einem Wege für einzele Personen brauchbar sind, führte er so viele tausend Soldaten, die nur an heiße Gegenden gewohnt waren, mit einer Menge von Lastthieren und Elephanten. Unter den unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren, die sie neun Tage lang in diesen engen Wegen übersteigen mußten, gehörte auch der häufige Angriff, den sie von den Einwohnern der Alpen erdulden mußten. Zwar trugen die meisten dieser Völker, durch deren Gebiet Hannibal zog, einen tödtlichen Haß gegen die Römer, allein sie waren doch zugleich entschlossen, ihre Unabhängigkeit gegen jeden einbrechenden Feind zu behaupten, und griffen daher die Carthaginenser unaufhörlich an, wodurch eine große Menge von ihnen aufgerieben ward. Da sein Heer durch diesen Verlust, und die Schwierigkeiten des Weges, welche noch durch die Strenge der Jahreszeit vermehrt wurden, den Muth wollte sinken lassen, zeigte ihnen Hannibal, zu ihrer Aufmunterung, von der Spitze der mit tiefem Schnee bedeckten Berge die unten gelegenen Ebenen, welche durch den Fluß Po gewässert wurden, wieß zugleich nach dem Ort, wo Rom stand, und gab ihnen die Versicherung, eine oder zwo Schlachten würden sie zu Herren dieser rei-

chen

chen und mächtigen Stadt, mithin aber allen ihren Arbeiten ein rühmliches Ende machen. Selbst da er schon über die Alpen herunterkam, und, ausser einigen auflaurenden Partheyen noch keine Feinde weiter vor sich hatte, waren doch wegen des tiefen Schnees, der engen und steilen Wege, auch häufigen Abgründe, seine Gefahren grösser als vorher. Endlich aber überwand er alle diese Schwierigkeiten, bahnte sich oft einen neuen Weg, und kam endlich in die fruchtbaren Ebenen von Italien. Er musterte seine Armee, und fand, daß er auf diesem Zuge 30000 Mann zu Fuß, und 3000 Reuter verlohren hatte, so daß sein ganzes Heer sich nur noch auf 26000 Mann belief.

Nachdem Hannibal seine Absicht, den Krieg in Italien zu spielen, nunmehr erreicht hatte, lagerte er sich einige Zeit über am Fuß der Gebürge, um seinen Kriegern wieder Muth, und durch gehörige Erquickung sowohl Menschen als Pferden wieder Gesundheit und Stärke zu verschaffen. Denn seine Soldaten waren durch Mangel aller Lebensbedürfnisse, und durch die Beschwerden eines Weges, von mehr als 300 deutschen Meilen so sehr mitgenommen und geschwächt, daß sie kaum noch Menschengestalt an sich hatten.

Allein sobald die Munterkeit und Herzhaftigkeit seiner Truppen wieder hergestellt war, rückte er mit ihnen den Römern entgegen, damit er durch ein wichtiges Treffen das Vertrauen derer Völker auf sich ziehen möchte, die geneigt waren auf seine Seite zu treten. Als er der römischen Armee nahe kam, stellte er seinen Truppen vor, um ihren Muth noch mehr anzufrischen, daß, wenn sie geschlagen würden, alles für sie verlohren wäre, indem nirgendswo für sie ein Entkommen sey, wenn sie hingegen den festen Vorsatz faßten, entweder zu siegen, oder zu sterben, würden sie zugleich mit ihrer eigenen Erhaltung Sieg und Ruhm davon tragen.

Er griff wenig Tage darauf den römischen Consul in den Ebenen beym Ticinus an, und erhielt durch die Tapferkeit seiner numidischen Reuterey einen völligen Sieg über ihn. Der Consul, der viele seiner Leute verlohren hatte, und selbst verwundet worden war, zog sich sogleich zurück, gieng wieder über den Po, und brach die Brücke über diesen Fluß ab. Hannibal drang ohne Verzug vorwärts, und empfieng viele Gesandschaften von den Galliern, die in der Nachbarschaft wohnten, und nunmehr mit ihm ein Bündniß schlossen, vermöge dessen sie seine Armee sowohl mit Volk als Lebensmitteln versorgten. In wenig Tagen er-

erreichte er die Römer abermals, die ihr Lager nicht weit von Placenzia hatten, und bot ihnen eine Schlacht an, die sie aber ablehnten. Die Nacht darauf machte eine Schaar Gallier im Lager des Consuls viel römische Soldaten nieder, und gieng zum Hannibal über. Dies setzte den Consul Scipio in so große Verlegenheit, daß er sein verschanztes Lager verließ, und über den Trebia gieng, bey welcher Gelegenheit ein Theil seines Nachtrapps von den Carthaginensern getödtet, oder gefangen genommen ward. Hannibal lagerte sich an dem gegenüber gelegenem Ufer des Trebia, und ward von seinen neuen Bundesgenossen, den Galliern, mit allen Nothwendigkeiten überflüßig versehen, die jetzt sich überaus begierig zeigten, an allen Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges Antheil zu nehmen.

Die Nachricht von Hannibals Ankunft in Italien breitete zu Rom allgemeine Bestürzung aus; noch mehr aber ward solche vergrössert, da es kund ward, die Gallier hätten sich mit ihm verbunden, und der Consul sey von ihm geschlagen. Doch da der andre Consul, Sempronius, auf seinem Marsche aus Sicilien mit seinem Heere durch Rom gieng, um zu seinem Amtsgehülfen zu stossen, gewannen die Römer wieder neues Vertrauen, und hielten sich fest überzeugt,

zeugt, der Feind werde nicht das Herz haben, dieser vereinigten Macht die Spitze zu biethen.

Anfangs erhielt auch Sempronius in der That einen geringen Vortheil über die Carthaginenser; allein dies war ihm in der Hauptsache nachtheilig, denn es reizte sein Verlangen, ein allgemeines Treffen zu wagen, eh er sich noch Zeit genommen hatte, von der Lage der Umstände richtige Kenntnisse sich zu verschaffen. Hannibal bot ihm die Gelegenheit darzu willig dar, nachdem er von dem hitzigen und unbedachtsamen Geist des Consuls sichere Nachricht hatte. Er griff die Römer an einem Tage an, da die Witterung für sie höchst nachtheilig war; denn es fiel gerade ein starker Schnee, sie waren von Kälte erstarrt, und von Hunger entkräftet, seine eignen Truppen dagegen hatte er kurz vor dem Treffen eine Mahlzeit halten, sich den Leib mit Oel bestreichen, und ihre Rüstung vor dem Feuer anlegen lassen. Kein Wunder denn, daß die Römer eine schreckliche Niederlage litten, die noch weit größer gewesen seyn würde, wenn nicht die Strenge der Witterung auch den Carthaginensern ein Hinderniß gewesen wäre, ihren Sieg so weit, als möglich, zu verfolgen. Denn der Regen, und Schnee, der den Tag über unaufhörlich fiel, war sonderlich ihren Elephanten so schädlich, daß von allen nur ein einziger

am Leben blieb, und auch viel Menschen und Pferde vor Frost umkamen. Die Gallier, die für die Carthaginenser fochten, litten auch einen beträchtlichen Verlust, auf Seiten der Africaner und Spanier hingegen war er so groß nicht. Zehntausend Römer zogen sich in guter Ordnung nach Placenzia zurück; die übrigen waren meist geblieben, oder gefangen.

Das gleiche Glück begleitete den Hannibal im folgenden Frühjahre, da er sein Heer durch eine starke Anzahl Gallier, und italiänische Hülfsvölker verstärkt hatte, und nach Hetrurien, dem Consul Flaminius entgegen rückte, der, wie seine Vorgänger, hitzig, und dabey stolz, und trotzig war, in der Kriegswissenschaft aber nichts verstand. Um seinen Ungestüm zu reitzen, gieng er bey ihm vorüber, und verheerte alles Land hinter ihm, wodurch er zog, mit Feuer, und Schwerdt. Dies brachte ihn auch würklich so auf, daß er, wider alle Einwendungen seiner Befehlshaber, eilte, den Hannibal anzugreifen, ohne weder in Absicht der Zeit, noch des Orts, zum Treffen die geringste Vorsicht zu gebrauchen. Jener, da er vernahm, daß Flaminius wider ihn anrückte, wählte zum Schlachtfelde ein weites Thal, auf allen Seiten mit Hügeln umgeben, und an dem hintersten Ende mit einer steilen Anhöhe besetzt. Der See Thrasymen lag

an dessen Eingange, welcher eben hierdurch sehr enge ward. Einen Theil seiner Truppen stellte er auf die Hügel umher, er selbst aber nahm mit den übrigen die Anhöhe am Ende des Thals ein, und als die Römer, dem Orte, wo er stand, ganz nahe gekommen waren, gab er das Zeichen zum Angriffe. Da der Morgen sehr dunkel, und neblicht war, und sich die Römer mit eins von allen Seiten angegriffen sahen, geriethen sie augenblicklich in die gröste Unordnung, und wurden mit leichter Mühe geschlagen. Flaminius selbst blieb mit 15000 seiner Leute auf dem Schlachtfelde, und 10000 Römer wurden gefangen. Wenig Tage nach der Schlacht vernahm Hannibal: es wären 4000 Reuter unterwegs, die zu dem Consul hätten stossen sollen. Sogleich schickte er den Maherbal mit einem Theil der Reuterey, und leichtbewafneter Krieger wider sie, der die Hälfte davon erlegte, die übrigen aber zwang, sich des folgenden Tages an ihn zu ergeben.

Zwar ward es ihm nicht immer so gut, Anführer von so hitziger, und übereilter Gemüthsart gegen sich zu haben. Denn die Römer, die durch diesen vielfachen Verlust in die gröste Bestürzung geriethen, und schon in der Angst Hannibaln vor den Thoren von Rom zu erblicken träumten, gaben dem Fabius

Maximus in dieser Verlegenheit unumschränkte Gewalt über das Heer, unter dem Namen eines Dictator, und thaten alles, was in ihren Kräften war, ihn von der Hauptstadt abzuhalten. Er selbst hielt es noch nicht für rathsam, auf Rom loszugehen, sondern setzte seinen Zug durch die Provinzen Italiens langsam fort, verheerte das Land, ohne Widerstand, und hieb alles ohne Ausnahm nieder, was die Waffen führen konte. Als er nach zehn Tagen in der Nähe von Adria ankam, hatte sein Heer so unermeßliche Beute gemacht, daß es dieselbe weder weiter schaffen, noch fortbringen konte. Er ruhete hier einige Zeit, um seinen Kriegern Erhohlung zu gönnen, die sie wegen eines Ausschlags, womit Menschen, und Pferde über und über bedeckt waren, äusserst nöthig hatten. Mit der gemachten Beute bewafnete er alle seine Africaner auf römische Art, und fertigte auch nun zum erstenmahl Boten nach Carthago ab, mit Berichten von seinem Kriegsglücke. Diese Nachrtchten erregten daselbst die gröste Freude, und der Staat beschloß, einen so glücklichen Sieger aus allen Kräften zu unterstützen.

Sobald Hannibal seinen Truppen wieder Munterkeit, und Kräfte hergestellt hatte, rückte er in Apulien ein, und breitete überall Verheerung vor sich aus. Der Dictator Fabius kam mit vier Legionen

an,

an, und lagerte sich in seiner Nähe, wodurch Hannibal Hofnung bekam, ihn zu einem Treffen zu verführen, und deswegen sein ganzes Heer sogleich ausrücken ließ. Allein dieser Feldherr war in eben dem Grade kaltblütig, und bedächtig, in welchem seine Vorgänger hitzig, und übereilt gewesen waren, ließ seine neugeworbnen Soldaten sich in ihren Verschanzungen halten, und war entschlossen, auf keine Weise, unter so mißlichen Umständen, ein allgemeines Treffen zu wagen. Er beobachtete die Bewegungen der Feinde genau, lagerte sich immer in ihrer Nähe, und hieb verschiedne mahl Partheyen von ihnen nieder, die auf Fütterung ausgegangen waren, und sich zu weit vom Heere entfernt hatten.

Hannibal sahe wohl ein, daß eine fortdauernde Unthätigkeit ihm äusserst nachtheilig sey, und suchte deshalb den Dictator durch die schrecklichste Verheerung Campaniens, der fruchtbarsten, und anmuthigsten Provinz von Italien, aufzubringen, ihm ein Treffen zu liefern. Dieser aber blieb ruhig in seinem Lager auf dem Berge Massicus, obwohl er den Vorwurf seiner eignen Soldaten dadurch auf sich zog: daß er ein feigherziger Zuschauer der Verwüstungen seines Vaterlands sey. Als Hannibal endlich fand, daß Fabius sich durch nichts reitzen ließ, ein Treffen zu wa-

wagen, beschloß er Campanien, das er gänzlich verwüstet hatte, zu verlassen, und mit seiner Beute über das apenninische Gebürge zu gehen.

Hier erwartete ihn Fabius, der sich mit seinen Soldaten auf die Berge begeben hatte, ihm aufzulauern, wenn er durch die darunter liegenden engen Wege durchzöge. Allein Hannibals unerschöpflicher Geist verfiel auf ein ganz neues Hülfsmittel, sich aus dieser Noth zu retten. Er ließ zwey tausend Ochsen kleine Reisbunde an die Hörner binden, dieselben, als die Nacht anbrach, anzünden, und sie darauf gegen die Berge hinauf treiben. So wie die Ochsen das Feuer fühlten, wurden sie wüthend, und liefen mit starkem Gebrülle auf allen Seiten herum. Die Soldaten des Fabius wurden über diesen Anblick von so vielen herumirrenden Feuern bestürzt, verliessen ihre Posten, zogen sich näher zusammen, um sich im Nothfall vertheidigen zu können, und gaben darüber auf das enge Thal nicht acht, durch welches Hannibal zog, ohne von jemand gehindert zu werden. Ja als ihm bey Tages Anbruch die Römer in den Nachtrapp fallen wollten, trieb er sie mit Verlust von tausend Mann zurücke.

Dieser Vorfall vermehrte die allgemeine Bestürzung durch alle Städte von Italien, und Fabius ward

nun-

nunmehr durchgängig einer unmännlichen Zaghaftigkeit beschuldigt. Allein dieser blieb fest bey seinen einmal angenommenen Maasregeln, und als er einige Tage darauf genöthigt war, nach Rom zurück zu gehen, gab er dem Minucius, seinem Befehlshaber von der Reuterey, auf, nur dafür zu sorgen, wie er seine Truppen vor der Gefahr bewahren, nicht aber, wie er Vortheile über den Feind erlangen könnte. Diesem Auftrag war indessen Minucius nicht sehr getreu. Denn als Hannibal mit seinem Heer in eine andere Gegend gerückt war, folgte dieser ihm auf dem Fusse nach, trieb 2000 Carthaginenser von einer Anhöhe herunter, und hieb eine andere Parthey nieder, die auf Fütterung ausgegangen war. Da die Römer diesen glücklichen Erfolg vernahmen, verliehen sie, zur Belohnung, dem Minucius gleiche Gewalt mit dem Dictator. Allein Fabius, als er zur Armee zurückkam, wollte sich dies wechselsweise Commando nicht gefallen lassen, sondern verglich sich dahin, daß jeder Feldherr seine Truppen besonders für sich haben sollte, wodurch er wenigstens einen Theil der Armee zu retten hoffte. Hannibal brachte in kurzem den Minucius zu einem Treffen, indem er eine Anhöhe, nicht fern von seinem Lager, einzunehmen versuchte. Die Nacht vor dem Treffen hatte er 500

Reuter, und 5000 Mann Fußvolk an verschiedenen Orten der Ebene zum Hinterhalt hingestellt; dadurch brachte er sehr bald die Römer in die größte Unordnung, und würde sie gänzlich geschlagen haben, wenn ihnen nicht sogleich Fabius zu Hülfe gekommen wäre, welches ihn nöthigte, in sein Lager zurück zu gehen. Er befestigte solches hierauf, und verhielt sich bis auf den folgenden Feldzug ruhig.

Es würde zu weitläufig seyn, alle einzele Vorfälle der Feldzüge Hannibals gegen die Römer umständlich zu bemerken; genug, das Glück begleitete diesen klugen Feldherren fast in jedem Treffen, er durchzog ganz Italien mit der Beute der von ihm verheerten Provinzen beladen, drohete mehr denn einmal Rom selbst einzunehmen, und wußte 16 Jahre lang den Krieg in dem eigenen Lande dieser Feinde des carthaginensischen Staats fortzuführen. Er blieb den Römern immer gleich furchtbar, obwohl er unter seinen eigenen Mitbürgern fast eben soviel Feinde hatte, als die, gegen welche er auswärts streiten mußte. Denn seine Landsleute liessen ihn, von Eifersucht und Neid getrieben, oft in den größten Verlegenheiten stecken, ohne ihn, wie es ein so tapferer und kluger Feldherr wohl verdient hätte, durch neue Truppen und Geld zu unterstützen. Allein seine ungemeine

Ge-

Geschwindigkeit in kriegerischen Unternehmungen, sein an Erfindung listiger Anschläge unerschöpflicher Geist, sein standhafter Muth unter den gefährlichsten Umständen; die ausnehmende Geschicklichkeit, mit welcher er so lange Zeit ein aus sehr verschiedenen Völkerschaften zusammengesetztes Kriegsheer zum gemeinschaftlichen Besten zu vereinigen wußte; und vor allem die beständige Ueberlegenheit, welche er über eine der tapfersten Nationen der damaligen Welt zu behaupten wußte, dies alles bewies, daß er der größte Feldherr der alten Zeiten gewesen sey. Er selbst hatte aus seinen kriegerischen Unternehmungen dies Bewußtseyn seiner Vorzüge in so hohem Grade mitgebracht, daß, als er einst von einem römischen Consul Scipio bey einer Unterredung gefragt ward: wer der größte Feldherr in der Geschichte wäre, ihm zur Antwort gab: Alexander, König in Macedonien, weil er mit einer geringen Anzahl Truppen seine Eroberungen in so entfernte Länder ausgebreitet hätte. Auf eine zweyte Frage: wer nach Alexandern der nächste sey, antwortete er: Pyrrhus, weil der zuerst die Kunst verstanden hätte, seinem Lager eine vortheilhafte Stellung zu geben. Als ihn Scipio hierauf frug: wem er den dritten Platz unter den größten Feldherren anwiese, trug Hannibal kein Bedenken, sich selbst zu nennen. Hier konnte sich Scipio

nicht

nicht des Lachens enthalten, und sprach: was würdest du denn gesagt haben, wenn du mich überwunden hättest? Ich würde, erwiederte Hannibal, mich dann dem Alexander, Pyrrhus, und allen Feldherren, die je die Welt gesehen hat, vorgesetzt haben.

Da Hannibal, von seinen Landsleuten aus Eifersucht ohne Unterstützung und Hülfe gelassen, und zuletzt gar aus Italien zurückgerufen ward, konnte er sich nicht enthalten, als ihm ein Abgefertigter vom Senat dessen Willen eröfnete, den größten Kummer darüber merken zu lassen. Er seufzte, knirschte mit den Zähnen, konnte kaum seinen Thränen wehren, und rief aus: Hannibal wird nicht von den Römern, sondern vom Senat zu Carthago überwunden. Indeß gehorchte er, und führte sein Heer in die Nähe von Carthago zurück, obwohl niemals ein Verwiesener so ungern sein Vaterland verließ, als Hannibal Italien, wo er so oft über die Feinde des Staats gesiegt hatte. Er kam nach einer Abwesenheit von beynahe 20 Jahren nach Afrika zurück, und rückte mit seinem Heer nach Zama, einer Stadt ohngefähr fünf Tagereisen von Carthago. Da der römische Consul Scipio, der damals in Afrika Krieg führte, und Carthago äusserst nahe gekommen war, einige seiner Kundschafter aufgefangen, ihnen aber wohl begegnet, und sie losgelassen

lassen hatte, gefiel ihm dessen großmüthiges Betragen so wohl, daß er durch einen Boten, eine Unterredung mit ihm begehrte, die dieser ihm auch auf einer freyen Ebene, wobey ihrer beider Wachen in der Entfernung standen, bewilligte. Hannibal schmeichelte erst dem Scipio auf die feinste arglistigste Art, und schlug darauf vor, man wollte ihm, um Friede zu erhalten, Spanien, Sardinien, Sicilien, und alle Inseln zwischen Italien und Afrika abtreten. Scipio gab zur Antwort: hiermit böte er ihm nichts an, als was die Römer bereits besässen; seine Republick hätte wegen der Carthaginenser Treulosigkeit für gut befunden, ihnen weit härtere Bedingungen vorzulegen; wofern sie diese sich nicht gefallen liessen, müßte die Entscheidung ihres Streits blos dem Schwerdt überlassen seyn.

So endigte sich diese Unterredung zwischen zween der größten Feldherren, die je die Welt sahe, fruchtlos; und beide stellten den nächsten Morgen ihre Armeen in Schlachtordnung, wobey sie ihnen zu Gemüth führten: dies Treffen werde entscheiden, ob Rom oder Carthago der Welt künftig hin Gesetze geben sollte. Auch war dies Treffen eines der blutigsten und hartnäckigsten; die römischen Legionen wurden mehrmals von den Carthaginensern zurückgetrieben, endlich aber

wur-

wurden doch diese getrennt und geschlagen. Hannibals auserlesene Schaar widerstand lange den wiederholten Angriffen der Römer, bis zuletzt Lälius und Masinissa, die vom Nachsetzen der anderen zurückkamen, diesem Haufen in den Rücken fielen, wodurch er in Unordnung gebracht, und fast gänzlich niedergehauen ward. Hannibal hielt in diesem Treffen erst mit Scipio, darauf mit Masinissa einen Zweykampf, und behielt in beiden die Oberhand; allein er war aller dieser Beweise seines persönlichen Muths ohngeachtet gezwungen, sich in Begleitung eines einzigen getreuen Soldaten durch die Flucht zu retten:

Als Hannibal nach Carthago zurückkam, war dieser große Krieger derjenige, der mit dem größten Nachdruck seinen Landsleuten zuredete, Frieden zu schliessen; ob er gleich durch denselben sein hohes Ansehen als Feldherr verlohr. Sie schickten also 30 ihrer vornehmsten Rathsherren von Scipio, der auch zum Frieden geneigt war, damit er die Ehre haben möchte den Krieg beschlossen zu haben. Allein die Carthaginenser büßten durch diesen Frieden sehr viel ein, denn obwohl sie im Besitz alles ihres Gebietes in Afrika blieben, auch ferner nach ihren eigenen Gesetzen leben durften, so behielten sie doch nichts mehr in

Spa-

Spanien übrig. Auch mußten sie innerhalb 30 Tagen, nach Unterzeichnung des Vergleichs, alle Ueberläufer, entflohene Sklaven, Kriegsgefangene, und alle die Italiäner, die Hannibal gezwungen hatte, ihm zu folgen, an die Römer ausliefern. Eben dies mußte fast in Absicht aller ihrer Kriegsschiffe, und zum Kriege abgerichteter Elephanten geschehen; auch machten sie sich anheischig den Römern eine gewaltige Geldsumme innerhalb 50 Jahren, zu entrichten, und sich, ohne deren Bewilligung, in keinen Krieg einzulassen. Dem gemeinen Manne zu Carthago schienen diese Bedingungen so unerträglich, daß er die Häuser der Magistratspersonen zu plündern und anzustecken drohete. Auch in dieser Noth war Hannibal der Retter seiner Vaterstadt, denn er zog in Eil 6000 Mann zu Fuß zusammen, verhinderte dadurch eine Empörung, und brachte, vermöge seines Ansehens, einen gütlichen Vergleich zu Wege. Er stellte den Rathsherren vor, wie wichtig die Einigkeit für sie sey, und wie schädlich für den Senat es seyn müsse, wenn sie durch ihre Mishelligkeiten die Parthey des Volks, welches ohnedem schon zu mächtig sey, noch mehr verstärkten. Gleichwohl empfanden die meisten von ihnen nicht, wie schwach, und jeder Beleidigung ausgesetzt, nunmehr ihr Vaterland geworden sey, bis sie, da die öffentliche

Schatzkammer durch einen so langwierigen und kostbaren Krieg erschöpft war, es sehr schwer fanden, eine hinlängliche Summe, zu Zahlung der ersten ihnen gesetzten Frist, aufzubringen. Die Glieder des Senats, die nun aus ihrem eigenen Vermögen, das Geld dazu hergeben sollten, geriethen darüber in ein trauriges Stillschweigen, und viele konnten sogar sich nicht der Thränen enthalten. Das öffentliche Unglück hatte sie wenig gerührt, jetzt aber, da sie persönlich leiden sollten, klagten sie desto lauter. Hannibal verwieß ihnen solches, und warnte sie wegen der künftig noch aufzubringenden Gelder, in Zeiten darauf bedacht zu seyn. Die Summe ward endlich dadurch erfüllet, daß man allen Bürgern zu Carthago ein Kopfgeld auflegte. Also endigte sich der zweyte punische Krieg, achtzehn Jahre darauf, nachdem Hannibal die ersten Feindseligkeiten gegen die Römer angefangen hatte, im Jahr der Welt 3803.

Sechste Vorlesung.

Hannibal behauptete sein Ansehen zu Carthago noch immer; man machte ihn zum Feldherren über eine Armee, die wider einige benachbarte afrikanische Mächte Krieg führen sollte. Die Römer, die es ungern sahen, daß dieser ihnen so furchtbare Heerführer noch immer unter seinen Landsleuten etwas galt, fanden sich dadurch sehr beleidigt. Zwar hatten ihnen die Carthaginenser eine goldene Krone geschenkt, und sich für den ihnen zugestandenen Frieden aufs höflichste bedankt; allein dennoch weigerte man sich zu Rom, die carthaginensischen Gefangenen, die noch immer in Italien behalten wurden, los zu geben, und sie erklärten geradehin: solche könnten nicht auf freien Fuß gestellt werden, so lange noch Hannibal, ihr abgesagter Feind, ein Heer in Afrika anführte. Auf diese Vorstellung riefen die Carthaginenser Hannibaln zurück, und gaben ihm das Amt eines Richters in seiner Vaterstadt, das er mit allgemeinem Beifall seiner Mitbürger verwaltete, weil er darinn bewies, wie unpartheiisch er die Ausübung der Gerechtigkeit liebte.

Er setzte nicht nur die Aufsicht über die öffentlichen Einkünfte auf einen solchen Fuß, daß dadurch jährlich große Summen zum gemeinen Besten erspart wurden; sondern er stellte auch viel Unordnungen ab, die bey der Verwaltung der Gerechtigkeit Mode geworden waren. Um die Raubsucht und das eigenmächtige Verfahren der Richter zu stören, trieb er ein Gesetz durch, zufolge dessen die Richter jährlich gewählt, und keiner über ein Jahr in seinem Amte bleiben sollte. Ueberdieß entdeckte er die Betrügereien der Beamten bey den öffentlichen Einkünften, und die Unterschleife derer, die andere einträgliche Aemter besassen; weil er aber dabei keinen Unterschied zwischen vornehmen und geringen machte, so brachte dies die Großen im Staat eben so sehr wider ihn auf, als es dem gemeinen Volke gefiel. Jene wandten deshalb alles an, ihn zu stürzen, und giengen in ihrer Bosheit so weit, daß sie sogar die Römer aufmunterten, mit ihnen zu seinem Verderben gemeinschaftliche Sache zu machen.

Es kamen also drey Bevollmächtigte von Rom zu Carthago an, dem Scheine nach, Schiedsrichter zwischen den Carthaginensern, und einem afrikanischen König Masinissa zu seyn, der einen Theil ihres Gebiets in Afrika an sich gerissen hatte, unter dem Vorwande, es habe derselbe ehemals seiner Familie gehört.

Die

Die geheime Absicht dieser Gesandschaft war an dem Untergang des Hannibal zu arbeiten, den sie beschuldigten, er führte mit dem König Antiochus, zum Nachtheil der Römer, geheime Anschläge. Hannibal, der die Eifersucht und Erbitterung der Großen zu Carthago kannte, fand für gut, unter diesen Umständen zu weichen; nachdem er daher alle Anstalten zu seiner Abreise getroffen hatte, gieng er bey finsterem Abend verkleidet aus der Stadt, und hatte blos zween Gefährten bey sich, die von seiner Absicht nichts wußten. Er hatte im voraus auf dem Wege, den er zu nehmen willens war, hin und wieder frische Pferde bestellt; daher kam er in kurzem zu einem kleinen Schlosse, nicht weit von Tapsus, das ihm zugehörte; hier stieg er auf ein für ihn bestimmtes Schiff, und seegelte nach der Insel Cercina. Sobald das gemeine Volk zu Carthago des andern Morgens gewahr ward, daß er die Stadt verlassen hatte, gerieth alles darüber in große Gährung und Unruhe; einige glaubten, er hätte die Flucht genommen, andere aber, er wäre von der Parthey, die es mit den Römern hielt, ermordet worden, bis man in wenig Tagen den wahren Verlauf der Sache erfuhr.

Zu Cercina gab Hannibal vor, die Republick schicke ihn als Gesandten nach Tyrus, und seegelte

auch wirklich nach dieser Stadt, wo man ihm mit allen Merkmalen der Hochachtung entgegen kam, die seinen Verdiensten gebührete. Bald hernach hatte er zu Daphne, nicht weit von Antiochien, eine Unterredung mit des Antiochus Sohne; von da gieng er eilig nach Ephesus, wo der König selbst ihn gnädig aufnahm, den er in dem Entschlusse, den Römern Krieg anzukündigen, bestärkte. Die Carthaginenser fürchteten, durch Hannibals Ränke, in neuen Streit mit den Römern verwickelt zu werden; sie hielten daher für dienlich, ihnen Nachricht zu geben, daß dieser sich an des Antiochus Hofe befände, welche Zeitung sie sehr erschreckte.

Hannibal munterte den König auf, mit gewafneter Hand nach Italien zu gehen, und erbot sich, die Carthaginenser zu überreden, mit ihm wider die Römer gemeinschaftliche Sache zu machen, wofern ihm der König eine Flotte von 100 Schiffen, und eilf tausend Mann Landtruppen anvertrauen wollte. Da Antiochus seinen Vorschlag anfangs sehr billigte, schickte Hannibal den Aristo, einen Tyrier, nach Carthago, um den Senat auf seine Seite zu bringen. Dieser wandte sich hauptsächlich an eine Parthey daselbst, wodurch die entgegenstehende sein Vorhaben argwohnte, sich seiner bemächtigte, und ihn zur Ver-

ant-

antwortung zog. Weil er sich nicht hinlänglich vertheidigen konnte, waren einige Glieder des Raths der Meinung, man solle ihn als einen Spion behandeln; andere aber meinten, dies würde ein böses Exempel geben, weil man doch nicht geradehin ihm etwas verdächtiges erweisen könnte. Man schob die Entscheidung der Sache bis auf den folgenden Tag auf, indeß aber hatte sich der verschlagene Tyrier davon gemacht, und in dem öffentlichen Gerichtssaale eine Schrift zurückgelassen, worinn die Ursach seiner Ankunft zu Carthago ausführlich erzählt war. Der Senat, um zu beweisen, wie gewissenhaft er den letztern Vertrag mit den Römern zu halten gedächte, gab ihnen sogleich von diesem Vorgang Nachricht.

Bald nachher hatte Hannibal zu Ephesus verschiedene Unterredungen mit dem Sulpicius, einem der römischen Gesandten an Antiochus Hofe. Dieser bezeugte ihm aus Arglist bey aller Gelegenheit eine besondere Hochachtung; er hatte hierbey die Absicht, ihn dem Antiochus verdächtig zu machen, worinn es ihm auch glückte. Dieser warf in der That auf Hannibal den Verdacht eines heimlichen Verständnisses mit den Römern, und wollte ihn einige Zeit lang nicht mit sich in den Rath nehmen. Hannibal stellte sich anfänglich, als merkte er diese Verachtung gar nicht;

endlich aber bat er den König, ihm den Grund seines Mistrauens und Kaltsinns zu entdecken. Als dieser ihm solchen eröfnete, überzeugte er ihn sehr bald, wie grundlos sein Argwohn sey, indem er ihm erzählte: er hätte schon als ein Kind vor dem Altare den feyerlichsten Eid gethan, ein unversöhnlicher Feind der Römer zu leben, und zu sterben. Der König ward hierdurch aufs neue Hannibals Freund, ließ auch wirklich Anstalten machen, dessen Entwürfe wider die Römer auszuführen; allein er ward bald hernach durch die Ränke seiner Vertrauten bewogen, dies Vorhaben aufzugeben, und andere Anschläge zu fassen, die zu seinem eigenen Verderben ausschlugen.

Es währte nicht lange, so sahe Antiochus den schlimmen Erfolg seiner geänderten Entschlüsse ein, und nahm abermals seine Zuflucht zu Hannibaln. Dieser vergaß großmüthig, wie übel der König ihm begegnet sey, und gab ihm willig in seiner Verlegenheit guten Rath, mußte aber nochmals sehen, daß solcher hintenangesetzt ward. Nach einer langen Reihe von Unfällen sahe sich Antiochus gedrungen, von den römischen Feldherren auf selbst beliebige Bedingungen Friede zu bitten; diese machten es zu einer Hauptbedingung, daß ihnen Hannibal ausgeliefert würde, und der schwache Fürst sahe sich gezwungen, ihr

Be-

Begehren zu erfüllen. Doch Hannibal hatte dies vorausgesehen, und sich in Zeiten nach der Insel Creta in Sicherheit gebracht. Bey seiner Ankunft daselbst besorgte er, daß die Gortynier ihn seiner Reichthümer berauben möchten; er füllte deswegen verschiedene Fahrzeuge mit geschmolzenem Bley an, bedeckte es oben mit Gold und Silber, und setzte es, wie er vorgab, der Sicherheit wegen, in den Tempel der Diana zur Verwahrung, seine Schätze aber versteckte er in hohle eherne Bildsäulen. Von Creta begab er sich an den Hof des Prusias, Königs in Bithynien, und fand Mittel, verschiedene benachbarte Fürsten mit ihm zu einem Bündnisse wider den König von Pergamus Eumenes, einen offenbaren Freund der Römer zu vermögen. In dem Kriege, der kurz darauf zwischen ihnen ausbrach, siegte Hannibal verschiedenemale über den Eumenes, mehr durch Stärke seines Genies, als durch Ueberlegenheit seiner Macht. Als aber die Römer Gesandte an Prusias schickten, und sich über den Schutz beschwerten, den er ihrem ärgsten Feinde verliehe, beschloß dieser undankbare Fürst, ihn auszuliefern, und ließ zu dem Ende sein Haus durch eine Anzahl Soldaten umringen. Hannibal, der schon vorher gemerkt hatte, wie wenig dem Prusias zu trauen sey, hatte sieben geheime Gänge, aus seinem Hause zu

kommen, angelegt; allein auch diese fand er besetzt, und nun blieb ihm nichts weiter übrig, als seine Zuflucht zu einem Gifte zu nehmen, das er lange Zeit für einen solchen Fall aufgehoben hatte. Wir wollen, sprach er, die Römer von ihrer langen ängstlichen Sorge befreien, weil sie doch den Tod eines alten Mannes nicht erwarten können; und so starb dieser große Krieger im 70sten Jahre seines Alters. Sein Tod war eine ewige Schande für die Römer, deren unersättliche Begierde nach der Oberherrschaft jede edle Gesinnung, und heldenmüthige Tugend in ihnen so sehr erstickt hatte, daß sie sich auf die unrühmlichste Art eines Feindes zu entledigen suchten, den sie in offenem Felde nie hatten besiegen können. Er war ein eben so geschickter Staatsmann, als Held im Kriege, mit den Wissenschaften nicht unbekannt, und selbst ein Schriftsteller. Freylich wäre er, und mit ihm sein Vaterland glücklicher gewesen, wenn er Haß und Rachgier hätte unterdrücken, im Frieden das Wohl seiner Vaterstadt befördern, und sterbend unter seinen Freunden, von seinen Mitbürgern geliebt, von Fremden aber mehr bewundert als gefürchtet, auf den erhöhten Wohlstand hätte zurück sehen können, der Carthago durch ihn zu Theil geworden war.

Wirklich konnte dieser Staat nach Hannibals Tode seinen ehemaligen blühenden Zustand nie wieder erreichen; und da die Römer ihn einmal seinem Untergang so nahe gebracht hatten, so ruhten sie auch nicht eher, als bis sie diese ihnen so gefährliche Nachbarn völlig zu Grunde gerichtet hatten. Sie bedienten sich hierzu eines mächtigen Nachbarn der Carthaginenser, des Massinissa, der bereits einen Theil ihres Gebiets an der See sich zugeeignet hatte, und ungefähr zehn Jahr darauf eine andere Provinz ihnen wegnahm, die bereits sein Vater einmahl an sich gerissen hatte, aber hernach wieder an sie zurückgekommen war. Beide Theile wandten sich zur Entscheidung dieser Streitigkeit an die Römer, die, nachdem sie eine Zeitlang die Sache unentschieden gelassen, endlich einen Vergleich zwischen ihnen bewürkten, wodurch Massinissa im Besitz des mit Unrecht an sich gerissenen Gebiets blieb, sie selbst aber dem Staat zu Carthago die 100 Geisseln zurückgaben, die derselbe seit dem letztern Vergleich mit den Römern noch nicht hatte wieder erlangen können.

Doch auch hiermit war dieser eroberungssüchtige Fürst nicht zufrieden, sondern that, nachdem er es mit den Gesandten der Römer darauf angelegt hatte, beyde Völker aufs neue zu entzweyen, einen Einfall

in die Provinz Tysca, wo er den Carthaginensern über 50 Städte, und Schlösser wegnahm. Als diese nun mit großem Ungestüm beym römischen Senate Schutz, und Genugthuung suchten, und des Massinissa Sohn, der sich eben damahls zu Rom befand, nur sehr schlechte Gründe zur Rechtfertigung seines Vaters vorbrachte; erklärte sich zwar der Senat: er wolle die Carthaginenser im Besitz ihres rechtmäßigen Gebiets behaupten, verzögerte aber die Sache dadurch, daß er dem Prinzen befahl, erst nach Numidien zu seinem Vater zu reisen, und ihm zu melden, daß er zu Entscheidung dieses Zwists Gesandte nach Rom schicken müße.

Die Carthaginenser bequemten sich, da sie nun ihre Abhängigkeit von den Römern aufs tiefste empfanden, ein gleiches zu thun, und erboten sich durch ihre Gesandten eine ansehnliche Menge Getraydes in den Theil des römischen Gebiets, den ihnen der Senat anweisen würde, zu liefern. Allein je mehr sie Muthlosigkeit, und kriechende Gesinnung gegen die Römer äusserten, um desto weniger gelang es ihnen, sie sich zu aufrichtigen Freunden zu machen. Aeusserlich indeß nahm der römische Senat die Miene an, gewissenhaft über den Gesetzen der Ehre, und Gerechtigkeit zu halten, und schickte deshalb den Cato ab,

ei-

einen Mann, der dafür berüchtigt war, daß er unter dem Schein von Patriotismus sich die ärgsten Ungerechtigkeiten erlaubte, um diesen Streit abzuthun. Als sich aber die Carthaginenser weigerten, seine Vermittelung anzunehmen, und sich auf den mit Scipio vorhin schon getroffnen Vergleich beriefen, ward Cato darüber so erbittert, daß er nach seiner Rückkunft dem Senate aufs boshafteste anlag, Carthago zu zerstöhren.

Schon war dieser zu seinem Untergang neigende Staat seit einigen Jahren drey mächtige Partheyen jämmerlich zerrüttet worden. Die römisch gesinnte hatte eine gewissen Hanno zum Anführer, die für Massinissa den Hannibal Passer, und die Parthey des Volks den Carthalo, und Hamilcar Sannis. Auf diese folgten zwo andere Partheyen, die um die Herrschaft über die Stadt stritten; hierbey behielt die Parthey des Volks die Oberhand über die andre, die aus den Vornehmen, und deren Anhängern bestand. Vierzig vom Senat wurden durch sie aus der Stadt vertrieben, die sich an des Massinissa Hof begaben, und ihn zu einem Kriege wider die Carthaginenser aufmunterten. Massinissa schickte zween seiner Söhne nach Carthago, die Zurückberufung der Vertriebnen zu bewürken; die Carthaginenser aber wollten sie nicht

in

in ihre Stadt lassen, sondern setzten ihnen sogar nach, und hieben einige von ihrem Gefolge nieder. Erbittert durch diesen Vorfall, belagerte Massinissa den festen Platz Oroscopa, den Asdrubal, ein carthaginensischer Feldherr zu entsetzen suchte. Allein jener lockte ihn in eine unfruchtbare Ebne, wo er mit seinem Heer geschlagen, und um Friede zu bitten gezwungen ward.

Obwohl die Carthaginenser sehr vortheilhafte Friedens-Bedingungen anboten, wurden sie doch nicht angenommen, weil der numidische Fürst auf der Zurückberufung der Verwiesenen bestand. Kurz nach der Schlacht kamen die Gesandten der Römer im Lager an, die Befehl hatten, im Fall die Carthaginenser siegten, auf dem Frieden zu bestehen, im gegenseitigen Falle aber den Massinissa, unter Versicherung des Beystandes der Römer, zur Fortsetzung des Kriegs aufzumuntern. Dies geschahe denn auch, er ward mit großer Hitze noch eine Zeitlang fortgesetzt, bis zuletzt die Carthaginenser in ihrem Lager eingeschlossen, von der Pest, die aus Hunger entstand, hartbedrängt, und ihrer eine große Zahl hingeraft wurde. In dieser Noth musten sie alles eingehen, was der übermüthige Sieger ihnen vorschrieb, worunter auch die schmachvolle Bedingung war, halb nackend, und unbewafnet un-

unter einem Joche durchzugehen. Allein auch hiermit war der rachsüchtige Prinz Gulussa nicht zufrieden, sondern fiel sie, während dieses äusserst demüthigenden Auftritts mit seinen numidischen Reutern an, und hieb sie fast alle nieder, so daß von 58000 Mann nur Asdrubal, und einige Befehlshaber am Leben blieben.

Die Carthaginenser, suchten, weil sie sich vor dem Zorn der Römer fürchteten, die Schuld des mit dem Könige von Numidien entstandenen Krieges auf Asdrubal, und Carthalo zu wälzen, die sie des Hochverraths beschuldigten, als ob sie, nebst ihrem Anhange, diesen Krieg allein angezettelt hätten. Sie erboten sich, durch Abgeordnete nach Rom, zu aller möglichen Unterwürfigkeit, und überliessen es sogar dem Senat, ihnen selbst Bedingungen vorzuschreiben. Allein da diese Gesandten, und andere, die sie hernach hingeschickt, sehr kaltsinnig aufgenommen wurden, so glaubten sie nunmehr, daß ihr Untergang zu Rom beschlossen sey, und geriethen in die äusserste Verzweiflung, da sie hörten, daß man daselbst große Zurüstungen mache, auch die volkreiche und blühende Stadt Utika sich den Römern freywillig unterworfen, und mit ihnen ein Bündniß getroffen habe.

Die neuen Consuls hatten indeß den Krieg wider Carthago förmlich erklärt, auch ihre Truppen bereits

nach

nach Sicilien eingeschifft, von da sie solche nach Utika übersetzen wollten. Um diese drohende Gefahr abzuwenden, schickte der Staat nochmals Gesandte nach Rom, durch die er sich ohne Vorbehalt dem Willen der Römer unterwarf. Mit dieser unbedingten Uebergabe schien der Senat zufrieden zu seyn, und versprach ihnen ihre Freyheit, nebst der Aufrechthaltung ihrer Gesetze, wofern sie den Consuls nach Lylibäum in Sicilien sogleich 300 Geisseln schicken, und alle ihre Befehle erfüllen wollten. Da sie jetzt schlechterdings ausser Stande waren, es mit einer so furchtbaren Macht aufzunehmen, und fast an allem Mangel litten, ermahnte sie einer ihrer Rathsherren, für diesmal zu gehorchen. Es läßt sich kein beweglicherer Auftritt gedenken, als der war, da diese Geisseln ausgeliefert wurden; indeß ward ihnen nicht alle Hofnung benommen, ihre hartherzigen Feinde zu besänftigen, indem ihnen gesagt ward, sie sollten bey Ankunft der Consuls zu Utika die fernern Befehle der Republick vernehmen. Hier wurden sie von den Consuls mit großer Pracht empfangen, allein nicht alle Befehle ihrer Republick ihnen auf einmal eröfnet, damit sie nicht, durch deren Strenge aufgebracht, sich weigerten, ihnen zu gehorchen. Man verlangte zuerst von ihnen einen hinlänglichen Vorrath Getreide für die Armee der Römer,

mer, darauf die Auslieferung aller ihrer Schiffe von drey Rudern, denn ihrer Kriegsmaschinen, und endlich, ihrer Waffen. Durch diese übermäßigen Foderungen fanden sich die Carthaginenser als in einer Schlinge gefangen; indeß, da sie nicht im Stande waren, den Römern zu widerstehen, mußten sie mit äusserstem Widerstreben gehorchen.

Nun bildete sich der Consul Censorin fest ein, die Carthaginenser so weit heruntergebracht zu haben, daß sie eine Belagerung unmöglich aushalten könnten, und befahl ihnen demnach zuletzt, ihre Stadt zu schleifen und zu verlassen, doch ward ihnen erlaubt, eine andere, achtzig Stadien, weit von der See zu bauen, aber ohne Mauern und Festungswerke. Bey diesem Befehl waren die Gesandten als vom Donner gerührt, bemühten sich aber vergebens, durch Bitten und Thränen das Mitleid der Römer zu erregen. Auch zu Carthago geriethen die Bürger, als diese grausame Verordnung bekannt ward, in Verzweiflung, und gebehrdeten sich einige Zeit über als Unsinnige; da aber die erste Hitze des Affects vorüber war, faßten sie einmüthig den Entschluß, lieber auf der Stelle zu sterben, als den unmenschlichen Befehlen der Römer nachzukommen.

Die

Die Verzweiflung gab ihnen jetzt neuen Muth, die Gefängnisse wurden geöfnet, und die Verbrecher entlassen, den Sklaven die Freyheit ertheilt, und mit beyden das Heer der Streiter verstärkt. Asdrubal erhielt Verzeihung, und ward aufgefödert, die 20000 Mann, die er aufgebracht hatte, zur Vertheidigung seines Vaterlands zu gebrauchen. Männer und Weiber waren in allen öffentlichen Gebäuden unermüdet geschäftig, die Stadt mit neuen Waffen zu versehen, und jeden Tag wurde eine ansehnliche Menge Schilde, Schwerdter, Wurfspiesse und Lanzen fertig. Da es zu ihren größeren Maschinen an Eisen und Erz gebrach, ersetzten sie solches durch Gold und Silber, schmelzten ihre Bildsäulen, Gefäße, und Hausgeräthe in den Familien ein; selbst die geitzigsten gaben jetzt willig allen ihren Vorrath davon her. Ja da es ihnen an Hanf zu Verfertigung der Stricke mangelte, schnitten die Weiber, sogar die vom ersten Range, sich das Haar ab, und ersetzten dadurch überflüßig diesen Mangel.

Die Consuls, die jetzt von den entwaffneten Carthaginensern nichts besorgten, übereilten sich eben nicht, die Belagerung der Stadt anzufangen, meinten auch sogleich, solche durch Sturm wegnehmen zu können.

Allein zu ihrem großen Erstaunen fanden sie die Wälle mit gewaffneten stark besetzt, und wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Asdrubal, der sein Heer stark vermehrt hatte, rückte indeß auch herbey, lagerte sich in der Nähe, und trieb die Römer bald sehr in die Enge, indem er ihre, auf Fütterung ausgeschickten Partheyen, auffing. Die Belagerten trieben die Römer bey allen Stürmen zurück, und zerstörten durch herzhafte Ausfälle die meisten ihrer Werke und Maschinen. Censorin ließ einen ungeheuren Sturmbock von 6000 Mann Fußvolk, und einen andern von einer unzähligen Menge Matrosen wider die Mauer treiben. Demohngeachtet schlugen die Carthaginenser die Römer zurück, als sie durch den, vermittelst ihrer Sturmböcke, gemachten Bruch in den Wall einzudringen suchten, und besserten des Nachts den Schaden wieder aus. Nach einem sehr unglücklichen Feldzuge, worinn die Römer verschiedene Niederlagen erlitten hatten, und ein Theil ihrer Flotte durch die Belagerten verbrannt war, ward der eine Consul nach Italien zurückberufen. Sie griffen noch zuletzt unvorsichtigerweise Asdrubaln an, und würden dabey ihre ganze Armee verlohren haben, wenn nicht Scipio Aemilianus, der damals nur noch Zunftmeister des Volks war, mit großer Unerschrockenheit ihren Rück-

zug gedeckt hätte. Eben dieser war es, der den Carthaginensern einen großen Schaden dadurch zufügte, daß er, bey seiner Rückkunft aus Numidien, den Befehlshaber ihrer Reuterey Phameas überredete, mit 2200 von seinen Leuten zu den Römern überzugehen.

Auch der folgende Feldzug fiel unglücklich für die Römer aus. Die Carthaginenser erhielten viel Vortheile über sie, und zwangen sie am Ende desselben die Belagerung von Diarrhytus, womit sie sich den ganzen Sommer beschäftigt hatten, aufzugeben. Die römischen Feldherren giengen, nach manchen fruchtlosen Unternehmungen, zu Anfang des Winters, mit ihrer Flotte nach Utika zurück, ohne daß sie an die Belagerung von Carthago für diesmal hatten denken können. Indeß verstärkten sich die Carthaginenser, und erhielten täglich neue Bundesgenossen, setzten auch alle ihre festen Plätze in den besten Vertheidigungszustand.

Asdrubal, der das Heer der Carthaginenser anführte, strebte um diese Zeit auch nach der Oberbefehlshaberstelle in der Stadt, und beschuldigte zu dem Ende einen anderen eben dieses Namens, unter dem die Besatzung stand, daß er willens sey, die Republick zu verrathen; da man den unschuldigen Mann, ohne

ge=

gehörige Untersuchung, sogleich umbrachte, erlangte jener, was er begehrte. Nicht lange hernach faßte Mancin, der die Belagerung führte, in einem Theile der Stadt, den die Belagerten wegen seiner felsigten Lage nicht genug besetzt hatten, festen Fuß. Allein diese verhüteten nicht nur alle üble Folgen dieser Eroberung, sondern schnitten auch den Römern den Rückzug ab, und setzten sie in die größte Verlegenheit. Scipio Aemilianus, der um diese Zeit als Consul zu Utika landete, seegelte sogleich ihnen zum Entsatze, und brachte sie in seinen Schiffen sicher davon. Er befahl hierauf dem Calpurnius mit seinen Truppen zu ihm zu stossen, rückte vor Carthago, und griff des Nachts den Theil der Stadt, welcher Magalia hieß, mit Sturm an, eroberte ihn auch nach einem hartnäckigen Widerstand, indem die Carthaginenser sich in großer Bestürzung nach Byrsa zurückzogen. Asdrubal war über den Verlust von Magalia so erbittert, daß er des folgenden Tages, entweder um seine Rachsucht zu befriedigen, oder die Belagerten aufs äusserste zu treiben, alle während dieses Krieges gefangene Römer niederhauen ließ. Er gieng so weit in seiner Wuth, daß er sogar viele vom Senat zu Carthago ermordete, die das Herz gehabt hatten, sich seiner Tyranney zu widersetzen.

Scipio hatte indeß Verschanzungslinien queer über die Erdenge angelegt, und hiedurch die belagerte Stadt ausser alle Gemeinschaft mit dem festen Lande gesetzt; auch versperrte er die Mündung des alten Hafens mit einem Damme, der ihm zu Stande zu bringen viel Mühe kostete. Die Belagerten, durch Verzweiflung getrieben, gruben sich mit einer Emsigkeit ohne Gleichen, einen neuen Hafen, und öfneten sich die Gemeinschaft mit der See. Sie rüsteten eilig eine Flotte von 50 fünfrudrigen Galeeren aus, nebst einer großen Anzahl anderer Schiffe, betrieben auch diese erstaunlichen Werke so heimlich und eilfertig, daß die Römer äusserst bestürzt wurden, als sie ihr Geschwader zur See zum Vorschein kommen sahen. Hätten sie jetzt die römische Flotte gleich auf der Stelle angegriffen, so wär es ihnen vielleicht möglich gewesen, solche gänzlich zu Grunde zu richten, weil die Schiffe von Matrosen, Soldaten und Befehlshabern meist leer waren. Allein unglücklicherweise verschoben die Carthaginenser das Gefecht noch zwey Tage, wodurch die Römer Zeit bekamen, sich zu einem Treffen gefaßt zu machen, das zwar sehr blutig, aber nicht entscheidend war. Des folgenden Morgens ward die Schlacht erneuert, und bis spät in die Nacht mit großer Hitze fortgesetzt, da die Carthaginenser sich zu-

rück-

rückziehen, und ihre Zuflucht in der Stadt suchen mußten. Den Morgen darauf suchte sich Aemilian einer Erhöhung des Erdreichs zu bemächtigen, welche der Mauer gegenüber an der See aufgeworfen war, um die Güter bequem einzuschiffen und auszuladen. Die Belagerten trieben ihn mit erstaunlichem Blutvergiessen zurück, des Nachts schwommen sogar viele von ihnen in die See, und legten Feuer an die Maschinen, die auf seinen Galeeren errichtet waren. Allein er eroberte dennoch nach wenig Tagen den Ort mit Sturm, und führte auf demselben eine Mauer dicht an den Mauern der Stadt, von gleicher Höhe mit jener, auf; weil aber der Winter herankam, mußte er alle fernere Angriffe auf die Stadt bis zur besseren Witterung aussetzen.

Er gieng indeß auf die carthaginensische Armee los, die bey Nepheris ihr Lager hatte, nahm vermittelst eines sehr herzhaften Angriffs ihre Verschanzungen mit Sturm ein, und besiegte dies ganze Heer, das aus 84 tausend Mann bestand, so völlig, daß es bis auf 4000 Mann, die sich zerstreuten, entweder niedergehauen, oder gefangen ward. Asdrubal, durch diesen Verlust niedergeschlagen, erbot sich jede Bedingung einzugehen, die die Römer den Carthaginensern vorschreiben wollten, dafern nur die Stadt ver-

schonet würde; der Consul aber weigerte sich schlechterdings, von der Anweisung des Senats zu Rom, daß Carthago geschleift werden sollte, abzugehen.

Sobald das Frühjahr angieng, nahm Scipio die Belagerung wieder vor, und befahl dem Lälius, der zunächst unter ihm commandirte, Cothon anzugreifen, indeß er selbst Byrsa bestürmte. Lälius eroberte die Mauer, die Cothon umgab, und als Scipio zu ihm gestoßen war, besetzte er das große Viereck der Stadt, das nicht fern davon war. Tages darauf erhielten sie aus dem Lager eine Verstärkung von 4000 Mann, und nun suchten sie sich mit Gewalt durch die Strassen den Weg zur Festung zu bahnen. Da die Carthaginenser durch Hunger, der sie sogar gezwungen hatte, Menschenfleisch zu essen, so sehr entkräftet waren, daß sie ihre Waffen kaum brauchen konnten, so kam Scipio innerhalb sechs Tagen damit zu Stande, verlohr aber doch bey dem Gefecht viel Volk. Nachdem er den Theil der Stadt zunächst an Byrsa in den Brand gesteckt hatte, ließ er den Schutt ebnen, und erschien mit seiner ganzen Macht vor der Festung. Die Carthaginenser, welche sich da hineingeworfen hatten, geriethen so sehr in Schrecken, daß zuerst 25000 Weiber, und bald darauf 30000 Männer zu den Thoren herauskamen, fußfällig um ihr Leben zu bit-

bitten, welches Scipio allen, die in Byrsa waren, schenkte, neunhundert römische Ueberläufer ausgenommen. Asdrubal verließ niederträchtig seine Gemahlin und Kinder, denen er vorher nicht hatte gestatten wollen, sich zu den fußfällig Bittenden zu gesellen, und warf sich nun selbst feigherzig dem Consul zu Füssen. Diese Treulosigkeit gieng seiner Gemahlinn so nahe, daß sie sich und ihre Kinder in die Flammen des Tempels des Aesculap stürzte, den die römischen Ueberläufer angesteckt hatten.

Also fiel Carthago, nachdem es sich bis ins vierte Jahr mit einem Muthe, der der Verzweiflung gleich kam, gegen die ihm so sehr überlegenen Römer gewehrt hatte. Der Untergang dieses mächtigen Staats, der ohngefähr 748 Jahre gestanden, vielen entfernten Provinzen Gesetze gegeben, und 118 Jahre lang mit Rom selbst um den Vorzug gestritten hatte, muß vielmehr den Ränken verschiedener Partheyen, die aus dem nichtswürdigsten Theil seiner Bürger bestunden, und einander auch bey den besten Entwürfen hinderten, als der überlegenen Macht der Römer zugeschrieben werden. Der Schatz, den Scipio mit sich wegführte, ausser dem, was seine Krieger plünderten, war über alle Vorstellung unermeßlich. Die Römer

verordneten, Carthago solle niemals wieder bewohnt werden, und sprachen schreckliche Verwünschungen über die aus, welche einen Theil davon aufzubauen versuchen würden. Zwar wurde nachher von Gracchus, einem römischen Tribun, nicht weit von dem Orte, wo es auf einer Halbinsel gestanden hatte, eine andere Stadt, unter dem Namen Carthago, gebaut, die durch eine Colonie von 6000 Römern bevölkert, und sehr ansehnlich an Einwohnern wurde. Man sahe es im Anfange der christlichen Zeitrechnung, und verschiedene Jahrhunderte über, noch immer als die Hauptstadt von Afrika an. Allein unter Constantin dem Großen legte es Maxentius abermals in die Asche, und im Jahr 439 eroberte es der König der Vandalen Genserich. Ungefähr ein Jahrhundert hernach ward es durch den berühmten Feldherren Belisarius dem römischen Reich wieder unterworfen. Endlich aber zerstörten es, gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, die Saracenen völlig, so daß jetzt kaum einige Spuren von der Stelle, worauf es gestanden, zu bemerken sind. Die Sprache der Carthaginenser, welche ursprünglich die phönizische, oder eine mit der hebräischen nahe verwandte war, ist nach manchen erlittenen Veränderungen noch auf der Insel Maltha gebräuchlich, und mit derjenigen einerley,

deren sich jetzt die Araber im gemeinen Leben bedienen.

Siebente Vorlesung.

Die Geschichte der alten Völker, die unsere Erdkugel bewohnten, führt uns nun nach Europa, dem Welttheile, der unser eigener Wohnplatz ist. Hier finden wir zwar aus jenen alten Zeiten, nur zwey Völker merkwürdig, allein ihre Geschichte ist angenehmer, nützlicher, und unterhaltender, als die, aller vorhergehenden Nationen, zusammen genommen. Denn sie stellt uns zwey Völker dar, die sich eben so sehr durch Weisheit und Cultur in den Sitten, als durch Tapferkeit und Muth ein rühmliches Andenken in der Geschichte gestiftet haben. Nicht nur durch kluge Anordnungen und Gesetze, durch feine Sitten, Wissenschaften und Künste gelangten sie selbst zu einer gewissen Größe und Vollkommenheit; sondern erleuchteten auch durch ihre Einsichten andere Nationen, bildeten sie durch ihre Tugenden, und hinterliessen vortrefliche

Denkmäler ihrer Einsichten, und Thaten in Schriften und anderen Geisteswerken.

Die Griechen prangen vor anderen Völkern des Alterthums mit diesen Vorzügen einer gesitteten Nation in der Geschichte. Sie hatten es in der Gelehrsamkeit, so wie in allen nützlichen und schönen Künsten, am höchsten gebracht; durch ihre bürgerliche Einrichtungen und Gesetze wurden sie die Lehrer und Muster der übrigen Länder Europens, zum Theil auch von Asien und Afrika. Edle Vaterlandsliebe, ein Geist der Freyheit und der Gemeinnützlichkeit, Heldenmuth und Tapferkeit, durch Einsicht und Wissenschaft geleitet, verschafften ihnen ein immerwährendes Andenken in den Jahrbüchern der Welt; und einen solchen Ueberfluß als sie, an großen Männern jeder Art, an Gesetzgebern, Feldherren, Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern hatten, kann kein Volk der alten Zeit, ausser ihnen, aufweisen.

Im Anfange erblicken wir freylich auch die Griechen, wie jedes andere entstehende Volk, als eine rohe, an allen Kenntnissen und Bedürfnissen Mangelleidende, Nation. Griechenland war in den ersten Jahrhunderten sehr schlecht angebaut, voller Moräste,

Waldungen, unfruchtbare Gegenden und Thiere, die vom Raube lebten; lauter Hindernisse, die seine Bewohner eine lange Zeit aufhielten, daß sie sich nicht aus ihrem verächtlichen Zustande heraucheben konnten. Aber da ihr sanfter Himmelsstrich, ihre vortheilhafte Lage, wie auch die Nähe von Asien und Afrika nach und nach viele Bewohner in diese Gegenden zogen, so wurden sie durch Fleiß und Kunst der Menschen so bearbeitet und angebaut, daß Griechenlaud eins der schönsten und blühendsten Länder der alten Welt ward.

Man begreift unter diesem Namen, im weitläufigsten Verstande des Worts, nicht allein die Halbinsel, die jetzt Morea heißt, und das eigentliche Griechenland, jetzt Livadien, sondern auch Epirus, heutiges Tages Albanien und Thessalien, jetzt unter dem Namen Janiah bekannt, wie auch Macedonien. So nach ist Griechenland gegen Morgen, Mittag und Abend von dem mittelländischem Meere umgeben; gegen Mitternacht aber gränzt es an die Länder, welche jetzt Dalmatien, Servien, die Bulgarey und Romanien heissen, ehemals aber die Namen Illyricum, Mösien und Thracien führten.

Ohngefähr 400 Jahr nach der Sündfluth, findet man zuerst, so weit die sichere Geschichte reicht, Einwohner in diesen Gegenden, die nachmals Griechenland genannt wurden. Sie kamen, wie alle, durch die unsere Erdkugel bevölkert ward, aus Asien; sonderlich leiten sie ihre Abkunft von Javan oder Jon, dem Sohn des Japhet, und Enkel des Noah her, daher ihr ältester Name Jonier ist. Die Familie des Javan hatte sich zuerst in Kleinasien, das jetzt Natolien heißt, niedergelassen. Als sich seine Nachkommen vermehrten, bevölkerten sie nach und nach die Inseln, welche in großer Anzahl zwischen Asien und Europa liegen. Endlich traten sie auf der benachbarten Halbinsel, die jetzt Morea heißt, ans Land. Weil sie vom Meere herkamen, führten sie den Namen Pelasger d. i. aus dem Meere entsprungener Menschen. Ihr erster König, von dem die Geschichte weiß, hieß Inachus, unter dessen Anführung sie eine Stadt bauten, die sie Argos nannten, und welche in der Folge der Sitz eines kleinen Königreichs ward. Aus diesen sumpfigten Gegenden breiteten sich die Pelasger immer weiter aus, fanden in der Nachbarschaft ein Land, das zu Viehweiden bequemer war, in der Folge Arcadien genannt, und drangen auch aus der Halbinsel nach und nach tiefer in das feste Land ein. Einer ihrer Anführer,

rer, der Graecus hieß, gab zuerst seinem Stamm, nachmals aber dem ganzen pelasgischem Volk, den Namen Graeci oder Griechen.

Allein diese ersten Bewohner Griechenlandes waren zu Anfang sehr wild und unwissend, hatten meistentheils keine gewisse Wohnungen, sondern hielten sich in Wäldern und Hölen auf, irrten nackend, oder mit Thierhäuten bedeckt, herum, und kannten eine geraume Zeit hindurch nicht einmal den Gebrauch des Feuers. Ihre erste Nahrung waren Wurzeln und Kräuter, bis sie in der Folge Eicheln essen, und endlich Getreide bauen lernten. Dies scheint zwar fast unglaublich zu seyn, weil die Menschen schon vor der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde, wie man weiß, in Gesellschaft gelebt, und den Acker zu bauen gewußt haben. Aber die Pelasger hatten sich vermuthlich von den übrigen Menschen zeitig entfernt, und waren solchergestalt mit manchen Nothwendigkeiten des Lebens gar nicht bekandt geworden. Die Striche auf dem Erdboden, die sie zu ihren Wohnplätzen wählten, waren rauh, und so lange kein erfinderischer Geist aus ihrer Mitte aufstand, der solche anzubauen, und zu verbessern wuste, blieben sie unter allen Reichthümern, die ihnen die Erde darbot, arm. Sie waren in diesem ursprünglich=rohen Zustande

auch ein grausames, zu Gewaltthaten geneigtes Volk, hatten kaum einige dunkle Begriffe von Religion, und brachten ihren Göttern, die sie nicht einmahl zu nennen wusten, Menschen zum Opfer dar.

Aus diesem rohen Zustande wurden die Pelaßger nach und nach durch einige Ausländer gezogen, die sich unter ihnen niederliessen, denn diese theilten ihnen ihre Religionsbegriffe, ihre Gebräuche, und Künste mit. Allein was sie eines Theils durch Aufklärung, und Cultur ihrer Sitten gewannen, das verlohren sie andern Theils an Freyheit wieder, denn diese Ausländer bemächtigten sich ihres Gebiets, wenigstens großer Striche in demselben. Endlich, nachdem sie fünf Menschenalter durch sich in Ruhe, und Wohlstand erhalten hatten, ward im Anfange des sechsten der bißherigen Herrschaft der Pelaßger, durch einen Ausländer, gröstentheils ein Ende gemacht. Deucalion hieß dieser tapfere Fremdling, und sein bißheriger Aufenthalt war das asiatische Gebürge Caucasus gewesen. Sein Vater Prometheus war ein Fürst von großen Einsichten in der dortigen Gegend, denn er lehrte die Menschen allerley nützliche, und angenehme Künste, z. B. wie man Bildsäulen aus Thon zusammensetzen, und Feuer aus Steinen herausschlagen könne. Daher entstund die Erdichtung von ihm, er

habe

habe die Menschen gebildet, und das Feuer, aus dem Himmel gestohlen, auf die Erde heruntergebracht.

Deukalion hatte anfangs seinen Sitz an dem Gebürge Parnassus in Thessalien, zu Lykorea. Eine große Ueberschwemmung der Gegend aber, die er als König beherrschte, nöthigte ihn, nebst einer Menge seiner Unterthanen, eine Wanderung ins Gebiet der Pelaßger vorzunehmen. Diese sahen sich ausser Stande, dem Strohme der Barbaren, der ihr Land überschwemmte, Einhalt zu thun; es blieb ihnen nur die Wahl übrig, dem Deucalion sich zu unterwerfen, oder ihm Griechenland zu räumen. Sie thaten das letztere, ein Theil von ihnen flüchtete nach der Insel Creta, andre nach den cycladischen Inseln. Ein Theil behauptete sich im Besitz der Gebirge Olymp, und Ossa, andre setzten sich Böotien, Phocis, und Euböa nieder. Einige giengen noch weiter, und suchten sich Wohnplätze an der Küste des Hellesponts, und breiteten sich nach und nach längst der Küste von Kleinasien aus, besetzten die Inseln, und legten überall kleine Colonien an, die freylich hernach mit den Nachkommen Deucalions und seiner Anhänger sich vermischten.

Deucalion war ein Fürst von großen Einsichten für die damahlige Zeiten. Er beeiferte sich, seine

rohen Unterthanen, nach dem Beyspiele der flüchtig gewordnen Pelaßger, zu bilden, und gesitteter zu machen; auch gab er sich, weil er eine große Menge von ihnen durch die fürchterliche Ueberschwemmung verlohren hatte, alle Mühe, die übrigen zu erhalten, und ihre Anzahl zu vermehren. Er führte unter ihnen die egyptische Religion ein, die in der Verehrung zwölff großer Gottheiten bestand, deswegen hält man ihn, seiner Herkunft nach, für einen Egypter, obwohl sein Vater eigentlich ein Scythe war.

Deucalions Sohn, und Nachfolger hieß Hellen; von diesem erhielten erst die Einwohner Thessaliens, hernach aber in spätern Zeiten alle Griechen den Namen Hellenen. Seine Söhne gelangten zu immer grösserer Macht, und breiteten sich durch alle Pflanzstädte der flüchtig gewordenen Griechen, oder Pelaßger aus. In den folgenden Jahrhunderten ward die Ueberschwemmung, durch welche Deucalion seinen Wohnsitz zu ändern war gezwungen worden, so vorgestellt, als wenn sie ganz allgemein, und durch sie das ganze Menschengeschlecht, wegen seiner Ruchlosigkeit, von dem Erdboden vertilgt worden wäre, den Deucalion, und seine Gemahlinn Pyrrha ausgenommen, weil sie die einzigen Frommen auf der Erde gewesen wären.

Allein, was hierüber in den alten Dichtern vorkommt, ist aus Nachrichten, welche die Griechen von der großen Ueberschwemmung zu den Zeiten Noah gehört hatten, zusammengesetzt, und, mehrentheils mit Erdichtungen, auf die Wasserfluth, zu Deucalions Zeiten, angewendet.

Indeß Deucalion und seine Nachkommen sich in Griechenland festsetzten, und daselbst neue Pflanzstädte anlegten, geschahe eben dies durch andere fremde Ankömmlinge in besonderen Gegenden dieses Landes. So kam Cecrops mit einem Haufen aus Egypten; und zwar aus Sais, einer Stadt, an einem der Ausflüsse des Nils, in das eigentliche Griechenland, bauete Athen, und stiftete daselbst ein eigenes Reich. Er führte die Verehrung eines höchsten Gottes bey seinen Unterthanen ein, ließ Altäre zur Ehre desselben aufrichten, und Opfer, aber von lauter leblosen Dingen, schlachten. Die Einwohner der Landschaft, von welcher er Besitz nahm, theilte er in gewisse Zünfte ein, und wieß einer jeden einen gewissen Bezirk an, gab ihnen Gesetze, und gewöhnte sie zu einem ordentlichen Ehestand. Da ihre Wohnplätze nicht weit vom Meere entfernt waren, so lehrte er sie die Kunst der Schiffahrt, und gab ihnen Anweisung, wie sie durch Hülfe derselben mit entlegenen Ländern Handlung treiben

könnten. Einer seiner Nachfolger in der Regierung, Erichthonius, den seine lahmen Füße am gehen hinderten, erfand einen Wagen, vor welchen er vier Pferde spannte. Sonderlich aber erwarb sich unter den nachfolgenden Königen von Athen, Theseus, einen großen Ruhm. Denn er war nicht nur ein Fürst von sehr munterem und kriegerischem Geiste, der durch seine Tapferkeit die öffentliche Ruhe sicherte und erhielt, sondern er wurde auch gleichsam der zweyte Stifter von Athen, weil er diese Stadt sehr erweiterte, und ihre Verfassung durchaus verbesserte. Er theilte die Einwohner derselben in drey Classen ab, in die Edeln, die Künstler, und die Ackersleute, verband sie alle untereinander, und gab einer jeden Classe ihre besondere Rechte und Freyheiten. Seiner königlichen Macht begab er sich zum Vortheil seiner Unterthanen, behielt blos den königlichen Theil, die Anführung des Kriegsheers, und die Aufrechthaltung der Gesetze, alles übrige trat er an Beamte ab, die aus den drey verschiedenen Ständen gewählt waren. Er schafte alle besondere Gerichtshöfe ab, und baute ein gemeinschaftliches Rathhaus, Prytaneum genannt, ein herrliches Gebäude, das viele Jahrhunderte gestanden hat. Er zog viele Ausländer in seine Stadt, sorgte für die genaue Beobachtung der Gesetze, und nachdem er sei-

ner

ner Regierung die gehörige Festigkeit glaubte gegeben zu haben, war er vor allem darauf bedacht, das Königreich Megara mit seinem eignen zu verbinden, auf welches er, vermöge seines Großvaters, Pandions, Anspruch machte. Die Erzählung von seinen kriegerischen Thaten ist voller Erdichtungen. Seinen ersten Feldzug soll er dem Herkules zu Gefallen unternommen haben, der sich als ein Held in der Geschichte der Könige von Argos berühmt gemacht hat. Zur Belohnung für seinen Beystand in diesem Kriege, der wider die Amazonen, die an der östlichen Küste des euxinischen Meeres wohnten, geführt wurde, gab ihm Herkules eine von den amazonischen Königinnen, die er gefangen genommen hatte, Namens Hippolyte, und behielt die andere, Antiope für sich selbst. Einige Zeit nachher verband sich Theseus mit Pirithous, dem Sohne Ixions, und half ihm, als er von diesem zu seiner Hochzeit eingeladen war, eine große Anzahl Centauren, oder vielmehr thessalischer Reuter, todtschlagen, die in der Trunkenheit beym Gastmahle dem Frauenzimmer hatten Gewalt thun wollen. Von da giengen beyde nach Sparta, wo sie die berühmte Helena entführten, die damals zwar nur neun Jahr alt, aber schon für die größte Schönheit in der Welt berufen war. Man verfolgte zwar diese beyden Räuber

bis nach Tegea, sie hatten aber das Glück zu entkommen, und warfen das Loos um ihre schöne Gefangene, wodurch sie dem Theseus zufiel. Als er zu Athen wieder ankam, ward er von seinen Unterthanen sehr kaltsinnig aufgenommen, bey denen ein gewisser Mnestheus sich unterdessen in Gunst gesetzt, und ihre Gemüther von sich abgewandt hatte. Bald darauf fielen die Brüder der Helena, Castor und Pollux sein Gebiet an, um ihn zur Auslieferung ihrer Schwester zu zwingen, und die Athenienser öfneten ihnen, auf Ueberredung des Mnestheus, die Thore. Theseus machte sich mit seiner Familie in der Stille davon, und stieß feyerliche Verwünschungen wider seine treulosen Unterthanen aus. Als er nach Creta seegeln wollte, ward er durch einen Sturm auf die Insel Scyros verschlagen, und starb dort kurz darauf an einem Fall von einem hohen Berge, nachdem er 30 Jahr König von Athen gewesen war. Nach seinem Tode suchten seine Unterthanen den Undank, vermöge dessen sie ihn, sein Leben in der Ferne elenderweise zu beschließen, gezwungen hatten, dadurch wieder gut zu machen, daß sie ihm einen Tempel weihten, und der berühmte Cimon schleifte nachmals, um seinen Tod zu rächen, die ganze Insel Scyros, nahm seine Gebeine mit hinweg, und brachte sie nach Athen.

Unter seinen Nachfolgern machte sich Codrus, der ums Jahr der Welt 2915 ohngefähr regierte, durch heldenmüthige Aufopferung seines Lebens für sein Vaterland berühmt. Ein paar fremde Völker, die Dorier und Heracliden, die den Peloponnesus erobert hatten, waren im Begriff ins Gebiet von Attica einzufallen. Weil er hörte, das Orakel habe ihnen unter der Bedingung einen glücklichen Erfolg ihres Unternehmens versprochen, daferne sie sich nur hüteten, den athenienſischen König nicht umzubringen, so beschloß er für die Sicherheit der Seinigen sein Leben aufzuopfern. Zu dem Ende verkleidete er sich als einen Bauer, gieng in das Lager der Feinde, fieng da mit einigen Soldaten ein Gezänk an, und ward von ihnen getödtet. Des anderen Morgens schickten die Athenienser, welche wohl wußten, was vorgegangen war, in das feindliche Lager, und ließen den Leichnam ihres Königs zurückfordern, worüber die Feinde von einem solchen Schrecken ergriffen wurden, daß sie, ohne einen Schwerdtstreich zu thun, sich zurückzogen.

Die Athenienser gewannen durch diese That eine so hohe Ehrfurcht für ihren König, daß sie nach ihm niemand für würdig hielten, den königlichen Titel zu führen. Sie übergaben also die Verwaltung des

Staats gewissen obrigkeitlichen Personen, die durch Wahl bestimmt, und Archonten genant wurden. Der älteste Sohn des Codrus, Medon, war der erste, der mit dieser neuen Würde bekleidet ward. Allein es gieng bey dieser Regierungsart sehr schläfrig zu, und das Volk äußerte von Zeit zu Zeit sein Mißvergnügen darüber, daß die oberste Gewalt erblich seyn, und auf Lebenszeit dauern sollte. Nach einer Folge von dreyzehn Archonten, deren Regierung 313 Jahr einnahm, traf man daher die Einrichtung, daß alle zehn Jahr ein neuer Archon gewählt werden sollte. Kaum war sie aber auf die Art durch vier Hände gegangen, so bestand das Volk abermals darauf, daß diese Würde noch mehr eingeschränkt werden sollte, und entsetzte Hippomenes, den letzten von Codrus Geschlecht, wegen seiner tyrannischen Regierung dieser Würde, noch ehe er sie 5 Jahre lang bekleidet hatte. Doch behielt sie noch von seinen drey nächsten Nachfolgern jeder 10 Jahr lang; bey der folgenden Wahl aber fielen die Stimmen der Athenienser dahin aus, daß diese Würde nur ein Jahr dauern, und man dazu diejenigen Bürger wählen sollte, die an Herkunft, Vermögen und Ansehen über die andern hervorragten. Von dieser Zeit an gerieth die Regierung völlig in die

Hände des Volks, bis sie nachgehends Solon von neuem einrichtete und bestätigte.

In der Nachbarschaft von Athen, in dem Lande Böotien langte Cadmus aus Phönizien mit einem Haufen seiner Landsleute an, ließ sich da nieder, und legte den Grund zu der Stadt und dem Königreiche Theben. Er brachte aus seinem Vaterlande, die Kunst mit Buchstaben zu schreiben, nach Griechenland, lehrte sie die Völker unter denen er sich niederließ, die bisher noch keine oder wenigstens sehr unförmliche Sprachzeichen gehabt hatten, jetzt aber die phönizischen Buchstaben von ihm annahmen, und ihre Schreibart darnach bildeten. Auch führte er bey den Griechen den Gebrauch des Kupfers ein, lehrte sie neue Religionsgebräuche, und machte sie in der Kunst das Meer zu befahren, und Handlung zu treiben, geschickter. Einer seiner Nachfolger auf dem Thron zu Theben, Amphion, machte seine Unterthanen mit der Musik bekannt, und brachte es durch die Reitzungen der Tonkunst so weit, daß sie die schwersten Arbeiten, bey Befestigung der Stadt Theben, die er mit einer starken Mauer mit sieben Thoren umgab, willig übernahmen. Daher erzählte die Fabel von ihm, daß auf den Ton seiner Leyer die Steine an jeden Ort, wohin er wollte, sprangen. Er und sein ganzes Geschlecht ward bald

hernach durch die Pest aufgerieben, und da sein Nachfolger in kurzer Zeit vor Gram starb, so kam Lagus, der vom Amphion und seinem Bruder, als er noch minderjährig war, aus dem Reich war vertrieben worden, wieder zum Throne.

Dieser Lagus, der die Jocasta geheirathet hatte, war durch das Orakel gewarnet worden: sein eigener Sohn, wenn er einen mit ihr erzeugte, würde ihn umbringen. Diesem Unglück vorzubeugen, gab Lagus das neugebohrne Kind einem Hirten, daß er es tödten sollte; dieser aber setzte es blos in einer Einöde aus, wo es von den Hirten des Königs zu Corinth gefunden, und von diesem König als sein eigenes Kind, unter dem Namen Oedipus, erzogen ward. Als dieser Oedipus herangewachsen war, und erfuhr, daß er kein Sohn des corinthischen Königs wäre, gieng er nach Delphi, das Orakel um seine Eltern zu fragen; von ohngefähr traf er zu Phocis den Lagus an, der sich ebenfalls zu Delphi nach seinem Sohne erkundigen wollte, und tödtete ihn aus Unwissenheit bey einem zwischen ihnen entstandenem Streite. Oedipus gieng hierauf nach Theben, heirathete daselbst seine Mutter Jocasta, und gelangte zum Königreich durch Auflösung eines Räthsels. Eteolces und Polynices waren nebst zwo Töchtern die Früchte dieser blutschänderischen

rischen Ehe. Endlich entdeckte Oedipus durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten, die ihn betrafen, seinen Vatermord und seine Blutschande, worüber sein Gemüth von Abscheu und Verzweifelung so sehr überwältigt ward, daß er sich selbst die Augen ausriß. Er verwünschte seine unglücklichen Nachkommen, nahm seine Zuflucht zu dem Hayn der Eumeniden in Attica, und brachte daselbst sein übriges Leben, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, noch eine kurze Zeit traurig zu. Seine Gemahlinn Jocasta hatte sich, noch ehe er Theben verließ, vor Gram erhangen.

Nach seinem Abschied kamen seine zween Söhne dahin überein, daß sie ein Jahr um das andere regieren wollten. Eteocles aber weigerte sich, da sein Jahr zu Ende gegangen, die Regierung niederzulegen; Polynices gieng darauf nach Argos, heirathete daselbst die Tochter des Königs Adrast, und überredete ihn, daß er mit einer starken Armee ihm zu Hülfe käme. Dieser verband sich mit noch mehrern Helden der damaligen Zeit, und nach verschiedenen blutigen Gefechten ward man einig, die zween Brüder sollten ihren Streit durch einen Zweykampf ausmachen. Allein ihre Wuth gegen einander war so groß, daß sie beyderseits auf dem Platz blieben. Als nachher die Argiver einen Angriff auf die Thebaner thaten, wurden

sie fast alle von ihnen niedergehauen, und Adrast war der einzige Feldherr, der davon kam; doch erkauften die Thebaner diesen Sieg sehr theuer, denn sie wären beynahe gänzlich dadurch aufgerieben worden. Creon, der die Regierung von Theben übernommen hatte, wollte den Argivern nicht gestatten, ihre Todten zu begraben; er ward aber bald darauf von Theseus, dem Könige zu Athen, erschlagen, der mit einem Heer wider ihn auszog, und die Thebaner zwang, daß sie die Argiver ihre Todten beerdigen ließen.

Ohngefähr 10 Jahre hernach traten die Söhne der in diesem Kriege gebliebenen Feldherren, unter dem Namen der Epigonen, in ein Bündniß wider die Thebaner, und übergaben, nach dem Rath des Orakels, die Anführung des Krieges dem Sohne des Amphiaraus, Alkmeon. Da die Thebaner ihnen zu widerstehen nicht im Stande waren, mußten sie aus ihrer Stadt flüchten, welche von den Epigonen geplündert ward. Thersander, des Polynices Sohn, soll seine Bundesgenossen dahin vermocht haben, die flüchtigen Thebaner zurückzurufen, und König über sie geworden seyn. Er starb bald darauf im trojanischen Krieg; ihm folgte sein Sohn Tisamenes, und nach ihm noch vier andere Könige, von denen der letzte Xanthus in einem Zweykampf blieb. Nach seinem Tode verwan-

delten die Thebaner ihre Regierung in einen Freystaat.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die älteste Geschichte jedes kleinen Königsreichs, das unter den Griechen entstund, und eine Zeitlang fortdauerte, bis zu seinem ersten Anfange, wo alles voller Fabeln, und Erdichtungen ist, hinaus führen wollten. Ueberall treffen wir die Griechen als ein rohes, und wildes Volk, das nur durch die Ausländer, die sich nach und nach unter ihnen festsetzten, mildere Gesinnungen, und Sitten überkam, seine Einsichten erweiterte, und seine Rauhigkeit ablegte. Nicht nur in dem eigentlichen Griechenlande war dies der Fall, sondern auch unter den Bewohnern der dazu gehörigen Halbinsel wurden durch fremde Ankömmlinge große Veränderungen in den Kenntnissen, und Sitten der ursprünglichen Einwohner bewirkt. So kam in das Königreich Argos ein egyptischer Prinz Danaus, der von seinem Bruder war aus Egypten vertrieben worden, bemächtigte sich, unter dem Vorwand, daß er ein Abkömmling des Inachus sey, dieses Reichs, und führte egyptische Religionsgebräuche unter den Griechen ein. Er soll sich geweigert haben, seine 50 Töchter an eben soviel Söhne, die sein Bruder Aegyptus hatte, zu verheirathen, weil er durch ein Orakel gewarnet worden,

welches

welches ihm einen gewaltsamen Tod, durch einen seiner Schwiegersöhne, ankündigte. Er hatte das Reich Argos noch nicht lange regiert, so ward er auch würklich, wie es heißt, von seinen 50 Neffen aus Egypten angegriffen, die ihn so sehr in Verlegenheit brachten, daß er gezwungen ward, ihnen seine Töchter zur Ehe zu geben. Doch befahl er diesen, um die Erfüllung des Orakelspruchs zu verhüten, daß sie alle in der Hochzeitnacht ihre Männer umbringen sollten. Ein unnatürlicher Befehl! werden ohne Zweifel unsre schönen Leserinnen sagen. Und so mags auch denn wohl zu den Erdichtungen gehören, an denen die alte Geschichte so reich ist, wenn es heißt: daß alle diesem abentheuerlichen Befehl gehorsame Folge geleistet hätten, bis auf eine, Hypermnestra, die ihrem Gatten Lynceus, das Leben rettete, weshalb ihr Vater zwar die Todesstrafe ihr zuerkannte, allein die menschlicher gesinnten Archiver retteten sie, und sprachen sie von diesem harten Urtheil völlig los. Das Orakel, sagt man, erreichte in der Folge würklich seine Erfüllung, denn Lynceus, der Gemahl der Hypermnestra, vertrieb den Danaus aus dem Reiche, und nahm statt seiner den Thron von Argos ein.

Ihm folgte sein Sohn Abas, der nur durch den unglücklichen Streit seiner beyden Söhne, Prötus,

und Acrisius, in der Geschichte berühmt geworden. Dies waren Zwillinge, und man hatte von ihnen die Sage: sie hätten schon im Mutterleibe mit einander gekämpft, und dadurch den unseligen Kampf vorbedeutet, den sie in der Folge um die Herrschaft über Argos führten. Prötus fand Mittel, sich zuerst auf den Thron zu schwingen, und behauptete ihn ungefähr 17 Jahre. Darauf brachte sein Bruder Acrisius eine Parthey wider ihn zusammen, und nöthigte ihn, zu seinem Schwiegervater, Jobates, König in Lycien, seine Zuflucht zu nehmen. Beyde fielen bald darauf mit einem Heer in Argos ein, und zwangen den Acrisius, sich zu einem Vergleiche zu verstehen, vermöge dessen Prötus, Tiryns und andere Seestädte, Acrisius aber Argos, und die im Lande gelegenen Oerter behielt.

Acrisius hatte von seiner Gemahlinn Eurydice, eine Tochter mit Namen Danae. Er war durch ein Orakel gewarnt, daß ein Sohn dieser Danae ihn umbringen würde, deshalb verschloß er die junge Prinzessinn in einen starken ehernen Thurm, um ihr alle Gemeinschaft mit Menschen zu verwehren, und bewachte sie so scharf, daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht hätte in den Fall kommen können, den Sinn des Orakels zu erfüllen, wenn nicht Jupiter, nach dem Ausdruck der Dichter, in einen goldenen Regen verwandelt,

wandelt, durch das Dach herab ihr in den Schooß gefallen wäre, oder, ohne Erdichtung zu reden, wenn nicht die Wächter des Thurms, zu Gunsten eines Liebhabers, sich durch eine Summe Geldes hätten bestechen lassen, und so alle Vorsicht des Vaters wäre vereitelt worden. Die Frucht dieser verstohlenen Liebe war Perseus, der, als er herangewachsen war, den Acrisius in seiner sträflichen Liebe gegen Danae, seine eigene Tochter, störte. Der König, um eines so beschwerlichen Enkels los zu werden, schickte ihn nach Afrika, daß er die berufene Medusa bekämpfen sollte. Allein er kam wider alle seine Erwartung mit ihrem Kopfe siegreich zurück, und rettete noch bey dieser Reise die Tochter des Königs von Joppen, Andromeda, von einem Seeungeheuer, die er dann, zur Belohnung dieses Dienstes, zur Gemahlinn erhielt. Da sein Großvater Acrisius seine Rückkunft vernahm, flohe er aus Furcht vor ihm von Argos nach Larissa. Bald darauf stellte der König dieser Stadt, Tantalus, zu Ehren seines verstorbenen Vaters, öffentliche Spiele an, denen Perseus, nebst vielen andern griechischen Prinzen beywohnte. Hier nun geschahe es, daß er unvorsetzlicher Weise seinen Großvater durch einen unglücklich gerathenen Wurf mit der Wurfscheibe tödtete, wodurch das Orakel in seine Erfüllung gieng.

Argos war dem Perseus, nach diesem unglücklichen Vorfall, so verhaßt, daß er nicht wieder dahin zurückkehrte, sondern es lieber mit dem Sohn des Prötus, gegen das kleine Königreich Tiryns, vertauschte. Hier erbaute er die Stadt Mycenä, und machte sie zum Hauptsitz seines Reichs, nicht ohne glücklichen Erfolg, denn sie übertraf in kurzer Zeit, an Volksmenge und Reichthum, die Stadt Argos. Nachdem Perseus hier 18 Jahr regiert hatte, folgte ihm sein Sohn Alcäus, der noch zwey Brüder hatte, Sthelenus, den Vater des Eurystheus, und Electrion, den Vater der Alcenene. Alcäus Sohn und Nachfolger war Amphitryon, mit dessen Gemahlinn Alcmena, Jupiter den Herkules, einen der größten Helden des Alterthums, soll erzeugt haben. Diese Erdichtung rührte ohnstreitig davon her, daß Herkules ein Prinz von ungewöhnlichem Muth, körperlicher Stärke und Geschicklichkeit war; denn in den damaligen Zeiten wurden alle diejenigen, die sich durch Heldenmuth und edle gemeinnützige Thaten unter ihren Zeitgenossen auszeichneten, für Söhne der unsterblichen Götter gehalten. Herkules war ein solcher, zugleich tapferer und wohlthätiger, großmüthiger Held. Er übernahm die mühseligsten Arbeiten, und wagte sich in die augenscheinlichsten Gefahren, um seinen Landsleuten Ruhe

und Sicherheit zu verschaffen, befreyte Griechenland von Räubern, und schädlichen wilden Thieren, leistete Unglücklichen, die von mächtigen Feinden bedrängt waren, Hülfe, und war fast immer ein gemeinnütziger Retter seines Vaterlandes; war es denn Wunder, daß ihn die Griechen für einen Sohn Jupiters ausgaben, und nach seinem Tode, aus Dankbarkeit und Bewunderung, ihn unter ihre Götter rechneten.

Schon im 18ten Jahre seines Alters gab Herkules einen Beweis seiner Herzhaftigkeit und Stärke, indem er den nemäischen Löwen umbrachte, als er mit seinem Vater Amphitryon, der durch einen Zufall seinen eigenen Schwiegervater getödtet hatte, nach Theben fliehen mußte. Eurystheus, der Oheim seines vermeinten Vaters Amphitryon, der damals König zu Mycenä war, ward auf den Ruhm dieses jungen Helden eifersüchtig, und ließ kein Mittel unversucht, ihn aus dem Wege zu schaffen. Herkules, um sich seinen Nachstellungen zu entziehen, gieng hin, das Orakel um Rath zu fragen, und, da er zur Antwort erhielt, es sey der Wille der Götter, daß er dem Eurystheus zwölf Jahr dienen sollte, ward er von einer Schwermuth befallen, die zuletzt in Raserey übergieng, während welcher er seine Gemahlinn Megara, und alle mit ihr erzeugten Kinder, umbrachte.

Als er wieder zu Sinnen gekommen war, wurden ihm zur Büßung dieser That zwölf schwere Unternehmungen aufgelegt, die er glücklich zu Stande brachte, und die in der fabelhaften Geschichte der alten Zeit unter dem Namen der zwölf Arbeiten des Herkules berühmt sind.

Er war der einzige, der von dem Stamme des Perseus noch übrig geblieben; doch gelangte er nach dem Tode des Eurystheus nicht auf den Thron von Mycenä, der ihm nach Recht gehörte, sondern Atreus und Thyestes, Söhne des Pelops, und Enkel des Tantalus, nahmen solchen in Besitz. Diese beyden Brüder haben einen sehr üblen Namen in der Geschichte; Thyestes, weil er seines Bruders Gemahlinn entehrt hatte, und Atreus, weil er dieses Bruders Kinder ermordet, und ihr Fleisch dem Vater derselben vorgesetzt hatte. Während dieser Regierung beyder Brüder, kamen die Abkömmlinge des Herkules, unter Anführung seines Sohnes Hyllus, und machten Anspruch auf das Königreich Mycenä, aus dem Eurystheus sie vertrieben hatte. Sie verglichen sich dahin, den Streit durch einen Zweykampf zu entscheiden, Da aber ihr Vorfechter Hyllus blieb, begaben sie sich sogleich hinweg, und durften nicht eher, als nach Verlauf von 50 Jahren, wieder in den Peloponnes kom-

men. Um diese Zeit verschwand ihre Großmutter Alcmene, und ward nach ihrem Tode unter die Götter gerechnet. Kurz nach der Heracliden Abreise kam Atreus, der König von Mycenä, durch die Hand Aegisths, eines Sohnes des Thyest, um, der nach der Ermordung seiner Brüder gebohren war, und diesen Mord rächen wollte.

Agamemnon, des Atreus Sohn, folgte ihm auf dem Thron von Mycenä, und ward zu seiner Zeit als der reichste und mächtigste Fürst in ganz Griechenland betrachtet. Er war es, der mit den übrigen Griechen den berühmten Feldzug wider Troja, von dem in der Folge mehr wird gesagt werden, vornahm. Nachdem Troja in Brand gesteckt war, erhob sich ein schädlicher Streit zwischen Agamemnon, und seinem Bruder Menelaus, worüber der erstere in großem Unwillen das Heer der Griechen verließ. Als er zu Mycenä ankam, ward er von seinem leiblichen Vetter Aegisthus, und seiner Gemahlinn Clytämnestra, welche sich beyde, während seiner zehnjährigen Abwesenheit, in eine sträfliche Liebe verwickelt hatten, umgebracht. Aegisthus behauptete das Reich zehn Jahre, darauf ward sowohl er, als Clytämnestra von Orest, dem Sohne Agamemnons, getödtet.

Dieser Orest, der beym Tode seines Vaters nur ein Kind gewesen, war von dessen Schwester Electra nach Phocis gebracht, und daselbst erzogen worden. Jetzt, nachdem er den unrechtmäßigen Beherrscher, und seine Mutter ermordet hatte, nahm er von dem Königreiche Mycenä und Argos Besitz. Das letzte fiel ihm durch die Flucht des Diomedes nach Italien, nach der Belagerung von Troja zu. Bald nachher, als er über die schreckliche That, daß er seine eigene Mutter ermordet habe, nachdachte, kam er von Sinnen, nachdem er aber wieder zu seinem Verstande gekommen war, so tödtete er Pyrechus, den Sohn des Achilles, im Tempel des delphischen Apollo, als er sich eben mit Hermyone, der Tochter seines Oheims Menelaus, die ihm zur Ehe versprochen war, vermählen wollte. Er heirathete darauf Hermyonen selbst, und bekam mit ihr noch das Königreich Sparta.

Pentylus folgte seinem Vater Orest in beyden Königreichen, blieb aber im dritten Jahre seiner Regierung in einer Schlacht wider die Achäer. Die Heracliden, die bereits den größten Theil des Peloponnes eingenommen hatten, sollen sich der Königreiche Mycenä und Argos nach seinem Tode bemächtigt haben; allein sowohl dies als die Dauer ihrer Herrschaft über diese beyden Reiche ist in der Geschichte höchst ungewiß.

Nachdem die Königreiche Mycenä und Argos getrennt waren, finden wir, daß Adrast, ein Enkel des Perseus, in Argos geherrscht habe. Dieser tapfere Fürst verheirathete die eine von seinen Töchtern an Polynices, einen Fürsten von Theben, und die andere an Tydäus, welche beyde aus ganz verschiedenen Absichten an seinen Hof gekommen waren. Polynices kam, ihn um Beystand gegen seinen Bruder Aetheocles anzuflehen, der ihn seines wechselseitigen Antheils an der Regierung beraubt hatte; auch vermochte er den Adrast sehr bald dahin, daß er ihm in Person mit einem zahlreichen Heere zu Hülfe kam. Als er mit diesem Heere an den Fuß des Berges Cythäron, der bey den Dichtern sehr berühmt ist, angekommen war, schickte er den Tydäus nach Theben an den Aetheocles, um auf die Erfüllung des Vertrags zwischen Polynices und ihm zu dringen. Als Aetheocles sich weigerte, belagerten die Argiver die Stadt, wurden aber alle niedergehauen, und Adrast war unter den Feldherrn der einzige, der davon kam; nach dieser Belagerung aber findet man in der Geschichte seiner nicht weiter gedacht. Ihm folgte sein Sohn Aegialeus, der wenig Jahre darauf mit Diomedes, dem Sohne seines Schwagers Tydäus, und mit fünf Söhnen der anderen Feldherren, die bey diesem Kriegszuge ihr Leben eingebüßt

hatten, sich verbündete, daß sie deren Tod an den Thebanern rächen, und wo möglich die Stadt dem Erdboden gleich machen wollten. Diese sieben Feldherren wurden Epigonen genannt, sie wählten, dem Rath des Orakels zufolge, den Alcmäon zu ihrem Anführer, und waren in ihrem Unternehmen glücklich.

Als Diomedes hierauf die Krone von Argos erhalten hatte, zog er mit den andern griechischen Fürsten zur Belagerung von Troja. Während seiner Abwesenheit ward seine Gemahlinn Aegialea mit der Mutterwuth behaftet, und unterhielt eine strafbare Vertraulichkeit mit Cometes, dem Sohne des Stenelus. Da aber kurz nach seiner Rückkunft Aegialea inne ward, daß er ihre Liebe entdeckt hatte, suchte sie ihn umzubringen; er aber flüchtete anfangs in den Tempel der Juno, darauf nach Apulien in Italien, wo er sich mit wenigen Begleitern niederließ.

Indeß hatten die Heracliden ihre Versuche, den Peloponnes wieder zu erobern, die bisher fruchtlos gewesen waren, mit mehrerem Glücke erneuert. Es gelang ihnen die kleinen Königreiche Argos und Mycenä, nebst dem weit beträchtlichern Lacädemon, zu erobern, auch sich eine Zeitlang bey der königlichen Würde in diesen Staaten, auf die sie, als Abkömmlinge des Perseus, und des Herkules, ganz unzweifelhafte

hafte Ansprüche zu haben meinten, zu behaupten. Allein die Argiver nährten gegen den Anwachs von Mycenä eine geheime Eifersucht, und ersahen endlich im Jahr der Welt 3579 einen bequemen Zeitpunct Mycenä zu überfallen, und zu zerstöhren. Hierauf schafte das Volk auch zu Argos die königliche Würde ab, eignete sich alle Macht selber zu, und behauptete sich als ein kleiner freyer Staat unter allen folgenden Veränderungen Griechenlands, führte oft Kriege mit den Lacedämoniern, trat in den achäischen Bund, und fiel endlich mit diesem unter die Herrschaft der Römer.

Achte Vorlesung.

Arcadien war, nach der durchgängigen Meinung der Geschichtschreiber, das Gebiet Griechenlandes, das am ersten bevölkert worden, und dessen Einwohner, von ihrem ersten Anbauer, Pelasgus, den Namen der Pelasger erhielten, der in der Folge allen Griechen beygelegt ward. Dies Reich lag recht im Mittelpunkte

von Peloponnes, und war von Elis, Argos, Lacedämon, Messenä, Sicyon und Corinth umgeben. Sein Boden, der aus schönen Triften bestand, machte es wegen der großen Anzahl Heerden, die daselbst auf der Weide giengen, und der wohlklingenden Musik ihrer Schäfer, berühmt. Den Namen Arcadien soll es von Arcas, der für einen Sohn Jupiters und der Callisto gehalten ward, empfangen haben, weil er derjenige seiner Regenten war, der zuerst die Rauhigkeit seiner Unterthanen zu mildern, und sie gesitteter zu machen, wußte. Denn anfänglich waren die Arcadier, wie die übrigen Einwohner Griechenlandes, bis Arcas die Landwirthschaft unter ihnen einführte, sie unterrichtete, wie sie sich Hütten bauen, und ihre bisher gewohnte Speise, nemlich Kräuter und Wurzeln, mit Eicheln und Nüssen vertauschen sollten. Die Fruchtbarkeit ihres Bodens machte sie bey ihren Nachbaren berühmt, zugleich aber öfteren Anfällen derselben ausgesetzt, wodurch sie gedrungen wurden, sich zu einem kriegerischen Leben abzuhärten. Die oftmalige Uebung, die sie hatten, sich gegen ihre Feinde zu wehren, machte aus ihnen, sonderlich den Bewohnern der Gebürge, vortrefliche Krieger, so daß man bey allen Kriegen zwischen den andern Staaten sich um ihr Bündniß eifrig bewarb, und sie auf eben die

Art, als itzt die Schweizer, in Sold zu nehmen pflegte. Hiedurch ward der Mangel an Gewerbe, den ihre Entlegenheit von der See verursachte, einigermaßen ersetzt.

Lycaon, der Sohn ihres Stifters Pelasgus, gewöhnte sie zum Gottesdienst, und führte sonderlich die Anbetung Jupiters unter ihnen ein. Jeder von seinen Söhnen, deren er eine beträchtliche Anzahl hatte, bauete eine Stadt, gab ihr seinen eigenen Namen, und besetzte sie mit denen bis daher zerstreuten Landsleuten. Unter der folgenden Regierung fing das Volk an Ackerbau zu treiben, Brod zu backen, Wolle zu spinnen, und sich Kleider daraus zu verfertigen. Mit den Messeniern scheinen sie am innigsten durch Freundschaft verbunden gewesen zu seyn, und überall sich den guten Ruf einer unverletzlichen Treue gegen ihre Bundesgenossen erworben zu haben; wie denn sonderlich unter den alten Helden Herkules zu ihnen das meiste Vertrauen hatte, und sich fast nie in eine wichtige Unternehmung einließ, ohne sich des Beystandes der Arcadier dabey zu bedienen.

Anfangs war ihre Regierungsart monarchisch, nach und nach aber maßte sich das Volk, besonders in wichtigeren Vorfallenheiten, eine Macht an, seine Einwilligung darzu zu geben, oder zu verweigern.

Auch waren die Arcadier nicht immer unter einem Oberhaupte vereinigt; denn zuweilen theilte einer ihrer Könige die Herrschaft unter seine Söhne, da denn jeder für sich sein Reich hatte, bis der Mangel an männlichen Erben, oder andere Umstände sie wieder unter ein Haupt zusammen brachte.

Arcadien ward in das obere, das gegen Mitternacht lag, und in das untere gegen Mittag abgetheilt. Das untere hatte die meisten Berge, und war wegen seiner Zucht an Pferden und Eseln berühmt. Eine genaue Zeitrechnung läßt sich bey dem ungewissen Ursprunge dieses Reichs unmöglich festsetzen; gemeiniglich aber rechnet man von dem Stifter Pelasgus an, bis auf den letzten König Aristocrates den zweyten, eine Folge von 25 Beherrschern, und bestimmt die Dauer der arcadischen Monarchie, unter dem pelasgischen Stamme, auf 880 Jahre.

Lycaon, der Sohn des Pelasgus, bauete eine Stadt auf dem Berge Lycäus, seine Söhne aber, deren Anzahl sehr groß war, bereicherten Arcadien mit einer Menge von Städten, denen sie alle ihre Namen beylegten, nur der jüngste unter ihnen Oenotrus, machte eine Ausnahme, denn er gieng nach Italien, und legte da eine Colonie an. Bey so viel Söhnen hatte Lycaon nur eine Tochter, die Callisto hieß, und

sich,

sich, nach der fabelhaften Erzählung der damaligen Zeiten, mit Jupiter in eine Vertraulichkeit eingelassen hatte, aus welcher ein Sohn, Arcas, entsprang, der seinem Oheim Nyctimus, als dieser ohne Erben starb, auf dem Throne folgte. Dieser hatte von einer Dryade oder Waldnymphe Erato drey Söhne, unter die er sein Reich theilte. Azan, der älteste hatte zum Nachfolger seinen Sohn Clitor, der der mächtigste Fürst seiner Zeit war, auch eine Stadt nach seinem Namen erbauete. Da dieser aber ohne Kinder starb, fiel sein Antheil an dem arcadischen Reiche an Aepyteus, den ältesten Sohn seines dritten Bruders. Dieser ward durch den Biß einer giftigen Schlange getödtet, und ließ das Reich seinem Vetter Aleus, dem Sohn des zweyten Bruders. Dieser Fürst hatte drey Söhne, Lykurgus, Aphidamas und Cepheus, nebst einer Tochter Auge genannt, die ihr Vater, als sie sich vom Herkules hatte schwängern lassen, in die See zu werfen befahl; doch ward sie, sammt ihrem Sohn Telephus gerettet, und am Leben erhalten.

Die folgenden Könige von Arcadien haben nichts merkwürdiges verrichtet, wodurch ihre Namen in der Geschichte berühmt geworden wären. Zwey der letzten von ihnen gleiches Namens, Aristocrates der erste, und dessen Enkel Aristocrates der zweyte, wurden ihres

üblen Verhaltens wegen, von ihren Unterthanen gesteinigt; der erste, weil er eine Priesterinn der Diana von dem Altar der Göttinn selbst entführt hatte, der andere, weil er seine Bundesgenossen, die Messenier, an die Spartaner, mit denen sie damals Krieg führten, verrieth. Das Volk schafte die königliche Gewalt hierauf ganz ab, und Arcadien ward, wie die andern griechischen Reiche, ein kleiner Freystaat.

Von dem alten Königreiche Thessalien, das durch die berühmte Fahrt der Argonauten merkwürdig geworden, nennt die Geschichte Deucalion, als den ersten Beherrscher. Er regierte zu der Zeit über einen Theil der Landschaft Thessaliens, als eine große Wasserfluth einfiel, in welcher alle Bewohner dieses und der benachbarten Länder umkamen, ausgenommen die, welche sich auf die höchsten Berge gerettet hatten. Deucalion und seine Frau Pyrrha dankten ihre Erhaltung einem Schiffe, das nach 10 Tagen auf dem Gebürge Parnas ruhete; sie bevölkerten von da aus das Land von neuem, indem sie, wie die Fabel sagt, Steine hinter sich warfen, die zu Menschen wurden; eine Erdichtung, die aus der Geschichte Noahs, und dem Schicksal seiner Familie, bey der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde, scheint entstanden zu seyn.

Die Landschaft Thessalien war von nicht geringem Umfange, denn sie erstreckte sich von Morgen gegen Abend auf hundert Meilen, und von Mitternacht gegen Mittag beynahe auf 80. Das ganze Königreich war anmuthig und fruchtbar, ward von verschiedenen grossen Flüssen gewässert, die queer durchs Land giengen, und wegen seiner 24 Hügel berühmt, darunter, der Olymp, Pelion und Ossa die merkwürdigsten waren. Auch befand sich die pharsalische Ebene, und das reizende Thal Tempe, in diesem Lande, das übrigens auch durch eine Menge giftiger Kräuter, und Arzeneyen bey den Alten bekannt war. Seine vortrefliche Rinderzucht machte es nicht minder berühmt, wie denn Neleus, der König von Pylos, seine Tochter nicht eher an den König von Tyrins, Melampus, vermählen wollte, bis er ihm thessalische Rinder verschaft hätte. Er bewirkte solches durch Hülfe seines Bruders Bias, der damals König über einen Theil von Argos war, und Neleus hinterließ diese Rinder dem Nestor, der sie, damit sie ihm nicht geraubt würden, in einem Stall unter der Erde verwahrte.

Die Thessalier waren ein kriegerisches Volk, sonderlich geschickte Reuter, wie denn die Erdichtung der Centauren daher den Ursprung genommen hat. So nannte man Ungeheuer, die oberhalb Menschen, unter-

halb

halb aber Pferde waren, und von dem Ixion mit einer Wolke sollten erzeuget seyn. Da ihr Land reitzend gelegen, und fruchtbar war, so konnte nur ihre ausserordentliche Tapferkeit verhindern, daß sie nicht von manchen ihrer Nachbaren aus dem Besitz desselben verdrängt wurden, zumal da die Regierung bey ihnen in den ältesten Zeiten sehr abwechselnd, und sie eben so oft unter verschiedenen Fürsten getrennt, als unter einem Herrscher vereinigt waren. Eben darum ist es in diesen dunkeln Zeiten unmöglich, ihre Könige der Reihe nach zu ordnen; man kann nur das merkwürdigste, was in diesen Zeitpunkt fällt, erwähnen.

Die berühmte Fahrt der Argonauten, die ins Jahr der Welt 2719 fiel, ist unter diesen Begebenheiten die vornehmste. Der Anlaß dazu war Alter, oder Regierungsüberdruß des thessalischen Königs Aeson, des dritten in der Folge vom Aeolus, der, während der Minderjährigkeit seines Sohnes Jason, seinem Bruder Pelias die Verwaltung des Reichs auftrug. Pelias faßte den Anschlag, das Reich selbst an sich zu reißen, befrug das Orakel deshalb, und erhielt den Rath: er sollte sich vor dem Mann hüten, den er nur einen Schuh tragen sähe. Einige Zeit nachher rief Pelias seinen Neffen zu sich, und Jason, als er in Eil über einen Bach sprang, verlohr einen von seinen

Schu-

Schuhen. Dies brachte seinem Oheim Verdacht, daß er die Person sey, auf welche das Orakel gezielt hätte. Pelias fragte darauf seinen Neffen: was er wohl mit einem Menschen anfangen würde, vor den ihn ein Orakel gewarnt hätte? Jason antwortete: er würde ihn hinschicken, um aus Colchis, einem Lande zwischen dem euxinischen Meere und Iberien, das goldene Vlies abzuholen. Dieses Land hatte einige beträchtliche Goldgruben, die zu der Fabel von dem goldenen Vlies Anlaß gaben, das, wie man sagte, im Walde des Mars an einer großen Eiche hing, und von einem Drachen, der niemals schlief, bewahrt wurde. Dieses Land trug auch viele giftige Pflanzen, und Medea, die Tochter des Königs, die gut damit umzugehen wußte, ward deshalb für eine Zauberinn ausgegeben.

Pelias befahl dem Jason augenblicklich, die Sache selbst zu unternehmen; dieser gehorchte auch ohne Schwierigkeit, brachte eine große Anzahl junger Edelleute, den Kern der griechischen Jugend, zusammen, und ließ das Schiff Argo bauen, das ihm, und seinen tapferen Begleitern den Namen der Argonauten gab. Die Insel Lemnos, die damals von einer Nation kriegerischer Frauensleute bewohnt wurde, war der erste Ort, wo sie ans Land stiegen, und eine freundliche Aufnahme erfuhren. Von da seegelten sie in das Land

der Dolionen, wo sie zwar auch anfangs gastfrey aufgenommen wurden, bald nachher aber, wegen eines hitzigen Streits, der zwischen ihnen und den Einwohnern entstand, es verlassen, und weiter nach Mysien seegeln mußten. Hier stieg Herkules, dem sein Ruder gebrochen war, ans Land, um sich ein anderes zu schneiden, und ward, als er zu lange verweilte, von seinen Gefährten zurückgelassen. Nachher kamen die Argonauten nach Bithynien, wo sie der König Amycus, so wie er es mit allen fremden Ankömmlingen hielt, in Panzerhandschuhen mit ihm zu kämpfen zwang, und vom Pollux erlegt ward. Sie seegelten darauf nach Salmydessus, einer Stadt in Thracien, wo ihnen ein berühmter blinder Wahrsager Phineus den Rath gab, sie sollten zwischen den Klippen in der Enge des Bosphorus, welche Symplegaden genannt wurden, hindurch seegeln, endlich langten sie, nach mancherley überstandenen Schwierigkeiten, sicher in Colchis an.

Als Jason wegen des goldenen Vließes sich bey dem Könige Aeetes meldete, versprach er, unter der Bedingung es ihm auszuliefern: wenn er zween wilde und grausame Ochsen, die eherne Hufe hatten, und Feuerflammen ausspien, durch seine eigene Stärke zusammenjochen, mit ihnen die Erde pflügen, und

Dra-

Drachenzähne darinn säen könnte. Medea, des Königs Tochter, die Liebe für Jason gewonnen hatte, versprach, wenn er sie heirathen wollte, ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. Er gieng ihren Vorschlag ein, und sie unterrichtete ihn, wie er die Ochsen zahm machen sollte, so daß sie sich von ihm ins Joch spannen, und zur Arbeit zwingen ließen.

Nachdem Jason diesem Auftrag ein Genüge geleistet hatte, verlangte er vom Könige die Auslieferung des goldenen Vliesses. Aeetes aber, anstatt sein Versprechen zu halten, gieng damit um, sein Schiff in Brand zu stecken, und ihn sammt seinen Gefährten umzubringen. Dies zu verhüten, brachte Medea durch ihre Zauberkünste den wachsamen Drachen in tiefen Schlaf, entwandte das Vlies, und gab es dem Jason, setzte sich sogleich mit ihm und seinen Begleitern zu Schiffe, nahm ihren Bruder Absyrtus mit sich, riß ihn in Stücke, und streute seine Glieder hin und her, um ihren Vater im Nachsetzen aufzuhalten. Nachdem sie, und die Argonauten wegen dieser grausamen Mordthat, einige Monate lang, mit vielen Widerwärtigkeiten hatten kämpfen müssen, langten sie endlich sicher in Thessalien an.

Pelias, der sich der Rückkunft Jasons auf keine Weise versehen hatte, war indes durch seine Ränke so weit gekommen, daß er sich auf dem Thron Thessaliens sicher glaubte, denn er hatte den alten König genöthigt, sich mit Gift zu vergeben, und die Königinn hatte sich aus Verzweiflung darüber erhangen. Da Jason sich gleichwohl nicht getraute, öffentlich auf sein Recht zum Throne Anspruch zu machen, nahm Medea ihre Zuflucht zu ihrer Zauberkunst, und machte Jasons Vater, wie die Fabel sagt, wieder lebendig. Sie überredete hierauf des Pelias Töchter, ihren alten Vater zu sieden, unter dem Vorwande, sie wollten ihn wieder jung machen. Weil sie aber ihr Wort nicht hielt, nahm ein anderer seiner Söhne Acast, das Reich in Besitz, und verjagte den Jason nebst der Medea aus Thessalien nach Corinth.

Acast war als ein großer Jäger berühmt. Seine Gemahlinn Hippolyta suchte den Peleus, des Aeacus Sohn, zur Liebe zu verführen, und da es ihr nicht gelang, verklagte sie ihn bey ihrem Gemahl, als ob er ihrer Ehre nachgestellt hätte; da nun Acast ihn deshalb tödten wollte, brachte Peleus selbst ihn sammt seiner unkeuschen Gemahlinn ums Leben.

Der folgende König Thessaliens war der berühmte Achill, ein Sohn des Peleus, und der Flußgöttinn

 Tethys.

Tethys. Dieser Held war König in Phtya, einer der 4 Provinzen Thessaliens; seine Mutter tauchte ihn als ein Kind, wie die Fabel sagt, in den Fluß Styx, und machte ihn dadurch am ganzen Leibe unverwundbar, die Ferse ausgenommen, woran sie ihn hielt. Seine Mutter war durch das Orakel gewarnt: wofern er wider Troja zöge, würde er daselbst seinen Tod finden; daher schickte sie ihn heimlich in weiblicher Kleidung zu Lycomedes, König in Scyrus, wo er mit einer von dessen Töchtern den berühmten Pyrrhus, nachmaligen König von Epirus, erzeugte. Als die Griechen den Zug nach Troja unternahmen, und ihre Oberhäupter den Ausspruch erhalten hatten: sie könnten ohne den Achill Troja nicht erobern, so ruhete Ulysses nicht eher, bis er ihn durch List ausfindig machte. Während der Belagerung gerieth er mit Agamemnon, wegen einer schönen Gefangenen, in Streit, und trennte sich deshalb einige Zeit über vom Heere. Als aber kurz darauf sein geliebter Freund, Patroclus, vom Hector war erlegt worden, setzte er seinen Unwillen bey Seite, und kehrte wieder ins Lager zurück, um seinen Tod an den Trojanern zu rächen. Er tödtete den Hector, band seinen Leichnam an einen Wagen, und schleifte ihn dreymal rings um die Mauern von Troja; allein diese Grausamkeit

samkeit blieb nicht lange ungestraft, denn Paris, der Bruder Hectors, tödtete bald darauf den Achill durch einen Schuß in die Ferse, als den einzigen Ort, an dem er zu verwunden war.

Ohngefähr 60 Jahr nach der Einnahme von Troja sollen die Thessalier aus einem kleinen Gebiet ihres Landes die Böotier vertrieben haben, die ein anderes Land Cadmeis eingenommen, und ihm ihren Namen gegeben haben. Mit den Phociern, einem andern Volke, das einen Strich Landes zwischen der südlichen Gränze von Thessalien und der Bay von Korinth bewohnte, führten sie einen beständigen Krieg, der aus einem unversöhnlichen Haß zwischen beyden Völkern entstand, dessen Ursach unbekannt ist. Ihre Feindseligkeiten hörten auch nicht eher auf, als bis beyde Völker einander aufgerieben hatten. Die Thessalier waren zwar an Stärke, und vornehmlich ihrer guten Reuterey wegen, jenen überlegen, doch verlohren sie oft gegen die Phocier, wegen ihrer Verschlagenheit, und weil ihr Land sehr bergigt war, so daß die Zugänge zu demselben beynahe keine Reuterey durchließen.

Ein Korinthier, Namens Phocus, soll diesem Lande den Namen gegeben haben. Es war wegen verschiedener Berge berühmt, worunter der Parnaß,

der Helikon, und Cithäron die drey vornehmsten waren. Auch hatte es einige Städte von Wichtigkeit, worunter Delphos, wegen des Tempels des Apoll, vorzüglich in Ruf stand, weil aus allen Gegenden der damals bewohnten Welt hier Orakelsprüche eingeholt wurden. Wie Apoll zu der Ehre dieses Orakels gekommen sey, läßt sich nicht genau bestimmen, die erste Entdeckung, daß hier ein heiliger Ort wäre, soll indeß durch Ziegen gemacht worden seyn. Ihr Hirte sahe sie, da er mit ihnen einer gewissen Höhle auf dem Parnaß nahe gekommen war, plötzlich herumspringen, und einige seltsame Töne ausstossen; dies machte ihn neugierig hinzugehen, und die Höhle zu besehen, worauf er sich von einem gleichen Anfalle des Wahnsinns ergriffen fand, herumsprang, und weissagte. Als dies ruchtbar ward, eilte das Volk mit Haufen dahin; viele davon wurden so wahnsinnig, daß sie sich in die Höhle stürzten, so daß man verbieten mußte, ihr künftig zu nahe zu kommen. An die Mündung derselben stellte man hierauf einen Dreyfuß, worauf sich eine Jungfrau setzte, und vorgeblicherweise die Antwort der Gottheit empfing. Die Höhle ward mit einer Capelle bedeckt, die anfangs aus Lorbeerholz verfertigt war, nachher mit einer andern aus Wachs, welches, der Fabel zufolge, die Bienen zusammengetragen hatten,

ken, nachgehends ward eine dritte von dichtem Kupfer durch den Vulkan erbaut, und da diese letztere durch ein Erdbeben zerstört ward, führte man ein kostbares, ganz steinernes, Gebäude über der Höhle auf.

Die vorzügliche Lage von Delphos, da es mitten in Griechenland war, machte diese Stadt mit der Zeit zum Sitz der allgemeinen Versammlung aller griechischen Staaten. Hier war der Gerichtshof der Amphictyonen, die aus den vornehmsten Städten Griechenlandes gewählt wurden, und deren Urtheile entscheidend waren.

Eben um die Zeit, da Cecrops sich zu Athen niederließ, fing Deucalion in dem Theil von Phocis, der in der Nähe des Parnassus war, an zu regieren. Nachher aber verwandelten die Phocier ihren Staat in eine Republik, die von ihren allgemeinen Versammlungen beherrscht wurde, deren Mitglieder sie aus ihrem eigenen Mittel wählten, und so oft es die Gelegenheit gab, veränderten.

Die Geschichte der Phocier ist gänzlich dunkel, bis auf die Zeit des heiligen Krieges; der darum wider sie geführt ward, weil sie sich erkühnt hatten, auf dem Gebiet der Stadt Cirrha zu pflügen, die dem Gotte zu Delphos heilig war. Die Amphictyonen

verurtheilten sie deshalb zu einer Geldbuße, und da sie sich weigerten, solche zu bezahlen, so that der Gerichtshof den Ausspruch, daß ihr Gebiet zum Nutzen des Tempels eingezogen werden sollte. Die Phocier, die durch dieses Urtheil noch mehr erbittert wurden, fielen den Tempel an, plünderten seinen Schatz, und behielten das geraubte Geld geraume Zeit zurück. Wegen dieses noch größeren Verbrechens erklärten die Amphictyonen förmlich den Krieg wider die Phocier, woran die anderen Staaten Griechenlandes, je nachdem es ihre Vortheile mit sich brachten, Antheil nahmen. Dieser Krieg, der an beyden Seiten mit grosser Wuth geführt ward, dauerte zehn Jahre; die Phocier aber, die sich tapfer wehrten, wurden zuletzt durch Philipp von Macedonien gänzlich geschlagen. Es ward ihnen hierauf eine Geldstrafe von 60 Talenten auferlegt, die jährlich so lange entrichtet werden sollte, bis daß aller Schade, den der Tempel erlitten, wieder erstattet wäre; so lange sollten sie nicht in bemauerten Städten wohnen, und keine Stimme bey der allgemeinen Versammlung führen. Doch man sprach sie von diesem harten Urtheil bald wieder frey, indem ihre bekannte Tapferkeit sie den übrigen Griechen so unentbehrlich machte, daß sie es ihnen gern erließen.

Neunte Vorlesung.

Unter die kleinen Königreiche des alten Griechenlandes gehört auch Corinth, dessen Stifter Corinthos, ein Sohn des Pelops, nach anderer Zeugniß aber Sisyphus, gewesen seyn soll. Man setzt seinen Ursprung ins Jahr der Welt 2597, oder 940 Jahr nach der allgemeinen Ueberschwemmung. Außer der Hauptstadt Corinth befanden sich nur noch zwey Städte in diesem kleinen Gebiete, Leches an der Bay von Corinth, und Cenchrea, an der saronitischen Bay, die als die zween Häfen der Hauptstadt betrachtet wurden. Sie waren beyde zur Schiffahrt, welche das vornehmste Gewerb der Corinther war, so wohl gelegen, daß ihr unfruchtbarer Boden dadurch reichlich ersetzt ward. Die Corinther gelangten überall, da sie mehr ein Handlungtreibendes, als kriegerisches Volk waren, mit der Zeit zu sehr großem Reichthum; auch verdankten sie den Einfluß, den sie auf die andern griechischen Staaten hatten, weit mehr ihrem Reichthum, als ihrer Tapferkeit. Ihre blühende Handelschaft,

welche die Ausländer, sowohl aus Europa, als Asien dahin lockte, machte ihre Stadt zu einer der schönsten von ganz Griechenland. Sie prangte mit einer Menge kostbarer Gebäude, Tempel, Palläste, Schauplätze und Laubengänge, so daß die Römer sie in Ansehung ihres Reichthums, Umfanges und herrlichen Lage, Carthago und Capua gleich schätzten. Die Säulen, womit ihre öffentlichen Gebäude ausgeziert und unterstützt waren, haben der corinthischen Bauordnung den Namen gegeben, und die kostbare Verzierung des Brunnens Pyrenä, wie auch des Schauplatzes, und der Rennbahn gehörten unter die Seltenheiten der alten Welt. Der Tempel Neptuns, der mit einer Menge eherner Tritonen, besetzt war, und einen Zugang hatte, welcher an der einen Seite mit den Bildsäulen aller Siegerin den istmischen Spielen, an der andern aber mit hohen, in regelmäßiger Reihe gepflanzten Fichten prangte, war auch eine Hauptzierde von Corinth.

Obwohl der Handel die vornehmste Beschäftigung der Corinther war, so versäumten sie doch eine ordentliche Kriegszucht niemals, sondern lieferten vielmehr den andern griechischen Städten viel tapfere und erfahrene Feldherren, so daß es bey den letztern Gebrauch war, einen corinthischen Feldherrn jedem auswärtigen und einheimischen vorzuziehen. Nach-

Nachdem des Sisyphus Nachkommen den corinthischen Thron sieben bis acht Geschlechtsfolgen hindurch besessen hatten, wurden sie zuletzt durch Aletis, einen der Heracliden, vertrieben. Mit ihm fängt sich eine lange Reihe von Königen seines Geschlechts an, deren Name blos, und die Zeit, in welcher sie regiert haben sollen, aufgezeichnet ist. Des Aletes Stamm behauptete sich auf dem Thron zu Corinth etwa drey bis vierhundert Jahr, unter dem Namen der Heracliden, und beynahe eben so lange unter dem Namen der Bacchiden. Als aber zuletzt deren übertriebene Herrschsucht den Corinthern das königliche Regiment verleidete, schafften sie es unter ihrem letzten König Telestes, der nach einer zwölfjährigen Regierung ermordet ward, völlig ab. Nach seinem Tode bemächtigten sich 200 der vornehmsten Bacchiden der Regierung, theilten die Verwaltung des Reichs unter sich, und erwählten aus ihrem eigenen Mittel eine höchste Obrigkeit, unter dem Namen Prytanis, die den Vorsitz führen sollte. Diese Regierungsart dauerte verschiedene Jahre, bis Cypselus, ein Abkömmling der Bacchiden von mütterlicher Seite, der einen dunklen Wink von dem Orakel erhalten hatte, als würde er König von Corinth werden, das Mittel fand, ihnen die Macht aus den Händen zu winden.

Der corinthische Staat hatte nun, von seinem ersten Stifter, dem Sisyphus an, bis auf diesen Cypselus, beynahe 860 Jahr gestanden. Sisyphus, der insgemein als der erste Stifter dieses Reichs angenommen wird, war ein Sohn des Eolus, und ward wegen der vielen Streifereyen, die er in das attische Gebiet gethan hatte, vom Theseus erlegt. Er hinterließ verschiedene Söhne, unter andern den Creon, den Laertes, Ulysses Vater, und den Ornytus, dessen Sohn Phocus einem Lande, wohin er eine Colonie geführt hatte, den Namen Phocis gab.

Creon war es, der den Jason und die Medea in Corinth aufnahm, da sie von Acast, des Pelias Sohne, aus Thessalien waren vertrieben worden. Als dieser Creon ohngefähr 10 Jahr hernach seine Tochter Glauce an Jason, der in Liebe zu ihr entzündet war, vermählte, ward die darüber zurückgesetzte Medea so erbittert, daß sie den Pallast in Brand steckte, alle ihre, mit Jason erzeugte Kinder, ermordete, und nach Athen floh. Der Sohn dieses Creons empfieng den Namen Bellerophon, weil er einen Mann, der Belleros hieß, umgebracht hatte, und mußte, dieser Mordthat wegen, nach Argos fliehen. Hier ward er von der Königinn Stheneböa fälschlich beschuldigt, er habe sie verführen wollen, und deswegen an ihren

Vater Jobates, König von Lycien, geschickt, daß er ihn hinrichten ließe. Dieser aber wollte seine Hand nicht mit dem Blute eines Fremden verunreinigen, und schickte ihn daher auf gefährliche Unternehmungen aus, weil er hofte, dieser sollte dabey seinen Tod finden; da er aber stets siegreich zurück kam, gab ihm der König zuletzt seine Tochter Philonoe zur Gemahlinn, und erklärte ihn zu seinem Nachfolger. Minerva, die mit seiner Unschuld Mitleiden trug, lieh ihm, nach der Erzählung der Dichter, zu diesen ausserordentlichen Thaten ihren Beystand, und das berühmte Pferd Pegasus, das sie selbst abgerichtet und gezähmt hatte, und wodurch er das Ungeheuer Chimära erlegte. Dies Glück aber soll ihn so übermüthig und vermessen gemacht haben, daß er es versuchte, auf dem Pegasus nach dem Himmel zu fliegen, von ihm aber abgeworfen ward, in ein Thal von Cilicien, und daselbst in Blindheit sein Leben endigte.

Indessen war Thoas, Ornytions Sohn, seinem Oheim Creon auf dem Thron zu Corinth gefolgt, von dem die Krone auf seinen Sohn Demophon, dann auf seinen Enkel Propodas, und zuletzt auf seine zween Urenkel, Daridas und Hyantidas fiel. Unter der Regierung dieser beyden ward das Königreich von den Doriern, unter Aletes, einem der Heracliden, angefallen,

fallen, welcher die beyden Brüder zwang, ihm das Reich abzutreten, und zu Corinth als Privatleute zu leben. Aletes erweiterte die Hauptstadt seines neuen Königreichs, und nannte sie Jupiters Corinth, zu Dankbarkeit gegen das Orakel dieses Gottes zu Dodona, das seinen Ansprüchen günstig gewesen. Seine Nachkommen besaßen die Krone viel Geschlechtsalter hindurch; endlich aber ward die monarchische Regierung von den 200 Bacchiden in eine aristokratische verwandelt, die nun, um sich derselben desto mehr zu versichern, in gar keine andern Familien heiratheten. Doch bekam Eetion, ein Abkömmling vom Stamme der Lapithen, eine Frauensperson aus dem Geschlecht der Bacchiden, Namens Labda, welche lahm, und so häßlich war, daß niemand aus ihrem Geschlechte sie zur Frau haben wollte. Mit ihr erzeugte er den Cypselus, welcher es war, der dem Reich der Bacchiden ein Ende machte, indem er sich selbst zum Könige aufwarf. Ihm folgte sein Sohn Periander, der 40 Jahr regierte, und welchem der Tyrann von Milet, Thrasybul den Rath gab, die vornehmsten in Corinth aus dem Wege zu räumen, indem er in Gegenwart seines Gesandten die hervorragenden Aehren auf einem Kornfelde mit einem Stabe abschlug. Nach ihm regierte Psammitichus drey Jahr lang, so daß das Reich der

Cypseliden 73 Jahr und sechs Monate dauerte. Nunmehr setzten sich die Corinther mit Hülfe der Lacedämonier in Freyheit, und von dieser Zeit an finden wir Corinth, als einen kleinen Freystaat, bald unter den Bundesgenossen der Lacedämonier, bald der Athenienser.

Das Königreich Lacedämon, welches von der Hauptstadt auch Sparta heißt, soll von einem vermeinten Sohne Jupiters, dem einer der ersten Könige dieses Reichs, Namens Eurotas, der keine männlichen Erben hatte, seine Tochter Sparta vermählte, den Namen erhalten haben. Es lag in einem Winkel des Peloponnes nach Südosten, und ward gegen Morgen und Mittag von der See umgränzt, gegen Mitternacht hatte es die Reiche Argos und Arcadien, gegen Abend aber Messene zu Nachbaren. Von den beyden letzteren war es durch zwo Reihen Hügel abgesondert, wie es dann überall sehr bergigt war. Seine Küste hatte sonderlich eine große Anzahl Vorgebürge, worunter die vornehmsten Malea und Tänarum waren. An Seestädten und bequemen Häfen war es sehr reich, der berühmteste unter allen aber war Epidaurus. Von den Landstädten, welche sehr zahlreich waren, war die beträchtlichste Sparta, am Flusse Eurotas, dreyßig Meilen weit von der See gelegen.

Der Boden war sehr fruchtbar, und das ganze Land lag zur Handlung und Schiffahrt überaus bequem. Die Einwohner waren ein kühnes und tapferes Volk, zum Kriege sowohl auf der See, als zu Lande abgehärtet, der Trägheit und Ueppigkeit geschworene Feinde, und überaus eifersüchtig, sowohl auf ihre Ehre und Freyheit, als auf die Macht ihrer Nachbaren. Sie erlangten durch die schärfste Mannszucht, sowohl im Frieden als im Kriege, einen außerordentlichen Ruf, und eine eben so große Ueberlegenheit über die andern griechischen Staaten, bey denen sie, so wie bey verschiedenen ausländischen Völkern, in besonderm Ansehn stunden.

Ursprünglich war ihre Regierungsform monarchisch, und behielt diese Verfassung, während einer Folge von zwölf Fürsten, nemlich von Lacedämon, des Eurotas Schwiegersohne an, biß auf Tisamenus, den die Heracliden des Throns beraubten. Aristodemus, einer ihrer Anführer, starb, ehe noch die Eroberung der von ihnen in Anspruch genommenen Reiche ganz zu Stande gebracht war, und, da Sparta eben ihm zugefallen war, so nahmen seine Söhne, Eurysthenes und Procles, welches Zwillinge waren, die Regierung von Sparta in Besitz. Sie verglichen sich dahin, gemeinschaftlich zu regieren, und beyde den königlichen Titel anzunehmen, wurden auch beyde vom

Staate dafür erkannt, da das Orakel zu Delphi, was man darum befragt hatte, keine Einwendung dagegen machte.

Diese getheilte Regierung dauerte unter einer Folge von dreyßig Fürsten, aus des Eurysthenes Geschlecht, und sieben und zwanzig von Procles Stamme, fort. Beyde Linien starben fast zu gleicher Zeit aus, allein die Gewalt, und das Ansehn der Fürsten ward in kurzem durch die Mißhelligkeiten geschwächt, welche zwischen ihnen entstanden. Beyde Stämme bewarben sich, bey dem Streite, der bald anfing, unter ihnen obzuwalten, zur Verstärkung ihrer Parthey, wetteyfernd um die Gunst des Volkes; dies aber, welches sich den erblichen Groll seiner Beherrscher zu nutz machte, wurde dadurch so widerspenstig, daß die königliche Würde zuletzt ganz in Verachtung gerieth, und der Staat seinem Untergang nahe war, als der große Lykurg aufstand, ihn zu retten, indem er, während der Minderjährigkeit seines Neffen, Charilaus, die Regierung übernahm.

Dieser vortrefliche Gesetzgeber war der Sohn des Eunomus, und ein Stiefbruder von Polydectus, dem sechsten Könige von der Linie des Procles. Da sein Bruder ohne Kinder starb, fiel das Recht zum Throne auf ihn, und er übernahm darauf das Regiment.

Die Wittwe indeß, die sein Bruder schwanger hinterlassen hatte, gab dem Lykurg von ihrem Zustande Nachricht, und erbot sich, wenn er sie heirathen wollte, durch schädliche Künste die Geburt dieses Kindes zu hindern. Lykurg, dem dieser Vorschlag äußerst anstößig war, hielt sie gleichwohl unter mancherley Vorwand auf, und wandte zugleich alles an, um ihr Mißgebähren zu verhüten. Als sie darauf von einem Knaben entbunden ward, ließ er sogleich das Kind zum König ausrufen, und gab ihm den Namen Charilaus.

Ein so edles Verfahren, hätte man denken sollen, mußte ganz Sparta mit Bewunderung für diesen Patrioten erfüllen. Allein wie die besten Handlungen oft verkannt, und durch schmähsüchtige Bosheit in einem falschen Lichte vorgestellt werden, so wurden auch durch die erbitterte Königinn, und ihren Bruder Leonidas viele Spartaner überredet, Lykurg wäre nicht aufrichtig, sondern dächte darauf, seinen Neffen aus dem Wege zu räumen, und sich der Krone zu versichern. Um dieser Verläumdung allen Glauben zu benehmen, verließ Lykurg sogleich seine Vaterstadt, und lebte freywillig mehrere Jahre als ein Verbanneter.

Hierdurch widerlegte er auf die thätigste Weise die Lästerungen seiner Feinde; zugleich aber lernten die Spartaner seinen Werth empfinden, da sie dieses wahren Patrioten entbehren mußten. Denn seit dem er aus der Stadt war, hatten Unordnung in der Polizey, und Verschlimmerung der Sitten so sehr überhand genommen, daß nicht nur Lykurgs Freunde, sondern auch seine ärgsten Widersacher, mit Bitten in ihn dringen mußten, daß er wiederkäme, und den Staat vom Verderben rettete.

Er kehrte also zu seinen Mitbürgern zurück, und nahm sogleich eine gänzliche Veränderung der Regierungsart vor, weil er einsah, daß mit kleinen Aenderungen dem Staat nicht geholfen werden könne. Er setzte einen Senat fest, dem er die höchste Gewalt in bürgerlichen Angelegenheiten übergab, schränkte hierdurch die Macht der Könige ein, und überließ ihnen bloß das Kriegswesen, und den Gottesdienst, so daß der spartanische Staat, von nun an, da er bereits gegen 890 Jahr gestanden hatte, die Form eines Freystaats gewann. Von diesem Zeitpunkte an gelangte Sparta zu einer Größe, die es in der Geschichte der griechischen Staaten merkwürdig machte, und die genauer beschrieben zu werden verdient, wenn wir erst die älteste Geschichte der noch übrigen kleinen Königreiche Griechenlandes kürzlich berührt haben.

Zehnte Vorlesung.

In dem alten Griechenlande gab es, neben den größern Staaten, noch einige an sich unbedeutende kleine Königreiche, die zwar von jenen bald erobert, bald mit ihnen so enge verbunden waren, daß sie nur einen Staatskörper ausmachten. Da sie indeß oft in der griechischen Geschichte vorkommen, können wir nicht umhin, ihrer kürzlich zu erwähnen.

Elis war ein solch kleines Reich, das seinen Ursprung von den Nachkommen Elisa, eines Sohns Javans, herleitete, und auf einer Halbinsel lag, die das jonische Meer gegen Abend, Arcadien gegen Morgen, Achaja gegen Mitternacht, und die Bay von Cyparissos nebst Messenien gegen Mittag zu Gränzen hatte. Die Hauptstadt dieses Reichs Elis war durch einige öffentliche Plätze, und Gebäude berühmt, z. B. einen großen Platz, Xystos genannt, wo die Kämpfer in den olympischen Spielen sich einige Zeit durch Uebungen mancher Art vorbereiten mußten, wenn sie zum Wettlauf, oder Kampfe zugelassen werden wollten

ten. Auch stand hier ein dem Glücke geweiheter Tempel, mit einer Bildsäule Fortunens, in übermenschlicher Größe.

Nicht weit von dieser Stadt war der Tempel des olympischen Jupiters auf der berühmten Ebne, worauf die olympischen Spiele gehalten wurden. Sie wurden alle vier Jahre mit der größten Feyerlichkeit, und unter einem Zuflusse des Volks aus ganz Griechenland angestellt; in der Zeitrechnung sind sie von großem Nutzen, denn mit ihnen fängt die Zuverläßigkeit in der Geschichte der Griechen an, da hingegen, was vor ihrer Anordnung hergeht, sehr mit Fabeln vermischt ist.

Aethlius wird vor den Stifter dieses kleinen Reichs gehalten. Sein Sohn Endymion heirathete die Enkelinn Amphictyons, Asterodia, und erzeugte mit ihr drey Söhne, Päon, Epeus, und Aetolus. Da Epeus in den olympischen Spielen den Preiß erhielt, erklärte ihn der Vater zu seinem Nachfolger. Päon, der diesen Verlust nicht verschmerzen konnte, gieng fort, und ließ sich im nördlichen Theile von Macedonien nieder, welchem Lande er den Namen Päonien gab. Epeus zog mit nach Troja, und soll das trojanische Pferd erbauet haben. Er starb ohne männliche Erben, und sein Bruder Aetolus folgte

ihm, der den Apis, Jasons Sohn, bey gewissen Leichenspielen durch einen Zufall tödtete, und, da er deswegen entfliehen mußte, sich in einem Lande niederließ, das nach ihm den Namen Aetolien bekam. Ihm folgte Eleus, der ein Sohn Neptuns von der einzigen Tochter Endymions gewesen seyn soll.

Der Sohn und Nachfolger von ihm, Augeas, versprach dem Herkules seine Tochter, nebst einem Theil seines Reiches, wenn er ihm seine Ställe, oder vielmehr seine Felder, die mit dem Mist seiner zahlreichen Heerden bedeckt waren, reinigen wollte. Als Herkules dies dadurch zu Stande gebracht hatte, daß er einen Fluß über diese Felder leitete, weigerte sich Augeas, ihm sein Versprechen zu halten, unter dem Vorwand, er hätte dabey mehr List, als Arbeit gebraucht. Phyleus, des Augeas ältester Sohn sollte zuletzt diesen Streit entscheiden, und that den Ausspruch wider seinen Vater, der dafür sowohl ihn, als den Herkules verbannete. Weil indeß Augeas die Rache des Helden fürchtete, so trat er mit Aktor, dem Enkel des Epeus, und mit Amaryncеus, einem tapfern Thessalier, in ein Bündniß, wodurch Herkules, der bald darauf mit einem starken Heere wider ihn anrückte, nach einem hartnäckigen Gefecht, genöthigt ward, sich zurück zuziehen. Nicht lange hernach

brachte

brachte Herkules den Actor und Amarynceus um, und floh zu den Argivern, bey denen er einige Zeit über ungestört lebte, ob wohl die von Elis verlangten, daß er dafür sollte gestraft werden. Er sammelte ein großes Heer von Argivern, Thebanern und Arcadiern, fiel damit nochmals in Elis ein, zerstörte die Hauptstadt, eroberte das ganze Reich, und machte damit dem verbannten Phileus ein Geschenk. Dieser behielt es indeß nur so lange, bis er ihm eine ordentliche Einrichtung gegeben hatte, und begab sich hierauf nach der Insel Dulichium. Augeas, dem das Leben geschenkt worden war, starb bald darauf, und die Krone fiel an des Phileus Bruder Agasthenes. Sein Sohn und Nachfolger Polyxenus gieng mit vor Troja, und kam wieder daraus zurück in sein Reich.

Unter Eleus dem andern eroberten die Dorier und Heracliden, vom Oxylus dem Aetolier angeführt, den ganzen Peloponnes. Er hatte diesem Zuge als Feldherr unter der Bedingung beygewohnt, daß man ihm Elis abtreten sollte, weil er auf dieses Reich als ein Nachkomme von Endymion Anspruch machte. Allein er fand bey den Eleern, die von ihrem Könige Dius angeführt wurden, mehr Widerstand, als er erwartet hatte. Zuletzt verglichen sich beyde Theile, den Streit durch einen Zweykampf ausmachen zu

lassen; und darinn siegte des Oxylus Vorfechter. Ihm folgte auf dem Throne sein Sohn Lajas, von dem aber so wenig als von andern seines Geschlechts die Geschichte etwas merkwürdiges erwähnt. Iphitus, der Hersteller der olympischen Spiele, ein Zeitverwandter des großen Lykurgs, hat seine Regierung dadurch wichtig gemacht, daß er diese Feyerlichkeiten von neuem in Aufnahme brachte, die lange Zeit über in Elis, des Kriegs und der Pest halber, waren unterbrochen worden. Er stellte sie, zufolge eines Ausspruchs des Orakels, her, und nahm es über sich, der einzige Vorsitzer und Richter in diesen Spielen zu seyn, ein Vorrecht, welches bey seinen Nachkommen so lange fortdauerte, als sein Stamm und die königliche Würde. Das Volk beschloß nachher, zween Vorsitzer zu wählen, deren Zahl mit der Zeit bis auf zehn, und zuletzt bis auf zwölf, anwuchs.

Das kleine Königreich Aetolien soll seinen Namen von Aetolus, dem Sohne Endymions, erhalten haben, der den Thron von Elis verlassen mußte, weil er durch einen Zufall den Apis, Jasons Sohn, umgebracht hatte. Die Bewohner dieses Landes, waren ein trotziges kriegerisches Volk, das selten mit irgend einigen seiner Nachbaren Friede hielt; sie wurden noch sehr lange für die größten Räuber in ganz Griechenland

chenland gehalten, als schon Herkules und Theseus überall sonst die Räuber ausgerottet hatten. Nur den Römern gelang es zuletzt, da sie sich auch gegen sie vergangen hatten, sie gänzlich zu besiegen, welches allen andern griechischen Staaten, und selbst den Macedoniern, nicht möglich gewesen war. Die unebene und bergigte Lage dieses Landes war hieran eben so sehr schuld, als die Tapferkeit seiner Bewohner, indem dadurch einige ihrer Städte fast unbezwingbar wurden. Die berühmtesten davon waren Thermum und Calydon. Die erstere lag mitten im Lande, und war die Hauptstadt, der Ort, wo sich die Großen des Landes versammleten, und zu gefährlichen Zeiten ihre Schätze in Sicherheit brachten. Gleichwohl war nicht einmal eine Mauer darum her, weil man die steilen Höhen und engen Zugänge auf den benachbarten Bergen für eine hinlängliche Schutzwehr hielt. Die Stadt Calydon, die von des Aetolus Sohne dieses Namens erbaut war, lag sehr angenehm in einer weiten Ebene, an einem Walde gleiches Namens, in dem Meleager, den berüchtigten calidonischen Eber erlegte, und war einige Zeitlang der Sitz der aetolischen Könige.

Von den Thaten dieser Könige giebt uns die Geschichte nur sehr wenig Nachrichten. Unter der Re-

gierung des Oeneus, der einer davon war, kam Herkules nach Calydon, und ob er gleich eine Menge unächter Kinder hatte, die durch ganz Griechenland zerstreut waren, verlangte er doch auch rechtmäßige Nachkommen zu haben, und heirathete deswegen die Tochter des Königs Deianira. Der Sohn und Nachfolger eben dieses Oeneus war Meleager, der sich durch Erlegung des ungeheuren wilden Ebers berühmt machte, durch den Aetolien eine Zeitlang war unsicher gemacht worden. Er überreichte seinen Kopf, nachdem er ihn getödtet, der berühmten arcadischen Prinzessinn Atalanta, die ihm die erste Wunde beygebracht hatte. Sein Muth und Unerschrockenheit gefiel der Prinzessinn so wohl, daß sie ihn zum Gemahl wählte. Sein Bruder Dideus, der eine von den Töchtern Adrasts, Königs von Argos, geheirathet hatte, zog mit ihm wider die Thebaner aus, um Polynices wieder auf den Thron zu setzen, ward aber vor dieser Stadt getödtet. Sein Sohn Diomedes that sich im trojanischen Kriege hervor, ward aber, als er zurückkam, von seiner untreuen Gemahlinn Aegiale, und ihrem Liebhaber Cometes, gezwungen, nach Apulien zu flüchten. Von dieser Zeit an weiß die Geschichte, bis auf das berühmte achäische Bündniß, nichts merkwürdiges von diesem Volke zu sagen.

Neben Aetolien gegen Morgen lag das Gebiet der Locrier. Sie wurden in drey Stämme getheilt, und waren überhaupt als ein kriegerisches Volk bekannt, das sich in Behauptung der Freyheit Griechenlandes, so sehr als irgend ein anderer griechischer Staat, berühmt machte. Sie giengen vor Troja unter Anführung des Ajax, und waren, nach Homers Bericht, mit Bogen und Schleudern bewafnet.

Das Gebiet der Dorier lag zwischen Thessalien, Phocis und einem Theil von Aetolien. Seine Bewohner, die ihren Namen vom Dorus, einem Sohn des Hellen und Enkel des Deucalions herleiten, waren sehr gesittet, gute Redner, Dichter und Tonkünstler, dabey aber stolz und kriegerisch. Sie breiteten ihre Colonien in verschiedenen Gegenden von Asien aus, die aber, welche in dem ursprünglichen Gebiet ihrer Voreltern blieben, wurden zuletzt durch die Cadmier verjagt, und bewohnten so lange die Gegend um den Berg Oeta herum, bis sie mit den Heracliden jenen berufenen Einfall in den Peloponnes thaten. Vor diesem Einfalle weiß die Geschichte nichts merkwürdiges von diesem Volke.

Noch war in den ältesten Zeiten Griechenlandes ein gewisses Gebiet unter dem Namen Achaja bekannt, das dem Königreich Sicyon gegen Morgen lag,

und gegen Abend an das jonische Meer gränzte. Sein ältester Name war Aegialea, von dem ersten Könige Sicyons, Aegialeus, zu dessen Gebiet es damals gehörte. Nachher ward es Jonien genannt, von Jon, dem Sohne des Xuthus, und Achaja, von einem andern Sohne eben dieses Fürsten, weil beyde nach einander in dies Land einen Einfall wagten, und die Einwohner desselben vertrieben, um sich da niederzulassen.

Unter den ersten Königen dieses kleinen Staats, ist die Geschichte Achajens völlig dunkel. Xuthus, einer von Deucalions Enkeln, war von seinen Brüdern aus Thessalien vertrieben worden, und ließ sich zu Athen nieder, wo der König Erechteus ihm seine Tochter Creusa zur Gemahlinn gab, mit welcher er den Achäus, und Jon zeugte. Als nachher ihn die Athener vertrieben, ließ er sich in Achaja nieder, und starb daselbst. Sein Sohn eroberte nachmals, mit Hülfe der Aegialäer, sein großväterliches Erbe Thessalien wieder, mußte aber zuletzt, eines Mordes halber, nach dem spartanischen Gebiet entfliehen, und starb daselbst. Unterdeß hatte sein Bruder Jon, der zu Athen viel Ansehen erhalten, und Unterstützung gefunden, einen Einfall in Aegialea gethan, und der damalige Beherrscher dieses Gebiets, Selin, statt

sich

sich ihm zu widersetzen, gab ihm seine einzige Tochter zur Gemahlinn, er ward auch sein Nachfolger im Reiche. Seine kriegerische Tapferkeit, die er auf einem Feldzuge wider die Thrazier bewiesen hatte, erhob ihn zum Feldherrn des atheniensischen Heeres wider die Eleusinier. Er erwarb sich Verdienste um sein Reich, durch kluge Anordnungen, und Gesetze, worunter hauptsächlich die Eintheilung des Volks in vier Stände, nemlich Landleute, Handwerker, Priester und Soldaten, gerühmt wird. Seine Nachkommen besaßen das Reich von Achaja geraume Zeit über ungestört.

Indessen hatten sich die Abkömmlinge des Achäus in verschiednen Gegenden Griechenlandes, sonderlich in Argos und Lacedämon ausgebreitet, und als sie durch die Dorier, und Heracliden aus diesen zwey Königreichen vertrieben worden, faßten sie den Schluß auf Aegialea Anspruch zu machen. Sie ließen anfänglich den Joniern durch einen Herold in der Güte antragen, daß sie ihnen in ihrem Lande einen Wohnplatz gönnen sollten; als ihnen aber solches abgeschlagen ward, besiegten sie die Jonier, und zwangen sie zu einem Vergleiche. Vermöge desselben war diesen Freyheit gelassen, sich, wohin sie nur wollten, zu begeben, worauf sie sich nach Attica begaben, und von

dem

dem Könige zu Athen, Melanth, freundlich aufgenommen wurden. Auch unter seinem Nachfolger, Codrus, blieben sie in diesem Reiche, als aber dessen Sohn, Medon, Archont geworden war, wandten sie sich mit Medons Brüdern nach dem kleinern Asien.

Die Nachkommen Achäus, die nun dem Lande Aegialea ihren Namen gaben, theilten das Reich, das aus zwölf Städten bestand, unter die vier Söhne des im Treffen wider die Jonier gebliebenen Fürsten. Diese nahmen noch drey andre Gehülfen der Regierung; so daß nunmehr die achäischen zwölf Städte unter sieben Regenten standen. Sie setzten sich übrigens so fest in ihren neuen Besitzungen, daß sie, vermöge der Verbindung, die unter ihnen obwaltete, im Stande waren, den Heracliden die Spitze zu biethen, und sie behaupteten ihre Freyheit da noch, als schon der ganze übrige Peloponnes von ihnen bezwungen worden war. Der letzte von ihren Königen hieß Cyges, nach dessen Tode die Achäer des willkührlichen Verfahrens seiner Söhne müde, eine Volksregierung in ihren Städten errichteten, welche den Grund zu dem berühmten achäischen Bunde legte, der in der Geschichte Griechenlandes von wichtigem Einflusse war, wie davon in der Folge mehr die Rede seyn wird.

Eilfte

Eilfte Vorlesung.

Unter den Verfechtern der Freyheit, deren sich die griechischen Staaten eine geraume Zeit zu erfreuen gehabt, stehn die Athenienser billig oben an. Von je her waren sie Freunde der Freyheit, und obwohl sie in den ältern Zeiten durch Könige regiert wurden, so war doch deren Herrschaft nichts weniger, als unumschränkt. Der Todt des Codrus, der sich für den Staat edelmüthiger weise aufopferte, gab ihnen Anlaß, die königliche Regierung in die der Archonten abzuändern. Zwar machten sie, um nicht undankbar gegen das Geschlecht des Codrus zu scheinen, seinen Sohn Medon, auf Lebenszeit zum Archonten. Nachher ließen sie dies Amt nur zehn Jahre in den Händen eines jeden, der es bekleidete, und als Medons Geschlecht ausstarb, bestimmten sie nur die Dauer eines Jahres für dasselbe, erwählten auch neun Archonten, statt eines einzigen, damit die höchste Gewalt unter mehrere getheilt, minder furchtbar würde.

Diese neue Verfassung des Staats nahm ohngefähr 684 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung ihren

An-

Anfang, und Creon war der erste unter den neuen Archonten. Obwohl die Zeitrechnung nach den Regierungen derselben bestimmt wurde, weiß man doch von den meisten nichts weiter, als ihre Namen, und auch deren sind viele verlohren gegangen.

Im Anfang der Republik wurden die Archonten aus den vornehmsten Geschlechtern gewählt, und sie behielten immer das Vorrecht der alten obrigkeitlichen Personen: alle Rechtshändel nach ihren eignen Begriffen von Recht, und Unrecht zu entscheiden, denn geschriebne Gesetze waren noch nicht vorhanden. Daher kam es auch, daß das Volk, auf seine Freyheit äußerst eifersüchtig, mit ihren Entscheidungen sehr oft unzufrieden war, und beständig Meutereyen daraus entstunden, die den Staat 60 Jahre lang zerrütteten. Da endlich das Volk, durch den Verkehr mit syrischen, und ägyptischen Handelsleuten, einsehen lernte, wie nöthig, und heilsam geschriebne Gesetze seyen, so bestand es darauf, man sollte eine Sammlung davon für den Staat machen. Der Adel sah sich gezwungen, darein zu willigen, und so ward dem Draco dies mühsame Geschäft aufgetragen.

Dieser Mann scheint nicht allein von vornehmer Herkunft, sondern auch von vorzüglichen Geistesgaben gewesen zu seyn. Seine Gemüthsart neigte mehr

zur

zur Strenge, als zur Gelindigkeit; darum machte ein gewisser Demades die Anmerkung über seine Gesetze: sie wären nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben. Er bestrafte alle Verbrechen mit dem Tode, und gieng in seiner Strenge darinn offenbar zu weit, daß er den Todtschlag selbst an leblosen Dingen zu vollstrecken befahl, wenn solche durch einen Zufall an dem Tode eines Menschen Schuld waren.

Es dauerte nicht lange, daß seine Gesetze dem Volk zu Athen gefielen, und Draco mußte sogar besorgen, ein Opfer ihres Unwillens zu werden. Er rettete sich deshalb nach der Insel Aegina, wo die Einwohner ihn mit großer Ehrfurcht empfiengen, eben dadurch aber seinen Todt beschleunigten. Denn da er einst auf den Schauplatz kam, warf die Versammlung nach damaliger Sitte, ihre Mützen und Mäntel nach ihm, ihre Achtung zu bezeugen; der Greis aber, der sich von dieser Last nicht geschwind genug los machen konnte, mußte darunter ersticken.

Etwa 17 Jahre nachher bekamen die Athenienser Krieg mit den Mityleniern, wegen der Stadt Sigeum, die an der Mündung des Scamanders lag. Ihr Heerführer war Phynon, ein Mann, der sich eben so sehr durch Edelmuth des Geistes, als eine edle Bildung auszeichnete; die von Mitylene aber

hatten den Pittacus, einen der berühmten griechischen Weisen an ihrer Spitze. Beyde beeiferten sich, ihrem Vaterlande Ruhm, und Sieg zu erwerben; zuletzt ließen sie die Entscheidung der Sache auf einen Zweykampf ankommen, worinn Phynon sich bloß auf persönliche Tapferkeit verließ, Pittacus aber List zu Hülfe nahm. Denn er verbarg hinter dem Schilde ein Netz, das er über den Phrynon warf, und ihn so mit leichter Mühe tödtete. Endlich, als der Krieg dadurch noch nicht geendigt war, schlug sich Periander, der Beherrscher von Corinth, ins Mittel, und that den Ausspruch: daß Sigeum den Athenienſern gehören solle.

Das Volk von Athen ließ sich von abergläubischen Besorgnissen gar sehr beherrschen. Sie verlohren z. B. um diese Zeit durch einen feindlichen Einfall der Megarenser, die Insel Salamis, die wegen ihres Hafens ihnen sehr wichtig war. Nach verschiednen fruchtlosen Versuchen, solche wieder zu erobern, hielten sie zuletzt dafür, es sey wider den Willen der Götter, daß sie solche besitzen sollten, und machten ein Gesetz, das demjenigen den Todt zuerkannte, der den Vorschlag thun würde, die Feindseligkeiten gegen Salamis zu erneuern.

Hätte nicht Solon, von Klugheit geleitet, auf eine List gedacht, dies für den Staat schimpfliche, und nachtheilige Gesetz wieder abzuschaffen, so würden sie diese ihnen so vortheilhaft gelegene Insel nie wieder bekommen haben.

Dieser große Mann, den seine seltnen Geistesgaben, und ungemeine Mäßigung bey seinen Landsleuten so beliebt machten, stammte in gerader Linie von Codrus her. In der Jugend war er ein großer Freund der Dichtkunst, und schrieb selbst viel Gedichte. Auch war er ein großer Redner, und es erscheint sowohl aus seinem Leben, als seinen Schriften, daß er ein Mann von erhabner Tugend, und angenehmer Gemüthsart war. Weil er nicht wohlhabend genug war, um, seinem Stande gemäß, unabhängig leben zu können, suchte er sich durch Handlung, außer seinem Vaterlande, ein Vermögen zu erwerben, und es gelang ihm.

Seine patriotische Neigung für den Ruhm Athens trieb ihn, einen Versuch zu wagen: ob er nicht das Gesetz, das, Salamis wieder erobern zu wollen, bey Todesstrafe untersagte, abschaffen könnte. Er setzte zu dem Ende ein Klagegedicht von 100 Versen auf, dem Volke Muth zu machen, den Krieg wider die Meganenser von neuem anzufangen. Darauf stellte er sich

aberwitzig, lief in Nachtkleidern auf den Markt, trat an die Stelle des öffentlichen Ausrufers, und sagte dem um ihn her zusammengelaufnen Volk mit großem Ungestüm seine Verse her. Zu gleicher Zeit mischte sich sein Verwandter, Pisistratus, unter den Haufen, und trieb die kriegerische Wuth, die jenes Gedicht in den Gemüthern entzündet hatte, durch seine eindringende Beredsamkeit noch höher, so daß die Athenienser mit eins ihre Gesinnung änderten, und den Entschluß faßten, ihre Ansprüche auf Salamis durch einen neuen Krieg geltend zu machen.

Man hat von der Art, wie die Insel wieder erobert worden, sehr verschiedne Erzählungen. Solon ließ, so lautet die eine Nachricht, einen vertrauten Freund heimlich nach Salamis gehen, der sich für einen Feind der Athenienser ausgeben, und die Einwohner bereden mußte, nach Colias, einem Vorgebürge in Attica hinüber zu schiffen, wo sie die schönsten Athenienserinnen, die eben damals das Fest der Ceres begiengen, wegkapern könnten. Die Megarenser rüsteten sogleich ein Schiff aus, und landeten mit demselben ohne Bedenken; indeß hatte Solon die Frauenspersonen fortgeschickt, statt ihrer aber eine Menge unbärtiger Jünglinge in Weibskleider versteckt, die Dolche unter den Röcken trugen. Da nun der Feind

herbey

herbey eilte, seinen Raub zu ergreifen, ward er überfallen, und niedergehauen, die Athenienser aber besetzten nun das Schiff, fuhren sogleich nach Salamis, und nahmen es ein. Zufolge einer anderen Erzählung schiffte Solon, nachdem er zum Oberhaupt bey dieser Unternehmung war ernannt worden, zuerst, dem Rath des delphischen Orakels zufolge, heimlich nach Salamis, und opferte des Nachts bey den Gräbern einiger seiner Landesleute, die auf der Insel lagen. Bald nachher brachte er 500 athenienſische Freywillige zusammen, die sich mit ihm in eine Galeere von 30 Rudern, und in eine große Anzahl Fischerkähne setzten, und also nach Salamis abfuhren. Sobald die Megarenser die Galeere erblickten, schickten sie ihr ein stark bemannetes Kriegsschiff entgegen, das aber von den bewaffneten Fahrzeugen überfallen, und alles Volk darinn niedergemacht ward. Darauf zogen die von Athen der Megarenser Kleider an, bestiegen das feindliche Schiff, und wurden so ohne Bedenken in den Hafen der Insel eingelassen. Indeß stiegen ihre Freunde in der Galeere auf einer anderen Seite ans Land, überfielen die Stadt, und eroberten sie in kurzem.

Die von Megara versuchten es zu verschiedenenmalen, sich wieder in den Besitz der Insel zu setzen; nachdem das Glück einige Zeit über, auf beyden Seiten

ten abgewechselt hatte, wurden sie zuletzt eins, den Lacedämoniern die Entscheidung des Streits zu überlassen. Solon vertheidigte hierbey die Sache seines Vaterlandes mit einer so gründlichen Beredsamkeit, daß der Schluß der Bevollmächtigten zu Gunsten der Athenienser ausfiel.

Bald nach der Wiederkunft Solons nach Athen, wo das Volk ihn mit vielen Ehrenbezeugungen empfieng, belagerten die Einwohner von Cirrha die Stadt Delphi, um den Tempel des Apollo zu plündern. Das Gerücht der Amphictyonen beschloß auf Solons Rath, daß die von Cirrha, wegen ihres kirchenräuberischen Anschlags, von allen griechischen Staaten sollten bekriegt werden, und seine listigen Maaßregeln waren schuld, daß sie bezwungen wurden. Er gieng als Rathgeber des Clisthenes, Beherrschers von Sicyon, der die Unternehmung führte, zum Heer, und gab ihm den Rath, den Kanal des Flusses Plystus, der durch die Stadt Cirrha gieng, abzuleiten. Als er aber fand, daß die Belagerten noch mit Brunnenwasser versorgt waren, ließ er eine Menge Nieswurz zerschneiden, und in den Fluß werfen; als nun das Wasser den Saft dieser Wurzeln genugsam eingezogen hatte, ward der Fluß wieder in seinen gewöhnlichen Kanal gelassen. Die von Cirrha wurden sehr froh, als sie fliessendes Wasser

sahen,

sahen, und tranken es mit größter Begierde, zogen sich aber dadurch eine ansteckende Ruhr zu, so daß sie die Wälle nicht länger vertheidigen konnten, und der Ort also übergieng.

Als Solon von diesem Kriegszuge zurückkehrte, fand er Athen in äußerster Verwirrung, aus dem aberglàubischem Wahn eines Theils der Einwohner, Athen sey noch immer unter dem Zorn der Götter. Dieser Wahn ward dadurch bestärkt, daß Salamis um die Zeit abermals verlohren gieng, wodurch denn die Unordnung in der Stadt noch immer zunahm. Vornehmlich rührten diese Verwirrungen der Athenienser von der regellosen Verfassung des Staats, und dem wenigen Ansehen der Gesetze her, wodurch Meuterey und Partheysucht genährt ward. Ihr hitzigster Streit betraf die einzuführende Regierungsform. Die Einwohner des bergigten Landes waren für eine völlige Volksregierung, die Bewohner der Niederungen hingegen waren für das Regiment einiger wenigen aus den Vornehmsten; die endlich, welche an der Seeküste wohnten, bestunden auf eine vermischte Regierungsart. Indeß wurden die Armen, die bey den Gesetzen keinen Schutz fanden, von den Reichen so grausam gedrückt, daß viele gezwungen waren, ihre Kinder und sich selbst zu verkaufen, um nur ihre Schulden tilgen

 zu

zu können. Einige verließen ihr Vaterland, andere beschlossen mit Gewalt das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen, und erklärten öffentlich, sie wären gesonnen, was es auch koste, die Regierungsform durchgängig zu verändern. Da die verzweifelten Gesinnungen dieser letzteren dem Staat ein gänzliches Verderben droheten, so richteten alle verständige Athenienser ihre Augen auf den Solon. Man wählte ihn zum Archonten, ohne vorher das Loos zu Rath zu ziehen, und alle Partheyen bestimmten ihn einmüthig zum Schiedsrichter. Den Reichen gefiel er, weil er selbst Vermögen hatte, und die Armen fürchteten nichts von einem Manne, der so leutselig, und ausnehmend ehrlich war. Nunmehr hatte er es in seiner Gewalt, sich zum König aufzuwerfen, und die Einsichtsvollsten schienen der Meinung zu seyn; das einzige Mittel, dem Staat eine bessere Gestalt zu geben, sey dies, wenn man die oberste Gewalt einem einzigen übertrüge. Auch seine Freunde redeten ihm ernstlich zu, die königliche Würde anzunehmen, allein seine edle Uneigennützigkeit war so groß, daß er, ungeachtet ihrer bittern Vorwürfe, von keiner andern Regierungsform wissen wollte, als die auf dem Grunde einer vernünftigen und billigen Freyheit errichtet sey. Was er bey der alten Verfassung gut fand, das weigerte

er

er sich durchaus, zu ändern, und wo er Aenderungen vornahm, zeigte er die Nothwendigkeit derselben allemal; daher er auch, wenn ihn in der Folge jemand fragte: ob die Gesetze, die er für die Athenienser gemacht, die besten wären? immer zur Antwort gab: ja die besten, die sie nur anzunehmen fähig waren.

Das Mißvergnügen des gemeinen Volks suchte er durch ein Gesetz zu stillen, das alle Schuldner von ihren Schulden frey sprach. Er konnte voraus sehen, daß diese Verordnung, die den Schein einer Ungerechtigkeit hatte, bey den Reichen Widerstand finden würde, daher setzte er eine Rede auf, sie zu bewegen, daß sie sich dem neuen Gesetze unterwürfen. Drey seiner vertrauten Freunde, denen er dies Gesetz zuvor eröfnet, und sie zu Rath darüber gezogen hatte, begiengen eine solche Treulosigkeit an ihn, die ihn beynahe ganz um Ruhm und Ansehen gebracht hätte; denn sie borgten insgeheim, ehe noch das Gesetz bekannt gemacht ward, große Geldsummen, und verwandten sie, Landgüter dafür zu kaufen. Der allgemeine Unwille, den ein so offenbarer Betrug erregte, fiel zuerst auf Solon, doch ward seine Unschuld bald erkannt, als man sahe, daß er selbst darunter litte, und ob man gleich anfänglich mit diesem neuen Gesetze nicht zufrieden war, ward es doch bald darnach

allgemein gebilligt, und Solon blieb im Besitz seiner vorigen Gewalt.

Er widerrufte alle Gesetze des Drako, die, wider den Todschlag, ausgenommen. Die obrigkeitlichen Stellen ließ er zwar alle in den Händen der Reichen, die höchste Gewalt aber, in jeder Sache das entscheidende Urtheil zu fällen, sprach er dem ganzen Volke zu; ein Vorzug, den man anfangs für unerheblich ansahe, aber hinterher fand, daß er dem Volk wirklich die höchste Gewalt im Staate zuschanzte. Die Reichen theilte er, nach Verschiedenheit ihrer Einkünfte, in drey Klassen ein, das gemeine Volk aber machte die vierte Klasse aus. Damit die Großen nicht ihr Ansehen mißbrauchen könnten, die Geringern ferner zu unterdrücken, erhöhte Solon das Ansehen desjenigen Gerichts, was Areopagus hieß, denn er verordnete, daß die allein darinn Sitz haben sollten, welche Archonten gewesen wären; da er zuvor nur aus solchen Mitgliedern des Staats bestanden hatte, die am meisten ihres Reichthums, und ihrer Macht halber angesehen waren. Diese neue Einrichtung erhob das Ansehen der Areopagiten, und machte ihre Verordnungen so ehrwürdig, daß geraume Zeit über sich ihnen niemand widersetzte, und selbst die Römer schwere Rechtshändel zuweilen auf den Ausspruch dieses Gerichts

verwie-

verwiesen. Den unruhigen Geist des Volks einzuschränken, richtete er einen Senat von 400 Gliedern auf, deren aus jedem Stamme hundert gewählt wurden. Dieser erkannte zuerst in allen den Sachen, die man der Entscheidung des Volks anheim geben wollte, und in der allgemeinen Versammlung durfte nichts eher vorgetragen werden, bis es vorher von ihm war erwogen worden.

Es war seine nächste Sorge, von allen neuen Gesetzen eine vollständige Sammlung zu veranstalten, die auch so hoch geachtet ward, daß selbst die Römer, zum Gebrauch ihres Staats, eine Abschrift davon nahmen. Diese ward die Grundlage des bürgerlichen Rechts, was zu Rom galt, und nachher durch ganz Europa ist angenommen worden, so, daß man mit Wahrheit sagen kann, daß von Solons Gesetzen noch heutiges Tages viele beobachtet werden.

Sobald er diese Sammlung bekannt gemacht hatte, ließ er sie auf 100 Jahre bestätigen. Weil aber täglich viele Bürger zu ihm kamen, die ihn ersuchten, daß er sie erklären, oder die Gründe davon angeben möchte, auch ihm nach ihren jedesmaligen Absichten riehten, dies oder jenes zu ändern, so beschloß er, diesem Ungestüm auszuweichen, eine Reise zu thun. Er kaufte zu dem Ende ein Schiff, gab vor, er trüge

große Neigung zur Handelschaft, und brachte die Athenienser dahin, daß sie ihm erlaubten, zehn Jahre abwesend zu seyn, in der Hofnung, sie würden binnen der Zeit mit seinen Gesetzen bekannter werden.

Er begab sich nach Aegypten, wo er durch den Umgang mit den gelehrtesten Priestern des Landes Kenntnisse sich erwarb, die unter den Griechen unerhört waren. Auch besuchte er Cypern, wo er von dem Könige des Landes sehr wohl aufgenommen wurde, ingleichen den lydischen König, Crösus, Periandern, der zu Corinth herrschte, den Thales zu Milet, und andre ihrer Weisheit wegen berühmte Männer. Als er von dieser gelehrten Reise nach Athen zurück kam, fand er die ganze Stadt in Unordnung. Die drey alten Parteyen hatten sich unter neuen Anführern wieder in Streit mit einander eingelassen. Lykurg stand an der Spitze des Landvolks, Megacles, der Sohn Alcmäons, war das Haupt derer, die an der Seeküste wohnten, Pisistratus aber hatte sich zum Vertheidiger des ärmsten Theils unter dem Volk gegen die Tyrannei der Reichen aufgeworfen. Solon ward von allen Parteyen mit Achtung aufgenommen, jeder ersuchte ihn, sein voriges Ansehn wieder zu gebrauchen, um den Unordnungen im Staate abzuhelfen. Er lehnte es aber unter dem Vorwande seines Alters von sich ab;

doch

doch ließ er die Vornehmsten von jeder Parten zu sich kommen, und redete ihnen liebreich, aber nachdrücklich zu, daß sie nicht den Untergang des Staats durch ihren Zwist befördern, sondern das allgemeine beste ihrem besondern Vortheile vorziehen möchten.

Diese Reden Solons schienen sonderlich seinen Verwandten, und Freund, Pisistratus, zu rühren, der von edeln, leutseligem Gemüthe war, und in seinem Betragen die größte Menschenfreundschaft äußerte. Er gieng allezeit von zwey bis drey Sclaven begleitet, aus, die Beutel mit Silbermünze trugen; wenn er nun jemanden traurig sah, fragte er nach der Ursach, und wofern es Armuth war, gab er ihm so viel, als ihn in Stand setzen konnte, sein Brodt zu verdienen, nicht aber müßig zu gehen. Hörte er, daß jemand in äußerster Dürftigkeit gestorben war, so ließ er ihn auf seine Kosten beerdigen; kurz, er schien alle Tugenden zu besitzen, die einen Mann vom Stande wahrhaftig adeln können. Seinen Bedienten gestattete er nicht, seine Baumgärten zu verschließen, sondern jeder hatte Erlaubniß hineinzugehen, und Früchte nach Gefallen abzubrechen. Dabey gab er sich für einen Verfechter der Freyheit, und der Staatsverfassung. Solon sah zwar durch das blendende äußere in seinem Charakter hindurch, brach aber doch

nicht

nicht sogleich mit ihm, sondern erst, nachdem er fand, daß seine freundlichen Vorstellungen bey ihm vergebens waren, warnte er das Volk, sich vor seinen Anschlägen zu hüten.

Um diese Zeit machte Thespis, dem man die Erfindung des Trauerspiels zuschreibt, dem Volk zu Athen durch seine dramatischen Vorstellungen Vergnügen. Solon, der auch im hohen Alter noch ein Freund der Wissenschaften war, gieng hin, ihn spielen zu sehen, und als das Schauspiel zu Ende war, sagte er: ich wundre mich, daß du dich nicht schämst, vor einer so großen Versammlung zu lügen. Als Thespis darauf erwiederte: poetische Erdichtungen, die bloß zur Lust ersonnen wären, könnten nicht schaden, schlug er mit dem Stocke heftig auf die Erde, und sagte: wenn wir einmal Lügen zu unserer Belustigung sagen, und daran Geschmack finden, so werden sie sich bald auch in unsere ernstlichen Geschäfte einschleichen.

Pisistratus, als er es merkte, wie sehr ihm das Volk anhing, dachte darauf, die gegenwärtige Gelegenheit zu ergreifen, die Freyheit, die sie nicht zu schätzen wußten, seinen Landesleuten zu rauben. In dieser Absicht verwundete er sich selbst, und die Maulthiere, die seinen Wagen zogen, fuhr in diesem Aufzuge auf den Markt, und flehete um öffentlichen Schutz

an, als ob er viel Feinde hätte, die ihm, wegen seiner Liebe gegen das Volk, nach dem Leben stünden. Da nun der Pöbel seine Unruhe hierüber sehr laut zu erkennen gab, gieng Solon zum Pisistratus, und sagte: Sohn des Hippokrates, du ahmst dem Ulysses Homer's sehr schlecht nach, denn du verwundest dich, deine Mitbürger zu betrügen; er that es bloß darum, die Feinde seines Vaterlandes zu hintergehen. Allein auf diese Rede ward nicht geachtet, vielmehr das Volk sogleich zusammengerufen, und, ungeachtet aller Gegenvorstellungen Solons, der Schluß gefaßt, daß dem Pisistratus eine Wache sollte gegeben werden, die, nach einigen aus funfzig, nach andern, aus 400 gewaffneten Leuten bestand. Dieser Wache bediente sich Pisistratus, die Festung zu erobern, und als er die einmal inne hatte, maßte er sich die höchste Gewalt an. Bey der allgemeinen Gährung im Staat, die hierauf erfolgte, hielt Solon, bey einer Versammlung des Volks, eine Rede, darinn er die Feigheit seiner Mitbürger schalt, und sie ermahnte, zu Vertheidigung ihrer Freyheit, die Waffen zu ergreifen. Als er sie unbeweglich fand, legte er seine Waffen von sich, und sagte: ich habe nunmehr mein äußerstes für mein Vaterland, und meine Gesetze gethan. Dem Pisistratus, der ihn fragen ließ: was ihn so kühn machte, daß er

sich

sich seinem Vornehmen widersetzte, gab er zur Antwort: mein Alter. Indeß verließ er doch, dieser Veränderung im Staat wegen, sein Vaterland, und starb einige Jahre darauf ausser Landes.

Solons Gesetze litten durch diese Staatsveränderung in Athen von ihrem Ansehen nichts, vielmehr sorgte Pisistratus aus allen Kräften für ihre bessere Vollstrekung, und blieb überall bey der Mäßigung, durch die er sich bisher ausgezeichnet hatte. Für Solon behielt er, so lange dieser lebte, die größte Ehrerbietung, und als derselbe sein Vaterland verließ, ward er so sehr dadurch bekümmert, daß er durch schriftliche Bitten alles anwandte, ihn zur Rückkehr zu bewegen.

Megaeles hatte sich, da Pisistratus das Regiment an sich riß, sammt seiner Familie, aus dem Gebiet von Athen wegbegeben, aus Furcht, von diesem umgebracht zu werden. Allein er unterhielt noch stets durch Briefe Umgang mit seinen Landsleuten, und schloß mit dem Lykurg, und seiner Parthey ein Bündniß, den Pisistratus zu verjagen. Auch ward dieser Entwurf glücklich ausgeführt, und derselbe gezwungen, sich außer Landes in Sicherheit zu setzen. Seine Feinde hatten die Athenienser auch so sehr wider ihn aufgebracht, daß diese, ungeachtet ihrer ehemaligen Neigung

gung für ihn, befahlen, seine Güter sollten öffentlich verkauft werden. Doch wollte es niemand als Callias wagen, etwas davon zu kaufen, weil man besorgte, Pisistratus möchte zu einer oder der anderen Zeit wieder in sein Vaterland eingesetzt werden.

Als Megacles sahe, daß Lykurg und seine Parthey zur Herrschaft gelangen würden, ließ er sich bald darauf mit dem Pisistratus ein, und verglich sich mit ihm dahin, daß dieser seine Tochter heirathen, er selbst aber ihm beystehen wollte, um wieder zur Herrschaft zu gelangen. Durch eine sehr lächerliche List führten sie auch ihren Entwurf glücklich aus. Sie kleideten nemlich eine Frauensperson, die Phya hieß, von geringer Herkunft, aber vieler Schönheit, und ungewöhnlicher Länge, als die Minerva aus, setzten sie auf einen Wagen, und führten sie in diesem Aufzug nach der Stadt. Vor ihr her ließen sie Herolde gehen, die dem Volk zuriefen: o ihr Athenienser! nehmt den Pisistratus günstig auf, den die Göttinn Minerva selbst nach der Citadell zurückzuführen würdigt. Das Volk, erstaunt über die Pracht dieses Aufzuges, und die ansehnliche Gestalt der Frauensperson, hielt sie wirklich für die Schutzgöttinn Athens, wandte sich mit Gebeten an sie, und nahm den Pisistratus willig auf. Da dieser so zur Oberherrschaft wieder gelangt war,

gab

gab er aus Dankbarkeit, die Phya seinem Sohn Hipparch, zur Ehegattin.

Allein es dauerte nicht lange, so mußte Pisistratus Athen abermals verlassen. Denn da er säumte, seine Heirath mit der Tochter des Megacles zu vollziehen, weil ihre Familie mit dem Abscheu des Volks zu Athen beladen war, so ward Megacles darüber so erbittert, daß er sogleich mit den Mißvergnügten gemeine Sache wider ihn machte. Pisistratus, der wohl einsahe, wie groß der Einfluß des Megacles bey dem Volke sey, begab sich freywillig nach Eretria, wo er mit seinen Söhnen zu Rathe gieng, wie er die Oberherrschaft wieder erlangen könnte. Sein Sohn Hippias rieth ihm, Athen mit Gewalt zu erobern; er folgte diesem Rath, und als er von verschiedenen Staaten, sonderlich von den Thebanern, zu Ausführung seines Vorhabens, mit Volk und Gelde reichlich war unterstützt worden, fiel er in das attische Gebiet ein, und nahm Marathon weg, wo sogleich eine große Anzahl Athenienser zu ihm stieß. Bald darauf rückte er vor Athen, überfiel und schlug das Heer seiner Landsleute, und gelangte so zum drittenmale zur Oberherrschaft.

Er war übrigens ein leutseliger Beherrscher, dem zu einem guten Fürsten nichts weiter fehlte, als daß er auf eine rechtmäßige Art zur Herrschaft gelangt wäre. Er gab sich alle mögliche Mühe, den trotzigen Charakter der Athenienser zu bessern, obwohl vergebens. Einst begegneten einige junge Leute, die von einer Gasterey trunken nach Hause giengen, seiner Gemahlinn, und beschimpften sie. Des andern Tages, da sie den Rausch ausgeschlafen hatten, kamen sie, ihn demüthigst um Verzeihung zu bitten. Pysistratus hörte ihre Rede freundlich an, und sagte darauf: ich rathe euch, meine Kinder, euch in Zukunft bescheidener aufzuführen; was aber meine Frau anbetrifft, die ist gestern gar nicht aus dem Hause gekommen. Um sich im Besitz der Regierung zu behaupten, trieb er die Athenienser an, sich auf den Ackerbau zu legen, damit sie nicht müßig auf den Märkten herumgiengen, und sich wider ihn zusammenrotteten. Dadurch kam das attische Gebiet in sehr guten Stand, welches vorher fast gar kein Getrände, und auch keine Bäume trug, jetzt aber durch ihn voll Geträndefelder und Oelbäume ward. Auch zierte er die Stadt mit schönen Gebäuden, sonderlich mit einem Tempel des pythischen Apollo, errichtete zuerst in Griechenland eine Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch, und ließ Homers Ge-

dichte in die Ordnung bringen, in der wir sie heutiges Tages haben. Er schützte die Gesetze so, wie es sich für einen Regenten gebührte, ja er unterwarf sich, gleich einem Privatmanne, dem Urtheil des Areopagus, als man ihn vor diesem Gerichte eines Todtschlages beschuldigt hatte. Außer seiner großen Freundlichkeit, wodurch er sich vieler Herzen erwarb, vermochte er auch durch seine Beredsamkeit sehr viel über das Volk. Von welcher Bedeutung er bey demselben gewesen sey, das erschien noch nachher aus der großen Besorgniß der Athenienser, Perikles möchte es versuchen, sich zum Beherrscher aufzuwerfen, weil er in seiner Miene und Vortrag viel ähnliches mit dem Pysistratus haben sollte. Er starb in ruhigem Besitz der Oberherrschaft im Jahr der Welt 3476, als von der Zeit an, da er sich derselben zuerst bemeisterte, 33 Jahre bis auf seinen Tod verflossen waren. Von zwey Gemahlinnen hinterließ er vier Söhne, und eine Tochter, überdieß aber noch einen unächten Sohn, Hegesistratus, dem er die Herrschaft über Sigeum vermachte.

Seine zween Söhne erster Ehe, Hipparch und Hippias, theilten nach seinem Tode die Herrschaft unter sich. Der erste war ein Mann von sehr angenehmen Sitten, nicht allein selbst gelehrt, sondern auch

ein großer Gönner der Gelehrten. Dem Dichter Simonides begegnete er sehr gütig, und behielt ihn stets um sich; schickte auch eine Galeere von 50 Rudern ab, den berühmten Anacreon nach Athen zu holen. Die Gemüther seiner Unterthanen auszubilden, gab er sich viel Mühe; zu dem Ende ließ er Bildsäulen Merkurs, in der Stadt sowohl, als auf dem Lande, aufrichten, deren beyde Seiten mit Sittensprüchen, in Versen, geziert waren. Seine Mitbürger bewunderten ihn wegen seines großen und edeln Charakters gar sehr, so daß er die Oberherrschaft viele Jahre ruhig besaß.

Doch da man es am wenigsten erwartete, brach eine Verschwörung wider das Leben der beyden Brüder aus, deren Anlaß dieser war. Harmodius, ein junger Athener von überaus großer Schönheit, ward, nach der schändlichen Gewohnheit der Griechen, von einem gewissen Aristogiton sehr geliebt. Auch Hipparch entbrannte von strafbarer Neigung gegen ihn, und brachte ihn mit Gewalt zu seinem Willen, wodurch er, sowohl ihn als den Aristogiton, äußerst wider sich aufbrachte. Ihr Zorn ward bald nachher durch eine öffentliche Beschimpfung noch vermehrt, die Hipparch, der Schwester des Harmodius, anthat, indem er sie zwang, sich von einem feyerlichen Aufzuge wegzube-

zubegeben. Sie verschworen sich deshalb mit einigen Freunden, den Tyrannen beym herannahenden Feste Panathenäa, wobey alle Bürger bewafnet erscheinen durften, umzubringen. Da sie an dem bestimmten Tage einen der Verschwornen sehr freundlich mit Hippias reden sahen, geriethen sie auf den Verdacht, sie wären verrathen, fielen deswegen sogleich den Hipparch an, und tödteten ihn mit vielen Wunden. Allein das Volk stand ihnen nicht bey, wie sie es doch erwartet hatten, sondern ließ zu, daß Harmodius auf dem Platze umgebracht ward, ergriff auch den Aristogiton, und lieferte ihn an Hippias aus. Hippias verbarg seinen Schmerz über den Tod seines Bruders, kam mit seiner Wache unter das Gedränge, und nachdem er sich die ausgesucht hatte, die er für die Verschwornen hielt, weil sie entweder Dolche trugen, oder sich durch ihre Blicke verriethen, ließ er die übrigen auseinander gehen.

Es läßt sich schwerlich begreifen, warum die Athenienser ihre Ehrfurcht für Harmodius und Aristogiton nach deren Tode so hoch trieben, da sie doch ihr Unternehmen auf keine Weise unterstützt hatten. Denn sie ließen ihr Lob an dem Feste Panathenäa absingen, von Praxiteles gearbeitete eherne Bildsäulen ihnen auf dem Markte setzen, und ihren Nachkommen rühmliche

Vorrechte und Freyheiten angedeihen. Ueberhaupt thaten sie alles, ihr Gedächtniß ehrenvoll zu machen, da doch die Verschwörung dieser beyden augenscheinlich mehr Privathaß und Rache, als patriotischen Eifer für die Freyheit des Staats, zum Grunde hatte.

Von dieser Zeit an änderte Hippias sein Betragen gegen das Volk, und begegnete ihm mit einer Strenge, die bey seiner Familie bisher ungewöhnlich gewesen war. Den Aristogiton ließ er foltern, um von ihm die Namen der Mitverschwornen herauszubringen; dieser nannte verschiedene von des Hippias besten Freunden, welche er sogleich hinrichten ließ. Als Hippias ihn fragte: ob nicht noch einige andere übrig wären? erwiederte er: „ich kenne keinen wei„ter, als dich, der den Tod verdient hätte.“ Leäna, eine Beyschläferinn Aristogitons, ward gleichfalls auf die Folter gebracht, sie biß sich aber unter der Marter die Zunge ab, und spie sie aus, um sich selbst unfähig zu machen, etwas auszusagen, das ihrem Liebhaber zum Nachtheil gereichen könnte.

Hippias suchte sich durch Bündnisse mit auswärtigen Fürsten für ähnlichen Unternehmungen auf die Zukunft zu schützen, drückte aber das Volk zugleich, und machte sich dadurch bey demselben immer verhaßter. Er hatte in der Nähe einen mächtigen Wider-

acher am Megacles, und seinem Anhange; denn da dieser, als Pisistrat zum drittenmal über Athen herrschte, die Stadt räumen mußte, ließ er sich zu Lipsydrium nieder, und verliehe allen mißvergnügten Atheniensern, die in nicht geringer Anzahl zu ihm kamen, eine Zuflucht. Diese Parthey sann beständig auf Mittel, die vom Stamme des Pisistratus auszutreiben, und zuletzt gelang es ihnen. Sie kamen mit den Amphictyonen, oder griechischen Landständen, dahin überein, sie wollten den Tempel zu Delphi wieder aufbauen; und da sie ungemein reich waren, führten sie die Vorderseite nicht, wie man verabredet, aus gemeinem Steine, sondern aus parischem Marmor auf. Während dem Bau bestachen sie die Priesterinn, und bewogen sie, daß sie alle Lacedämonier, die sich bey ihr meldeten, ermahnte, Athen zu befreyen.

Diese Anregungen, die so oft wiederhohlt wurden, brachten endlich die Lacedämonier zu dem Entschluß, die vom Stamme des Pisistrats zu bekriegen, obwohl sie eben damals ihre Bundsverwandte waren. Ihr erster Einfall in Attica indeß war von unglücklichem Erfolge; denn Hippias schlug sie, mit Hülfe 1000 thessalischer Reuter, und erlegte ihren Anführer. Bald aber schickten sie ein zweytes Heer unter ihrem Könige Cleomenes, der die Thessalier besiegte,

und den Hippias in Athen belagerte. Anfänglich schien dies Unternehmen von eben so schlechtem Glück beglei- tet, wie ihr erster Feldzug, allein durch einen gün- stigen Zufall bekamen die Belagerer des Hippias Kin- der in ihre Hände, welche sich aus der Stadt bege- ben hatten, einen Zufluchtsort aufzusuchen. Wollte Hippias sie wieder frey haben, so mußte er sich durch einen Vergleich verbindlich machen, daß er innerhalb fünf Tagen das attische Gebiet räumen wolle. Er ver- ließ auch wirklich um die bestimmte Zeit Athen, begab sich nach Sigeum, einer Stadt in Phrygien, die sein unehelicher Bruder Hegisistratus beherrschte. Von die- ser Zeit an, vier Jahr nach Hipparchs Ermordung, ver- folgten die Athenienser diese Familie mit unversöhnli- chem Hasse. Auch war die Empfindung der widerrecht- lichen Herrschaft, unter der sie bisher sich hatten demüthi- gen müssen, so tief in ihren Gemüthern, daß sie, aus be- ständiger Besorgniß, andre angesehene Personen könnten diesem Beyspiele folgen, ihre ansehnlichsten Bürger, auf den leichtesten Vorwand hin, aus Athen verbanneten, so- bald etwa ihre persöhnlichen Verdienste von der Art wa- ren, daß sie Aufmerksamkeit, oder Liebe beym Volk erreg- ten. Hierdurch meinten sie ihrem Staate Ruh' und Frey- heit zu versichern, und für ähnlichen Unternehmungen, als die des Pisistratus, sicher zu bleiben.

Zwölfte Vorlesung.

Die Athenienser erlangten die Ruhe nicht, die sie bey Vertreibung des Stammes Pisistrats zur Absicht hatten. Das Volk war bald wieder in zwo Partheyen getheilt, wovon Clisthenes die eine, Isagoras aber die andere anführte. Um sich das Volk geneigt zu machen, und dadurch seine Macht zu verstärken, änderte der erstere vieles in Solons Gesetzen. Isagoras, der dies überlegene Ansehen seines Nebenbuhlers gewahr ward, nahm seine Zuflucht zu den Spartanern, mit deren König Cleomenes er in vertrauter Freundschaft stand. Dieser drohete den Atheniensern mit einem Kriege, wofern sie die vom Stamme Alcmäons, deren Verwandter Megacles, der Minerva Heiligthum entweiht hatte, nicht verjagen wollten. Dies thaten sie nun zwar, allein Cleomenes drang doch kurz darauf mit einem Heer in das atheniensische Gebiet ein, und schickte 700 Familien ins Elend. Er wollte darauf den Senat ganz aufheben, und die oberste Gewalt 300 Personen von Isagoras Parthey in die Hände

spielen.

spielen. Als dies die Athenienser gewahr wurden, griffen sie sogleich zu den Waffen, und zwangen den Isagoras, sich mit seinen Freunden in die Festung zu ziehen. Da Cleomenes mit Gewalt nichts ausrichten konnte, ergab er sich des dritten Tages, unter der Bedingung, daß alle, die in der Festung waren, sich ungekränkt von Athen sollten wegbegeben dürfen. Allein die Erbitterung der Athenienser gegen die Spartaner war so groß, daß sie, des getroffenen Vergleichs ungeachtet, die, so sich vom Heere entfernt hatten, anfielen, und viele davon todtschlugen. Sie riefen hierauf den Clisthenes, und alle, die seinethalben waren verbannet worden, zurück, damit sie desto besser im Stande wären, einen Krieg, den sie vorhersahen, auszuhalten. Auch war diese Vorsicht nöthig, denn Cleomenes warb nicht allein im ganzen Peloponnes Völker an, sondern wiegelte auch die Böotier und Chalcidier auf, für sich einen Angriff auf Athen zu thun, indeß er selbst in die Landschaft Eleusis einbrach. So vielen Feinden auf einmal konnten die Athenienser nicht widerstehen, überließen daher ihr Gebiet jenen, und rückten mit ganzer Macht gegen den Cleomenes an, der sich auch bald zurückziehen mußte, weil er nicht allein von den Corinthern, und seinen übrigen

Bundesgenossen verlassen ward, sondern auch sein Amtsgenosse, Demaratus, ihm zuwider war.

Die Athenienser rückten nun, nachdem sie sich die Spartaner vom Halse geschaft hatten, nach Euböa den Chalcidiern entgegen. Sie machten auf ihrem Zuge 700 Böotier gefangen, und erfochten einen ruhmvollen Sieg über die Chalcidier. In Euböa ließen sie 4000 Mann, und kehrten mit vielen Gefangenen, denen sie Ketten angelegt hatten, nach Athen zurück. Hier gaben sie für einen gewissen Preis jedem Gefangenen seine Freyheit wieder, und hingen ihre Ketten als Siegeszeichen in der Festung auf. Diesen Schimpf zu rächen, setzten die Böotier nicht allein für sich den Krieg fort, sondern wiegelten auch die Bewohner der Insel Egina auf, daß sie die attische Küste verheerten, indeß sie selbst mitten in das Land eindrangen.

Allein noch von einer andern Seite her, wurden sie mit einem Kriege bedrohet. Die Spartaner hatten das geheime Verständniß der Alcmäoniden mit der pythischen Priesterinn zu Delphos entdeckt, die sie zum Krieg wider ihre guten Freunde vom Stamme Pisistrats verführt hatte. Ihre Thorheit gereute sie herzlich, und sie ließen den Hippias von Sigeum holen, um ihm die Herrschaft über Athen wieder zuzuwenden. Als dieser zu Sparta ankam, entdeckten sie

ihr

ihr Vorhaben den Abgeordneten ihrer Bundesgenossen; da aber der von Corinth solches mit großer Hitze widerrieth, weigerten sich auch die andern, an dem Vorhaben Theil zu nehmen, so daß Hippias nach Asien wieder zurückkehren mußte. Er begab sich nach Sarden, und gewann so sehr die Gunst des dortigen Statthalters, Artaphernes, daß dieser stolze Perser den Atheniensern sagen ließ: sie sollten den Hippias zurückrufen, wofern sie Ruhe zu behalten wünschten. Ueber diesen gebieterischen Stolz äußerst erbittert, eilten die Athenienser den jonischen Städten, die sich damals wider Darius empört hatten, mit 20 Schiffen zu Hülfe. Mit dieser Unterstützung gelang es den Joniern, viel gegen ihre Feinde zu unternehmen; sie plünderten Sarden und verbrannten es, wodurch der persische König so aufgebracht ward, daß er in Person wider sie zu Felde zu gehen beschloß. Auch brachte er sie wenige Jahre darauf zur Unterwürfigkeit, worauf er alle griechische Staaten durch Herolde auffordern ließ, ihm zum Zeichen, daß sie ihr Gebiet an ihn ergäben, Erde und Wasser zu schicken. Die große Macht des Darius vermochte auch viele der griechischen Staaten, daß sie sich unterwarfen; die Athenienser aber warfen die persischen Herolde in eine tiefe Grube, und hießen sie daraus Erde und Wasser nehmen. Da die

Aegineten unter denen waren, die sich unterwarfen, so glaubten die Athenienser, es sey bloß in der Absicht geschehen, damit sie ihre Küsten besser beunruhigen könnten; sie verklagten sie daher bey den Spartanern, daß sie gegen die Freyheit der Griechen verrätherisch handelten. Cleomenes gieng nach Aegina, um sich derer zu bemächtigen, welche die vornehmsten Urheber der Uebergabe an die Perser waren. Allein man widersetzte sich ihm, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Als er zu Sparta angelangt war, setzte er seinen Amtsgehülfen, Demaratus, ab, und ließ seinen leiblichen Vetter, Leotychides, an dessen Stelle krönen, gieng darauf, mit dem neuen Könige, nach Aegina zurück, bemächtigte sich der 10 vornehmsten Personen dieser Insel, und übergab sie den Atheniensern als Geisseln des künftigen ruhigen Verhaltens ihrer Landsleute.

Cleomenes ward nicht lange hernach unsinnig, und brachte sich selbst um. Die Spartaner erklärten alle seine eigenmächtigen Handlungen für ungültig, und lieferten den Leotychides an die von Aegina aus, die aber nichts weiter von ihm begehrten, als daß er ihre Gesandten nach Athen begleiten, und dort um die Loslassung ihrer Landsleute anhalten sollte. Allein die Athenienser kehrten sich nicht an die Vorstellungen

dieser Gesandten, worauf die Aegineten, um sich zu rächen, ihnen eine Galeere wegnahmen, welche nach Delphi schiffen sollte, und viele angesehene Personen am Bord hatte.

Noch eine Weile dauerten diese Feindseligkeiten zwischen Athen und Aegina fort, bis der Angriff, den Darius auf die Freyheit der griechischen Staaten zu thun sich vornahm, die Griechen bewegte, ihre Streitigkeiten unter einander bey Seite zu legen, um mit vereinigter Macht dem großen Könige widerstehen zu können. Die Athenienser boten alles auf, konnten aber doch nicht über 9000 Mann zusammen bringen. Zu ihnen stießen tausend Plätäer, und dies gesammte Heer ward von 10 Feldherren angeführt, die gleiche Macht hatten. Unter diesen waren Miltiades, Aristides und Themistocles, Männer von vorzüglichen Eigenschaften, und großer Tapferkeit. Sie forderten auch Beystand von den Lacedämoniern, die auch ihren Truppen Befehl gaben, sich zum Aufbruch fertig zu halten, jedoch wollten sie aus Aberglauben nicht gestatten, daß sie eher als nach 5 Tagen ausrücken dürften, weil da der Vollmond einfiel.

Hippias führte indeß die Perser in die Ebenen bey Marathon, die zum Gefecht für ihr zahlreiches Heer am bequemsten waren; denn dies belief sich nach

der

der geringsten Berechnung auf mehr als 100000 Mann. Die Athenienser rückten ihnen, mit erstaunlichem Muth, bloß 9000 Mann, stark entgegen, und verbanden sich bey Marathon mit den 1000 Plätäern. Miltiades ward einmüthig zum obersten Befehlshaber ernannt, und vermochte den Kriegsanführer Callimachus, dessen Ausspruch, nach ihren Gesetzen, entscheidend war, dahin, den Feind ohne Verzug anzugreifen.

Als der zum Angriff bestimmte Tag angebrochen war, beschloß Miltiades die spartanischen Hülfsvölker nicht zu erwarten, sondern ordnete seine Truppen zur Schlacht, und rückte gegen die Feinde an, die ohngefähr eine Meile davon sich gestellt hatten. Der Angriff geschahe mit solcher Hitze und Unerschrockenheit, daß die Perser auf beyden Flügeln die Flucht zu ergreifen, gezwungen waren. Zwar gelang es ihnen, in die mittlere Linie der Athenienser einzudringen, da aber beyde Flügel schon den Sieg erlangt hatten, wurden sie hier ebenfalls geschlagen, und nahmen in größter Eil die Flucht nach ihrer Flotte. Das siegreiche Heer setzte ihnen nach, nahm sieben von ihren Schiffen weg, und steckten eine große Menge in Brand.

Als Miltiades sahe, daß die persische Flotte südwärts seegelte, um das Vorgebürge Sunium zu umschiffen, und Athen zu überfallen, ließ er den Aristides mit 1000 Mann, die Gefangenen, und die Beute zu bewachen, zurück, und zog mit den übrigen in solcher Eil nach Athen, daß er noch zeitig genug ankam, die Landung der Feinde zu hindern, die nun, da alle ihre Bemühungen vergebens waren, mit Schimpf und Schande nach Asien zurückkehrten. Die Athenienser verlohren in dieser berühmten Schlacht nur 192 Mann, von den Persern aber fielen 6000, außer denen, die auf der See umkamen, oder auf den Schiffen verbrannten. Hippias soll nach Lemnos zurückgekehrt seyn, wo er durch eine heftige Krankheit sein Gesicht verlohr, und zuletzt eines schmerzhaften Todes starb; doch sagen andere, er sey im Gefecht geblieben.

Aristides, der zur Verwahrung der Gefangenen, und der Beute bestellt war, verwaltete diesen Auftrag mit größter Redlichkeit. Manche indeß bereicherten sich doch, seiner Wachsamkeit und gemessenen Befehle ungeachtet, durch heimliche Beute; besonders der Fackelträger Callias, ein leiblicher Vetter des Aristides. Diese Fackelträger waren Leute, die dem Dienst der Ceres gewidmet waren; wegen dieses heiligen Amtes trugen sie auch eine Binde um den Kopf. Da ein gefan-

gefangener Perser den Callias mit fliegendem Haar, und einer solchen Binde um den Kopf sahe, hielt er ihn für einen König, fiel ihm zu Füßen, und entdeckte ihm eine große Menge Gold, das in einem Brunnen versteckt war. Callias nahm nicht nur dies Gold heimlich weg, sondern brachte auch den Perser, der es ihm angezeigt hatte, unmenschlicherweise ums Leben. Durch diese Grausamkeit befleckte er nicht nur seinen eigenen guten Namen, sondern pflanzte auch den Schimpf auf seine Nachkommen fort, die, ungeachtet ihres Ansehens im Staate, von den comischen Dichtern mit einem Beynamen: Leute, die sich aus dem Brunnen bereichert haben, bezeichnet wurden.

Die Anführer der Griechen Miltiades, Aristides, und Themistocles wurden, als Retter ihres Vaterlandes, mit Ehrenbezeugungen überhäuft; allein die Erkenntlichkeit, die der Staat ihnen schuldig zu seyn glaubte, hinderte nicht, daß sie bald darauf, einer nach dem andern, gering geschätzt, verfolgt, und verurtheilt wurden. Miltiades erhielt, da er noch in der Gunst des Volks war, die Anführung einer Flotte, von 70 Schiffen, um die Inseln zu züchtigen, die den Persern in ihrem Unternehmen gegen Griechenland Vorschub gethan hatten.

Er eroberte auch einige davon würklich, bei der Insel Paros aber ließ er sich durch ein falsches Gerücht, als ob die feindliche Flotte im Anzug sey, verleiten, die Belagerung der Hauptstadt der Insel, bey welcher er eine gefährliche Wunde empfangen, aufzuheben. Als er nach Athen zurückkam, erhob Xantipp eine Klage wider ihn, daß er den Staat hintergangen, und verrathen habe.

Sein Bruder Tisagoras nahm es auf sich, ihn vor Gericht zu vertheidigen, weil Miltiades an seiner Wunde darnieder lag. Er sezte die Verdienste dieses redlichen Feldherrn um den Staat in das helleste Licht; aber vergebens, Xantipp fand mit seinen Beschwerden mehr Eingang beym Volke, und dem Miltiades ward eine Geldstrafe von 30 Talenten zuerkandt, denn so viel hatte der Zug gegen Paros dem Staat gekostet. Ausser Stand, eine so große Summe zu erlegen, ward er ins Gefängniß geworfen, wo er an der zu Paros empfangnen Wunde starb. Sein Sohn, Cimon, erkaufte sich die Erlaubniß, den Leichnam seines Vaters begraben zu dürfen, durch Entrichtung der ihm auferlegten Geldstrafe, die er mit Hülfe seiner Verwandten aufbrachte, und so lange selbst im Gefängniß blieb.

Die Athenienser hatten nun kaum Ruhe von aussen, so verfielen sie wieder in einheimische Zwistigkeiten. Man stritt aufs neue darüber, ob die oberste Gewalt dem Volke zukäme, oder der Staat nur durch die würdigsten Männer beherrscht werden solle? Aristides stand an der Spitze der lezten Parthey, Themistocles aber war das Oberhaupt der ersten. Diese beyden Männer, so viel Verdienste jeder für sich hatte, waren einander stets entgegen, und schon als Knaben, bey ihren Spielen, immer unter sich uneins gewesen. Ihre Gemüthsart brachte dies nicht anders mit sich; denn Aristides war unbeweglich standhaft in allem, was ihm recht schien, unfähig zu schmeicheln, zu lügen, oder, auch nur im Scherze, jemanden zu täuschen. Themistocles hingegen war von ungestümer Gemüthsart, großem Scharfsinne, dabey aber gefälligem, und geschmeidigem Wesen, so daß er, zu seinem Zweck zu kommen, jede Gestalt annehmen konte. Sein Lehrer urtheilte schon in seinem zartesten Alter von ihm: Kind! du wirst nie ein gemeiner Mensch seyn, sondern entweder ein ausserordentlicher Seegen für dein Vaterland, oder ein verderblicher Fluch für dasselbe.

Beyde waren die eyfrigsten Freunde ihres Vaterlandes, und schämten sich wegen des beständigen Zwists

der

der unter ihnen, zum großen Nachtheile des Staats, obwaltete. Aristides besorgte, Themistocles möchte zu großen Einfluß über das Volk gewinnen, und widersezte sich daher dessen Anschlägen auch alsdenn, wann solche gerecht, und dem Staate zuträglich waren. Einst, als er das Volk dahin gebracht hatte, einen würklich heilsamen Vorschlag seines Gegners zu verwerfen, ward er von dem, was er gethan hatte, so gerührt, daß er die Versammlung mit dem Ausruf verließ: die Athenienser können nie glücklich seyn, so lange sie nicht mich, mit sammt Themistocles, in das Barathrum geworfen haben. Dies war eine Grube worein man Ubelthäter stürzte, die das Leben verwürkt hatten. Uebrigens beeyferte sich Aristides so sehr, nach den strengsten Gesetzen des Rechts, und der Billigkeit zu leben, daß er den Beynamen der Gerechte bekam, und als der rechtschaffenste Athenienser betrachtet ward.

Eben dieser Ruf der strengsten Gerechtigkeit war es, dessen sich sein Nebenbuhler listig zu bedienen wuste, dem Aristides die Gunst des Volk zu entwenden. Er wuste, ein Gerücht auszubreiten, Aristides habe unvermerkt, in dem er den Namen des Gerechten angenommen, und sich zum Richter der in Streit begriffnen aufgeworfen, sich zum Alleinherrscher

im Staat, wiewohl ohne Pracht, und Leibwache zu erheben gewußt. „Denn worinn besteht wohl andere, sagten seine Unterhändler, das Wesen eines Tyrannen, als darinn, daß er Gesetze giebt."

Es gelang ihm, das Volk dahin zu bringen, daß es den Aristides durch das Scherbengerichte verbannete. Die Bürger zu Athen schrieben nemlich den Namen deß, den sie verbannet wissen wolten, auf Muschelschaalen, oder Stücke von Ziegelstein, die zusammen auf den Markt geworfen wurden. Wenn ein Bürger zu einem solchen Grade des Ansehens im Staate gelangt war, der gefährlich werden konte, so ward er durch diese Einrichtung auf zehn Jahre verwiesen. Es gehörte aber die Zahl von 6000 Scherben darzu, wenn dies Urtheil gültig seyn solte.

Jezt, da sich die Bürger von Athen schaarenweise mit ihren Scherben nach dem Markte drängten, kam ein unwissender Bauer zum Aristides, und bat ihn, den Namen Aristides auf seine Schaale zu schreiben. „Hat er dir denn was zu Leide gethan, frug dieser, „daß du ihn auf die Art verurtheilt wissen wilst? Nein, „antwortete der Bauer, ich kenn ihn nicht einmahl, „aber es verdreußt mich, daß ich ihn von aller Welt „den Gerechten nennen höre." Ganz gelassen nahm ihm dieser seine Schaale ab, und schrieb seinen eignen

Na-

Namen darauf; und als ihm die obrigkeitlichen Personen Nachricht gaben, er sey durch die erforderliche Zahl von Stimmen verurtheilt worden, Athen zu verlassen, begab er sich bescheiden vom Markte weg, hob seine Augen gen Himmel, und sprach: ich fleh' euch an, ihr Götter! laßt nie eine Zeit kommen, welche die Athenienser nöthigt, sich an den Aristides zu erinnern! -

Nun, als Themistocles seinen Nebenbuhler loß war, vermocht' er alles über das Volk. Der Krieg mit den Aegineten, die jezt mächtiger zur See geworden waren, gieng von neuem an, und man argwohnte zu gleicher Zeit, die Perser giengen damit um, die Griechen nochmahls anzugreifen. Unter diesen Umständen that Themistocles den Vorschlag, das aus den Silbergruben erhobne Geld, was die Athenienser bißher unter sich getheilt hatten, auf Erbauung einer Flotte zu wenden. Dies ward genehmigt, und 100 Galeeren sogleich von dem Ertrag der Bergwerke ausgerüstet; durch diese schleunige Vermehrung der Flotte aber behauptete Athen seine eigne Freyheit, und die von ganz Griechenland.

Unsere Leserinnen sind mit den nähern Umständen, die diese merkwürdige Epoche in der Geschichte Athens, den Feldzug der Griechen wider Darius und

Xerxes betreffend, beschreiben, aus der persischen Geschichte bereits bekandt; daher wollen wir solche hier nicht wiederhohlen, sondern zu der Geschichte Athens, nach geendigtem persischen Kriege, fortschreiten.

Dreizehnte Vorlesung.

Cimon, des Miltiades Sohn, war der große Mann, der nach Themistocles Verbannung von Athen, auf den Schauplaz öffentlicher Geschäfte trat, und sich als den Vertheidiger seines Vaterlandes berühmt machte. Er besaß nicht allein hervorstechende, und gründliche Geistesgaben, sondern seine Tugenden waren noch grössere Vorzüge an ihm. Er unterschied sich sonderlich durch Offenherzigkeit, und unverstellte, unbeugsame Redlichkeit. Seine Jugend hatte er in Ausschweifungen zugebracht, die eben nicht viel gutes für sein Verhalten in männlichen Jahren vermuthen liessen; allein auf Aristides Rath entsagte er allen diesen Thorheiten, und nahm seinen Unterricht an, den dieser, da er seine Aufrichtigkeit wahrnahm, ihm um so

viel

viel eifriger verlieh, damit er an ihm den Athenien=sern einen Staatsmann bildete, dessen Ehrlichkeit der Arglist des Themistocles die Wage halten könnte. Sein Versuch gelang ihm, denn Cimon war unter allen Feldherren Athens der einzige, der stets geliebt, und nie in Verdacht gezogen ward.

Am Ende der sieben und siebenzigsten Olympiade ward ihm die Führung einer Flotte aufgetragen, welche die griechischen Städte in Asien, die dem persischen König unterworfen waren, befreien sollte. Er nahm gleich anfangs auf diesem Zuge die Stadt Eion am Flusse Strimon weg, allein dies half den Athenien=sern nicht viel; denn Butes, der Perser, unter dem die Stadt stand, steckte sie an, und verbrannte sich mit allem darinn befindlichem Reichthum. Cimon legte indeß Pflanzstädte in der Nachbarschaft an, nach=dem er sich an den Thraciern, dafür, daß sie den Persern zu Hülfe gekommen waren, gerächt hatte. Er eroberte hierauf die Insel Scyros, und, nachdem er seine Flotte bis auf 300 Segel vermehrt hatte, gieng er zuerst an die Küste von Carien, führte daselbst viel rühmliches aus, und schiffte darauf nach Cypern. Bei der Mündung des Flusses Eurymedon griff er die persische Flotte an, und schlug sie, gleich darauf trat er ans Land, und erfocht auch einen Sieg über ihre

Macht zu Lande; zween wichtige Siege an einem Tage, die denen bei Salamis und Platäa gleich waren. Auf diesem Zuge machte er so unermeßliche Beute, daß dadurch die Athenienser in den Stand gesetzt wurden, verschiedene große Gebäude zur Befestigung ihrer Stadt aufzuführen. Seinen eignen Antheil an der Beute wandte er an, den Markt mit Palmbäumen zu besetzen, und die Akademie mit treflichen Spaziergängen und Springbrunnen zu verschönern. In seinem Privatleben herrschte die größte Pracht und Freigebigkeit; denn er hielt stets offene Tafel, zu der sowohl Arme als Reiche freien Zutritt hatten. Wenn er ausgieng, begleitete ihn stets ein Haufe junger Leute, die viel Geld bei sich führten, das er unter die Nothleidenden, die er etwa unterwegs antraf, austheilte. Doch hatte er bei dieser Milde gar die Absicht nicht, sich beim Volke in Gunst zu setzen, vielmehr war er allezeit auf der Seite der Vornehmen, und öffentlich wider die, die dem Volk zu schmeicheln, und die höchste Gewalt in dessen Hände zu spielen suchten.

Er setzte durch seine vorsichtige Klugheit die Macht der Athenienser auf einen so festen Grund, daß sie von keinem andern Staat etwas nachtheiliges leiden durften, ohne es zu ahnden. Da die Perser mit Hülfe

der Thracier den Chersones erobert hatten, schickten sie Cimon blos mit 4 Schiffen dahin, der die Feinde plötzlich überfiel, dreizehn von ihren Fahrzeugen wegnahm, und nachher den ganzen Chersones unter die Gewalt der Athenienser brachte. Auch wußte er es so einzuleiten, daß die anderen griechischen Staaten dem zu Athen zinsbar werden mußten, denn da sie sich nun nicht vielmehr vor den Persern zu fürchten hatten, bekümmerten sie sich wenig um die Fortsetzung des Krieges, und säumten ihren Antheil an Volk und Schiffen zu stellen. Anstatt sie zu zwingen, daß sie solches, dem Vergleich gemäß würklich thun mußten, begnügte sich Cimon blos mit einer gewissen Summe Geldes, die sie, statt völlig bemanneter Galeeren, entrichten mußten. So schwächten sie sich durch Unthätigkeit selber, indeß er die Athenienser durch strenge Zucht zu Kriegsdiensten abhärtete.

Cimon seegelte nach Eroberung des Chersones wider die Thasier aus, die sich gegen Athen empört, und ein Gesez unter sich gemacht hatten, das dem das Leben absprach, der von gütlichem Vergleiche reden würde. Drei Jahre lang wehrten sie sich aufs hartnäckigste, bis sie zuletzt in so elende Umstände gebracht wurden, daß Hegetorides, einer von ihren Anführern, mit einem Strick um den Hals in der Versammlung auftrat, und sie mit Gefahr seines Lebens ermahnte,

 sich

sich zu ergeben; dies thaten sie auch, und verziehen ihm. Cimon setzte darauf seine Truppen an dem gegenüberliegendem Ufer von Thracien ans Land, bemächtigte sich aller ihrer Goldgruben an dieser Küste, eroberte das ganze Land bis an Macedonien, und legte eine blühende Pflanzstadt zu Amphipolis an.

Unterdeß waren die Athenienser von den Spartanern um Hülfe wider ihre Sclaven, die Heloten, angesprochen worden. Diese hatten sich, mit Hülfe der Mycäner, empört; Cimon ward darauf, mit einem großen Heer nach Sparta geschickt, und leistete ihnen auch mit gutem Glücke Beistand. Allein die Spartaner erkannten diesen Dienst sehr schlecht, denn weil sie sich vor den Atheniensern fürchteten, und durch ihre anderen Bundesgenossen sich stark genug glaubten, schickten sie die atheniensischen Truppen zurück, worüber das Volk zu Athen so aufgebracht ward, daß es nachher nicht nur die Spartaner, sondern auch die haßte, welche es für Freunde dieses Staats ansahe.

Noch mehr indeß, als die Athenienser mit auswärtigen Feldzügen zu thun hatten, machte ihnen die Sorge, wie sie ihre alten bürgerlichen Zwistigkeiten dämpfen sollten, zu schaffen. Die Parthey des Volks griff ohne Unterlaß den Adel an, um ihm das wenige, was von Macht ihm noch übrig war, aus den Händen

zu

zu winden. An ihrer Spitze waren zwey große und berühmte Männer, Perikles und Ephialtes. Der erste war ein Sohn des Xanthippus, der die Schlacht bey Mycale gewann, ein Mann von großen Fähigkeiten, vornehmlich in der Beredsamkeit, worinn er es jedem seiner Zeit zuvor that. Obwohl er von ansehnlicher Herkunft, und Vermögen war, auch viele Verwandten hatte, die die ersten Aemter im Staate bekleideten, schien er doch verschiedene Jahre über um öffentliche Aemter ganz unbekümmert zu seyn. Nachdem aber Themistocles verwiesen, Aristides gestorben war, und Cimon vornehmlich auswärts gebraucht wurde, nahm er sich mit Emsigkeit öffentlicher Geschäfte an. Anstatt den Reichen, und Großen zu schmeicheln, wandte er sich blos an die untere Gattung des Volks, obwohl dies ganz wider seine Neigung war. Weil man aber den Cimon schon als das Oberhaupt des Adels ansahe, ihn wegen seiner Großmuth ehrte, und wegen seiner Freigebigkeit liebte, so blieb dem Perikles nichts weiter übrig, als die Gunst des gemeinen Volks zu gewinnen. Weil sein Vermögen, so beträchtlich es auch war, ihm doch nicht erlaubte, dem Cimon an Freigebigkeit nachzueifern, so suchte er dem Volk Vortheile auf dessen eigene Kosten zu verschaffen. Die Besoldung der Beysitzer in Gerichtshöfen

erhöhte

erhöhte er, wie auch das Geld, das armen Bürgern gereicht wurde, um ihre Plätze bey Schauspielen, und öffentlichen Lustbarkeiten zu bezahlen. Sein Privatleben änderte er auch gänzlich, und ließ sich nie auf der Strasse sehen, es sey denn, daß er in die Versammlung des Volks, oder des Raths gehen mußte. Sonst zeigte er sich nur sehr selten öffentlich, damit man sich mehr nach seiner Gegenwart sehnen möchte. Gastmahlen, und öffentlichen Lustbarkeiten, die er sonst fleißig besucht hatte, wohnte er nun gar nicht mehr bey, nur ein einzigesmal, während seiner langen Staatsverwaltung, sahe man ihn bei einer Gasterey, und auch da gieng er zeitig nach Hause.

Weil er nie auf eins der wichtigsten Aemter im Staate Anspruch gemacht hatte, konnte er auch nicht zum Mitgliede des Areopagus gewählt werden. Das Ansehen dieser Gerichtspersonen war ihm deswegen zuwider, und er munterte seinen vertrauten Freund Ephialt auf, dem Volk vorzustellen: die Areopagiten wären ihre ärgsten Zuchtmeister, und das einzige Hinderniß jener ausgebreiteten Freiheit, in deren Besitz sie ihre Freunde zu sehen wünschten. So legte er mit vieler List den Grund zu seiner eignen Größe, indem er des Volkes Macht erhob; aber zum Schaden der Sicherheit des Staats. Denn seine neuen Einrich-

taugen

tungen brachten, bey den Atheniensern, einen Hang zur Unordnung und Ueppigkeit hervor, da sie vorher nüchtern, sittsam und arbeitsam gewesen waren.

Als Perikles der Zuneigung des Volks versichert war, ließ er seine Parthey einen Versuch thun, den Cimon zu stürzen. Man beschuldigte ihn der Verrätherei wider den Staat, und daß er nach der Eroberung von Thasus Macedonien darum nicht angegriffen habe, weil ihn die Macedonier durch große Geschenke bestochen hätten. Cimon sagte zu seiner Vertheidigung: er habe den Krieg wider die Thasier, und andere Feinde des Staats nach bestem Vermögen geführt; daß er aber keinen Einfall in Macedonien gethan hätte, sey darum geschehen, weil er nicht einsähe, warum er als Feind wider das ganze menschliche Geschlecht verfahren sollte, und weil er nicht umhin gekonnt, ein Volk hoch zu achten, das sittsam in seinem Betragen, gerecht in seinen Handlungen, und in seinem Verhalten gegen Athen zu rühmen wäre. Während des Verhörs sprach Perikles nur ein einziges mal, begegnete nicht nur dem Cimon sehr ehrerbietig, sondern berührte auch die Klage nur obenhin, als wollte er sich das Ansehen geben, er hielte ihn gar nicht für strafbar, und nachdem er ausgeredet hatte, begab er sich weg. Die Folge davon war, daß Cimon diesmal los

gespro-

gesprochen, allein bey einer zweiten Anklage, als er von der den Spartanern zugeführten Hülfe zurückkam, auf 10 Jahre verwiesen ward.

Da nun das Volk die Oberherrschaft gewonnen hatte, wirkte Ephialt eine Verordnung aus, Kraft der die meisten Rechtshändel, in denen sonst der Areopagus erkannt hatte, anderwärtshin verwiesen wurden. Doch er genoß seiner Freude hierüber nicht lange, denn bald darauf ward er auf der Strasse ermordet, nicht ohne den Verdacht, daß Perikles zu diesem Morde mit gewirkt habe, um sich einen Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen, der ihm nun zu Erreichung seiner Absichten genug geholfen hatte.

Um diese Zeit bekriegten die Athenienser die von Corinth und Epidaurus, erhielten auch über sie zween entscheidende Siege. Als sie darauf inne wurden, die Bewohner von Egina hätten den Corinthern heimlich beigestanden, schickten sie den Leocrates mit einer starken Flotte wider diese Insel. Die Egineten, auf ihre Geschicklichkeit im Seewesen trotzig, wagten ein Treffen gegen die Athenienser, wurden aber, mit Verlust von 70 Schiffen, geschlagen, und gezwungen, den Frieden mit Verlust ihrer Ehre und Freiheit zu erkaufen.

Die Staaten im Peloponnes betrachteten mit neidischen Augen Athens anwachsende Größe, und lauer-

ten

ten auf jeden Anlaß, es zu bekriegen. Weil sich die von Megara für Bundesverwandte von Athen erklärt hatten, machten die Corinther einen Vorwand ausfindig, sie anzugreifen. Die Athenienser schickten den Myronides mit einem Heer wider sie ab, der sie in verschiedenen Gefechten schlug, und von Megara abzuziehen nöthigte. Als bald darauf die Spartaner den Doriern Hülfe wider die Phocier schickten, beschlossen die Athenienser, ohne Ursach zu haben, die Spartaner zu bekriegen. Sie brachten die Argiver und Thessalier dahin, sich mit ihnen zu verbinden, und zogen mit einem Heer von 14000 Mann gegen die Meerenge. Das spartanische, 11000 Mann stark, wandte sich seitwärts gegen Tanagra, eine Stadt in Böotien; doch, da das Heer der Athener heranrückte, machten beide Theile sich zur Schlacht fertig. Cimon glaubte, in diesem Falle hörte seine Verweisung auf; er kam daher in völliger Rüstung, und stellte sich unter seine Zunft, fürs Vaterland zu streiten. Doch die von der Parthey des Volks, die blos aus Privatrache handelten, drangen darauf, der Feldherr sollte ihn nicht annehmen. Da Cimon die Gesinnung des Volks sahe, ermahnte er seine wenigen Freunde, die auch im Verdacht waren, als begünstigten sie die Spartaner, sie sollten sich tapfer halten, ließ auf ihre Bitte

sei-

seinen Harnisch unter ihnen zurück, und begab sich hinweg. Die Athenienser wurden im Anfang des Treffens von den Thessaliern treuloserweise verlassen, und darauf nach einem langen und blutigen Treffen aufs Haupt geschlagen. Cimons Freunde, hundert an der Zahl, blieben alle, nachdem sie, rund um seine Rüstung her, tapfer gefochten hatten. Die Thessalier suchten bald darauf eine Zufuhr aus Athen zu überfallen, deren Begleitung sie anfangs noch für Freunde von Athen annahm; als diese sie aber angriffen, wurden sie tapfer von ihnen zurückgetrieben. Indeß kamen beide Heere herzu, ihre Freunde zu vertheidigen, woraus ein neues Gefecht entstand, das bis in die Nacht dauerte.

Gegen die Thebaner, und Lacedämonier waren die Waffen der Athenienser um diese Zeit nicht minder siegreich. Jenen war die Herrschaft über Böotien entzogen worden, weil sie der Parthey des Xerxes bey seinem Zuge wider die Griechen beygetreten waren. Jezt suchten sie mit Hülfe der Spartaner wieder zu ihrer vorigen Macht zu gelangen; die Athenienser aber schickten den Myronides mit einem Heere nach Böotien, um das, was die Spartaner zur Wiederherstellung des Ansehens der Thebaner gethan hatten, wieder umzustossen.

Dieser wagte, ohngeachtet der grossen Ueberlegenheit der Thebaner über ihn, dennoch ein Treffen, und gewann einen Sieg, der dem zu Marathon, und Platäa gleich geschätzt ward. Er zog hierauf nach Tanagra, nahm die Stadt ein, und schleifte sie; strafte auf eben diesem Zuge die Locrier, und Thessalier für ihre Treulosigkeit gegen Athen, und kehrte, mit Ruhm, und Schätzen beladen, nach Hause zurück.

Eben so viel Glück hatte im folgenden Jahre Tolmides zur See, der mit 50 Galeeren, und dem Kern der Jugend von Athen, ins Gebiet der Spartaner einfiel. Der grosse Ruhm, den Myronides erlangt hatte, erweckte seine Mißgunst, daß er sich diesen Auftrag vom Volke geben ließ. Nicht minder griff Pericles den ganzen Peloponnes mit vielem Glücke an, und breitete durch denselben die grösten Verwüstungen aus, obwohl sein Heer nur 1000 Mann starck war, als er nach Athen zurück kam, fand er das Volk über Cimons noch immer fortwährende Verbannung höchst mißvergnügt; denn man hielt seine Unschuld durch das heldenmüthige Verhalten seiner Freunde im Treffen bey Tanagra für völlig erwiesen. Pericles sah wohl voraus, daß dies Mitleid des Volks doch zuletzt seine Zurückrufung bewürken würde, daher setzte er sogleich einen Schluß des Volks zu seiner Rückkehr auf, wo-

durch er sich den Cimon auch so sehr verband, daß dieser ihm in der Folge nie zuwider war.

Cimon dämpfte nach seiner Rückkunft alle Funcken des Kriegs zwischen Athen, und Sparta, durch einen fünfjährigen Stillstand, den er schloß. Um indeß die kriegerische Neigung der Athenienser zu beschäftigen, hielt er fürs Beste, sie, weit entfernt von ihrer Heimath, gegen den gemeinschaftlichen Feind der Griechen zu führen. Daher gieng er mit einer Flotte von 200 Seegeln in See, wobey er nichts geringers zur Absicht gehabthaben soll, als das gantze persische Reich zu erobern. Auch war der Anfang dieser Unternehmung von vielem Glücke begleitet; allein der persische König, der durch die beständigen widrigen Schicksale, die seine Waffen gegen die Griechen begleiteten, ermüdet war, ließ sich in Friedensunterhandlungen mit ihnen ein. Cimon erlebte den Schluß dieses für die Griechen rühmlichen Friedens nicht, sondern starb im Lager vor Citium, vielleicht an einer bey Belagerung dieses Orts empfangnen Wunde. Als er seinem Ende nahe war, befahl er, man sollte mit der Flotte gerade nach Athen seegeln, seinen Tod aber bis dahin sorgfältig verbergen. Eine allgemeine Trauer folgte ihm, denn er besaß alle die Eigenschaften, die das Gemüth veredeln. Er war ein zärtlicher Sohn, ein treuer

Freund,

Freund, eyfrig für das Wohl des Vaterlandes, und ein eben so grosser Staatsmann, als Feldherr, bescheiden, auch in dem höchsten Posten leutselig, und fast bis zur Verschwendung freygebig, entfernt von Pralerey, und voll edler Einfalt in seinen Sitten. Die Eitelkeit seiner Mitbürger hielt er stets zurück, und verwieß es ihnen ernstlich; wenn sie gegen die übrigen Griechen feindselig handeln, und mehr ihren Privatvortheil, oder Ruhm, als Tugend und das gemeine Beste zum Augenmerk sich machen wolten.

Nach seinem Tode verschlimmerten sich die Angelegenheiten des Staats gar merklich. Denn da das Volk, durch Uebermuth, und Stolz, sowohl seinen Bundsgenossen, als den Auswärtigen äusserst verhaßt geworden war, so gab der geringste unglückliche Vorfall Anlaß zu innerlichen Jährungen, oder auswärtigen Anfällen. Die Megarenser, die bisher unterm Schutze, oder eigentlich der Bothmäßigkeit Athens, gestanden hatten, machten sich von dieser Abhängigkeit los, und schlossen ein genaues Bündniß mit den Spartanern. Aus Rache verheerten die Athenienser ihr kleines Land, die Spartaner aber fielen in das attische Gebiet ein, ihre Bundsgenossen zu vertheidigen. Man rief den Pericles hierauf sogleich von einem Zuge in Euböa zurück, das Vaterland zu schützen. Dieser hatte

erfahren, daß die Spartaner von einem sehr jungen Prinzen, Plistonax, angeführt würden; er versuchte daher den Vormund desselben durch eine Summe von 10 Talenten zu bestechen, und bewürkte dadurch, ohne Schwerdtstreich, den Rückzug der Spartaner.

Tolmides, der nur immer darauf ausgieng, Ruhm zu erjagen, brachte einen Feldzug, ins Gebiet der Böotier, in Vorschlag, fand auch viele der tapfersten Athenienser bereit, unter ihm auszuziehen. Pericles aber rieth ihm, einen günstigern Zeitpunct abzuwarten. Als Tolmides darüber unwillig schien, sagte ihm Pericles ganz gelassen: Wenn du meinem Rathe auch nicht folgen willst, wirst du doch wohlthun, den Rath der Zeit abzuwarten; denn die ist, das muß ich dir sagen, der beste Rathgeber. Diese Rede erwarb dem Pericles unter seinen Landsleuten den Ruf ungemeiner Klugheit, denn Tolmides war zwar Anfangs auf diesem Zuge glücklich, ward aber bald darauf bey Coronea von den Böotiern geschlagen, und kam selbst dabey ums Leben. Diese Niederlage demüthigte den Staat von Athen gar sehr; denn zur Befreyung ihrer Gefangnen musten sie all' ihren Ansprüchen auf Böotien entsagen, und nun erklärten sich noch viel andre kleine Staaten wider sie.

Peri-

Pericles that, dieses Verlusts ohngeachtet, einen Zug wider Euböa, und unterwarf in kurzer Zeit die ganze Insel den Atheniensern. Zwar ward hierauf ein Friede auf 30 Jahr geschlossen; allein die Eyfersucht beyder Völker gegen einander machte, daß er nur von geringer Dauer war.

Der König Psammitichus in Egypten machte um diese Zeit den Atheniensern 40,000 Scheffel Weitzen zum Geschenke, das aber der Stadt zum grossen Unglück gedieh. Pericles hatte nämlich, aus Haß gegen Cimons Familie, der von einer Frau aus Arcadien Kinder zurückgelassen, ein Gesetz ausgebracht, das die, welche nur zur Hälfte atheniensischen Geblüts waren, ihrer Freyheit verlustig erklärte. Man befolgte dies Gesetz, bey Austheilung des Getreydes, mit solcher Strenge, daß nicht weniger als 5000 Personen, die man bisher für freye Leute erkannt hatte, als Sclaven verkauft wurden. In der Folge verlohr Pericles selbst alle seine Kinder, die nach diesem Gesetz für frey passiren konten, und nun sah er sich gezwungen, die Athenienser selbst zu bitten, ein so grausames Gesetz, das er angegeben hatte, abzuschaffen.

Die Einigkeit der griechischen Staaten ward bald wieder durch einen Krieg unterbrochen, den die Milesier wider Samos, um den Besitz der Stadt Priene

führten. Man weis nicht genau, die Ursach, die den Staat von Athen bewog, sich in diesen Streit zu mischen; ob es der Stolz war, der sie trieb, sich für Milet zu erklären, weil die von Samos sich geweigert hatten, den Streit ihrer Entscheidung zu unterwerfen? oder ob es Aspasie gewesen sey, die Buhlerinn des Pericles, deren Ueberredungen ihn vermocht, die Athenienser zum Beystand ihres Vaterlandes, Milet, zu bewegen? Sie war eine der schönsten Frauenspersonen ihrer Zeit, doch noch berühmter, wegen der Vorzüge ihres Geistes, als ihrer persönlichen Reitze. Sie zeichnete sich durch den höchsten Grad weiblicher Wohlredenheit aus, und besaß in allen Theilen nützlicher Gelehrsamkeit, in der Staatsklugheit sonderlich, und natürlichen Philosophie, ungemeine Kenntnisse. Die grösten Männer Athens drängten sich zu ihrem lehrreichen Umgange, und brachten selbst ihre Frauens mit, um durch ihre Unterredungen, die eben so viel Gründlichkeit, als Anmuth hatten, unterrichtet zu werden. Man vergaß über ihren ausnehmenden Geistesgaben den Fehler, den sie ihrem guten Ruf angehangen hatte.

Pericles ward also mit einer Flotte von 40 Segeln wider die Samier ausgesandt. Er unterwarf sie dem Staat ohne Schwierigkeit, änderte ihre ganze Verfassung nach seinem Gutdünken, führte eine Volksherrschaft

schaft unter ihnen ein, und verlangte 50 der Vornehmsten mit eben so viel Kindern, zu Geisseln. Man suchte alles hervor, den Sieger zu andern Gesinnungen zu bringen. Allein umsonst, Pericles schlug alle Geldanerbietungen aus, die ihm gemacht wurden, weigerte sich standhaft, seine getroffne Einrichtung zu ändern, und führte die Geisseln nach Lemnos ab.

Er war kaum fort, so entstanden unter den Samiern grosse Zwistigkeiten. Einige von ihnen hatten nach Sarden zum persischen Statthalter sich geflüchtet; der sie mit 700 Mann in Stand setzte, die Athenienser, die Samos besetzt hatten, daraus zu vertreiben. Auch wusten sie ihre Geisseln heimlich von Lemnos wieder wegzubringen, und nun, da die von Byzanz ihnen beytraten, erklärten sie öffentlich den Krieg wider Athen. Sie rüsteten eine Flotte von 70 Seegeln aus, Pericles aber, der ihrer nur 44 hatte, schlug sie in einem Seetreffen. Er belagerte darauf Samos zu Wasser, und zu Lande, und nöthigte die Stadt, nach einer Belagerung von neun Monaten, sich zu ergeben; worauf er ihre Mauern niederriß, ihre Schiffe wegnahm, und sie zu Ersetzung aller Kriegskosten verurtheilte.

Nach seiner Rückkunft ließ er sich zum Redner ernennen, der zum Andenken aller in diesem Kriege gebliebnen

bliebnen Athenienser einen öffentlichen Vortrag thun sollte. Er druckte sich bey dieser Lobrede so beredt aus, daß, als sie zu Ende war, die edlen Athenienserinnen um ihn herumtraten, und ihm Kränze aufsetzten. Elpinice allein, Cimons Schwester, machte ihm Vorwürfe, daß er so viel Bürger, blos aus Ehrgeitz und Rachsucht, um ihr Leben gebracht hätte. Man faßte überhaupt zu Athen vom Pericles, dieses glücklichen Zuges halber, eine hohe Meinung, denn Samos war damals in so blühendem Zustande, daß es dem Staate furchtbar schien. Die Rede indeß, die dem Pericles so vielen Beifall erwarb, ward, von den scharfsinnigsten zu Athen, für ein Werk Aspasiens gehalten, welche ihn auch bey diesem Feldzuge begleitet hatte.

Vierzehnte Vorlesung.

Ein Bündniß, welches Athen, bald nach der Eroberung von Samos, mit den Corcyräern schloß, verwikkelte diesen Staat in solche Verbindungen, die zuletzt seinen Untergang nach sich zogen. Das Bündniß ward bey Gelegenheit eines bürgerlichen Krieges geschlossen, der

der in dem kleinen Lande Epidamnum, was jetzt Durazzo heißt, und zuerst von den Corcyräern bevölkert ward, ausbrach. Der eine Theil rief die Illyrier zu Hülfe; der andere wandte sich an die von Corcyra, und da er von diesen die gehofte Hülfe nicht erhielt, nahm er seine Zuflucht zu der Stadt Corinth, und erkannte sie für die Stifterinn der Stadt Epidamnum, weil ihre Bewohner eine corinthische Colonie waren. Die Corinther schickten eine starke Flotte, und setzten diejenigen, so sich an sie gewandt hatten, in ihre Rechte und Güter völlig wieder ein. Dies erbitterte die von Corcyra so sehr, daß auch sie eine Flotte dahin schickten, die Vertriebenen zu unterstützen. Dies Jahr geschahe nichts von Wichtigkeit, im folgenden aber wurden die Corinther und ihre Bundesgenossen zur See von den Corcyräern geschlagen, und Epidamnum mit stürmender Hand eingenommen. Die Corinther machten große Zurüstungen, diesen erlittenen Schimpf zu rächen; die von Corcyra aber wendeten sich durch Abgeordnete nach Athen, um ihren Streit dem Urtheil dieses Staats zu unterwerfen, und die Corinther schickten hierauf in gleicher Absicht ihre Abgesandten dahin.

Der Staat rechnete sichs zur Ehre, daß man diese Sache seiner Entscheidung überließ, und dadurch die Herrschaft, die er sich seit vielen Jahren angemaßt

 hatte,

hatte, einzuräumen schien. Bey der allgemeinen Versammlung trat das Volk zu Athen anfänglich auf die Seite der Corinther; nachher aber änderte es, vermuthlich auf Pericles Vorstellungen, seinen Sinn, und schloß mit den Corcyräern ein Bündniß. Dies war indeß nichts weiter als ein Vergleich, einander gegenseitig Hülfe zu leisten, dafern sie angegriffen würden, nicht aber ein Schutz- und Trutzbündniß, denn dadurch würde es Athen sogleich mit Corinth, und dessen Bundesverwandten, verdorben haben. Die Athenienser suchten eigentlich nur die Zwietracht zwischen diesen beyden damals sehr mächtigen Staaten zu nähren, damit sie nachher, wenn beyde einander entkräftet hätten, den schwächsten Theil unterdrücken könnten. Auch hatten sie Absichten auf Italien und Sicilien, zu deren Ausführung ihnen der Besitz der Insel Corcyra sehr bequem seyn konnte. Sie schickten demnach zehn Galeeren den Corcyräern zu Hülfe, unter Anführung von Cimons Sohn, jedoch mit dem Befehl, die Corinther nicht selbst anzugreifen. Die Corinther und ihre Bundsverwandte giengen bald darauf mit einer Flotte von 150 Segeln nach Corcyra, und da diese ihnen 120 Segel, darunter die von Athen mit begriffen waren, entgegensetzten, so erfolgte ein sehr hartnäckiges Treffen. Gewinn und Verlust war indessen auf beyden Seiten

ziem-

ziemlich gleich, daher eignete sich jeder Theil den Sieg zu. Des folgenden Tages wurden die Corcyråer noch durch 20 Schiffe von Athen verstårkt, worauf sie sich in dem Hafen Sybota, Corcyra gegen über, vor Anker legten, den Corinthern zu trotzen, die aber kein zweytes Treffen zu wagen für gut hielten.

Da die Corinther über den Staat von Athen sich heftig beschwerten, so ließ derselbe, aus Furcht vor einem Aufstande der Potidåer, einer corinthischen Colonie, die aber ihnen unterwürfig war, denselben befehlen, einen Theil ihrer Mauer einzureissen, die obrigkeitlichen Personen, so von Corinth aus über sie gesetzt waren, zurückzuschicken, und für ihre eigene Aufführung Geisseln zu stellen. Diese ungerechten Anmuthungen beförderten nur den Aufruhr, die Potidåer erklårten sich wider Athen, und verschiedene benachbarte Stådte folgten ihrem Beyspiel. Sowohl Athen als Corinth schickten Truppen dahin, und es erfolgte eine Schlacht nahe bey Potidåa, worinn die Athenienser gewannen, ihren Feldherrn Callias aber verlohren. Alcibiades, der damals sehr jung war, und Sokrates, sein Lehrer, erwarben sich bey diesem Treffen viel Ruhm, und den Preis der Tapferkeit bestimmte man dem Alcibiades. Da indeß die Potidåer sich noch im-

mer

mer nicht zum Ziel legen wollten, belagerten die Athenienser ihre Stadt.

Zu Athen waren unterdessen große Unruhen entstanden, denn Pericles hatte es bey dem Volke dahin gebracht, daß man den Thucydides, einen edlen Athener von großen Verdiensten, der sich aber seinen Neuerungen eifrig widersetzt hatte, verbannete. Von nun an änderte Pericles sein Betragen ganz, und handelte mehr gleich einem Herrscher, als einem Privatmanne. Er richtete alles nach seinem Gutachten ein, und wollte die Angelegenheiten Athens, sowohl zu Hause als auswärts, allein regieren. Dies machte den Unwillen der Athenienser, die sich itzt mit einem gefährlichen Kriege bedroht sahen, rege, und man ließ ihn solchen zuerst dadurch empfinden, daß man seinen Freunden hart fiel. Dem berühmten Bildhauer Phidias gaben des Pericles Feinde schuld, er habe einen Theil des Goldes unterschlagen, das ihm zur Bildsäule der Minerva gegeben sey. Doch Phidias rechtfertigte sich, denn er hatte das Gold so aufgetragen, daß es ohne Schaden der Bildsäule abgenommen werden konnte, und da dies geschahe, fand man das Gewicht richtig. Doch man gieng nun weiter, und gab ihm schuld, er habe auf dem Schilde der Göttinn das Bildniß des Pericles dargestellt, wie er mit einer Amazone kämpfte;

hierauf ward er ins Gefängniß gelegt, und starb darinn, oder ward, wie andere sagen, aus der Stadt verwiesen.

Aspasia, die Buhlerinn des Pericles, die mit ihm in der innigsten Vertraulichkeit lebte, ward nunmehr angeklagt, daß sie seine Kupplerinn sey, und ihm die Weiber und Töchter der Athenienser zuführte. Pericles erschien persönlich für sie vor Gericht, und ließ, mitten unter seiner Vertheidigung, eine Menge Thränen, gleich einem Kinde fallen, welches um so viel stärkeren Eindruck machte, weil man noch nie ihn hatte weinen sehen. Durch diesen Anblick entweder, oder die Stärke seiner Beredsamkeit, vermochte er die Richter dahin, daß Aspasia losgesprochen ward.

Das Volk lies hierauf eine Verordnung ergehen, vermöge deren man diejenigen gerichtlich anzeigen sollte, welche die Vorsehung der Götter für die Angelegenheiten des Staats leugneten. Anaxagoras, ein berühmter Weltweiser, und des Pericles Lehrer ward hierauf dieser gottlosen Grundsätze beschuldigt. Pericles, der wohl einsahe, daß des Anaxagoras philosophische Begriffe sich vor einem so abergläubischen Volke durch keine Kunst vertheidigen liessen, entfernte ihn klüglich aus dem attischen Gebiet, doch bezeigte er ihm zugleich

seine Ehrerbietung dadurch, daß er ihn in Person begleitete.

Als seine Feinde gewahr wurden, daß das Volk diese Beschuldigungen gern annahm, belangten sie zuletzt den Pericles selbst, daß er, während seiner Regierung, die öffentlichen Gelder angegriffen hätte. Die Entscheidung dieser Sache sollte 1500 Richtern überlassen werden, die ihre Stimmen auf Blätter, welche sie von den Altären weggenommen hatten, schreiben sollten. Allein Pericles achtete auf diese persönliche Anklage nicht sehr, denn er war allgemein dafür bekannt, daß er über die Bestechung hinweg wäre, und während seiner Staatsverwaltung äusserst sparsam, überall in Geldsachen nach der strengsten Gerechtigkeit, gehandelt habe.

Während der Belagerung von Potidäa schickten die Corinther, und ihre Bundsgenossen Abgeordnete nach Sparta, über Athen Klage zu führen, daß es den allgemeinen Frieden gebrochen habe. Die Spartaner, neidisch auf die wachsende Größe Athens, gaben den Klagen der Corinther Gehör, beschlossen Krieg anzufangen, und schickten Gesandte nach Athen, für die allgemeine Beleidigung Griechenlandes Genugthuung zu fordern. Zuerst verlangte man, daß Cylon und seine Mitschuldigen, die das Heiligthum der Minerva ent-

entweiht hatten, verbannet; ferner, daß die Belagerung von Potidäa aufgehoben, die Einwohner von Aegina frey gelassen, die Verordnung wider die Megarenser, wodurch ihnen, alle Häfen und Marktplätze von Athen zu meiden, bey Lebensstrafe befohlen war, widerrufen, und endlich die griechischen Staaten wieder in Freyheit gesetzt werden sollten, die bisher unter Athens Bothmäßigkeit gestanden.

Pericles vermochte die Athenienser dahin, diese Bedingungen zu verwerfen; denn er zeigte ihnen, daß sie eher im Stande wären, als die Peloponneser, die Kosten eines langwierigen Krieges zu tragen. Er rieth ihnen, den Spartanern den Vorschlag zu thun: daß sie dann ihre Verordnung wider die Megarenser zurücknehmen wolten, wenn Sparta den Atheniensern, und ihren Bundesgenossen freyen Ausgang, und Eingang in ihrem Gebiete gestatteten. Ferner wolten sie alle die Staaten in Freyheit setzen, die zur Zeit des letzten Friedensschlusses mit Sparta frey gewesen wären, wofern man auch zu Sparta all' den Staaten, die unter ihrem Gebiete stünden, die Freyheit zugestünde. Als die Gesandten mit dieser Antwort nach Sparta zurückkamen, hörten sogleich alle gütliche Unterhandlungen auf, und der berufene peloponnesische Krieg gieng nun an, der in der griechischen Geschichte

Epoche gemacht, und den zwey Geschichtschreiber der damaligen Zeit, Xenophon, und Thucydides, umständlich beschrieben haben. Sein Anfang fällt in den spätern Theil des Weltjahrs 3573, oder vor Christi Geburt ins Jahr 431.

Funfzehente Vorlesung.

Die Thebaner machten den Anfang dieses Kriegs, denn sie überfielen Platäa, eine Stadt in Böotien, die mit Athen im Bündnisse stand. Durch Verrätherey kamen sie zwar hinein, aber die Bürger überfielen sie des Nachts, und tödteten sie alle, bis auf 180 ohngefähr, die sie gefangen nahmen. Doch auch diese, obwohl sie ihnen das Leben zugesagt hatten, wurden bald nachher von ihnen umgebracht. Die Athenienser, sobald sie diese Feindseligkeit der Thebaner erfuhren, sandten nach Platäa Hülfsvölker, und beraubten alle Böotier, die in ihrem Gebiet waren, der Freyheit.

Man rüstete sich jetzt in allen griechischen Staaten zum Kriege, und suchte sich durch auswärtige Bündnisse zu verstärken. Die meisten griechischen Staaten

Staaten waren für Sparta gestimmt, denn die Spartaner gaben sich für die Befreyer Griechenlandes an, die Athenienser dagegen stellten sie als dessen Unterdrücker vor. Daher traten alle Peloponneser auf ihre Seite, die von Argos, und ein Theil der Achäer ausgenommen, welche es mit keiner Parthey halten wolten.

Sparta versammelte sein Heer auf der Meerenge. Archidamus, ihr König, und erster Feldherr, schickte, eh' er in das Attische Gebiet einrücken wolte, zuvor einen Herold nach Athen. Allein man ließ ihn nicht in die Stadt, denn, auf Pericles Rath, hatte man zu Athen beschlossen, keine Gesandten eher von den Spartanern anzunehmen, bis sie die Waffen niedergelegt hätten. Pericles vermuthete, Archidamus, der sein Freund war, würde die Plünderung seiner Güter verbieten; auf diesen Fall erklärte er dem Volke im voraus, daß er seine Güter dem Staat geschenkt haben wolte. An Vertheidigung ihrer Landhäuser rieth er ihnen gar nicht zu denken, sondern nur auf die Erhaltung ihrer Stadt. Die Athenienser hielten alle seine Vorschläge genehm, und ernannten ihn, nebst neun andern, zum Feldherrn über ihr Heer.

Unterdeß war die Armee der Feinde, mehr denn 60000 Mann stark, ins attische Gebiet eingerückt. Sie kam sehr bald Athen nahe, indem sie Acharnä,

eine Stadt von Wichtigkeit, die nicht eine Meile von Athen lag, belagerte. Dies machte die Athenienser sehr ungeduldig, und, ohne zu bedenken, wie schwach sie wären, tadelten sie den Pericles, daß er keinen Versuch mache, den Feind wegzutreiben. Doch er achtete auf dies alles nicht, gieng seinem gemachten Entwurfe unverrückt nach, und sagte denen, die ihn zum Fechten ermahnten: „Bäume, wenn sie beschnitten „sind, schiessen in kurzem wieder auf; Menschen aber, „wenn sie einmahl verlohren sind, lassen sich so leicht „nicht wieder ersetzen.“

Weil Athen reicher an Schiffen, als an Truppen zu Lande war, so schickte Pericles 100 Galeeren mit 1400 Mann ab, um in das feindliche Gebiet einzufallen. Diese Flotte verheerte den Peloponnes, und vertrieb alle Einwohner von Aegina, welches von Athen aufs neu bevölkert ward. Zugleich griff eine andre Flotte die Locrier an, und eroberte einige Städte in Acarnanien; da die Peloponneser sahen, daß sie die Athenienser nicht herauslocken konten, und von den Verwüstungen, die diese in ihrem Gebiete vornahmen, Nachricht erhielten, verliessen sie Attica. Nach ihrem Abzuge fiel Pericles in das Gebiet von Megara ein, und richtete darinn weit mehr Unheil an, als sie dies ganze Jahr hindurch vom Feinde erlitten hatten.

Im

Im folgenden Frühjahr wurden die Athenienser, ausser dem Uebel des Kriegs, noch mit einer fürchterlichen Seuche heimgesucht, von der man vermuthete, sie sey in Aethiopien entstanden, und habe sich von da aus durch Aegypten, Africa, und Persien verbreitet. Anfänglich glaubten die Athenienser, die Peloponneser hätten ihre Brunnen vergiftet, da zuerst im Hafen Pyräus sich die Ansteckung spüren ließ; als aber auch im obern Theil der Stadt sie sich ausbreitete, erfüllte die grosse Verheerung, die sie anrichtete, alles mit Schrecken. Wer davon ergriffen ward, starb gemeiniglich in sieben bis neun Tagen unter den größten Schmerzen. Ueberlebte der Kranke diese Zeit, so brachen an den äussern Theilen Geschwüre aus, und er kam zwar davon, aber meistens mit Verlust der Finger, oder Fußzehen. Die Krankheit ergriff zuerst den Kopf, darauf ward der Hals, und die Zunge innwendig blutig, und der Athem ansteckend; hernach folgte Heiserkeit, und Schmerzen in der Brust, auch Erbrechungen. Wer die Pflege des Arztes aufs sorgfältigste genoß, hatte mit dem, der ganz ohne dieselbe war, gleiches Schicksal, und starke Naturen wurden, so gut, wie die schwächsten, davon aufgerieben; daher auch viele, sobald sie davon befallen wurden, alle Mittel dagegen, als fruchtlos verwarfen. Die grosse

Menge des Volks vom Lande, was der Krieg in die Stadt zusammen gedrängt hatte, vermehrte noch die Noth, und die Bößartigkeit des Uebels; es fanden sich nicht Hütten genug für sie, und die Strassen, ja die Tempel sogar, worinn viele ihren Aufenthalt genommen hatten, lagen voll Leichname, und die Brunnen waren mit Sterbenden belagert, die dahin krochen, ihren Durst zu löschen, der bey dieser Seuche unbeschreiblich groß war. Alles Ansehn göttlicher und menschlicher Gesetze fiel dabey übern Haufen; man begieng die abscheulichsten Laster, weil man von der Seuche hingerissen zu werden meinte, ehe darauf Strafe folgen könte, und viele, die geerbt hatten, verschwendeten ihr Vermögen in aller Wollust, weil sie kaum den nächsten Tag zu überleben glaubten.

Der berühmte Arzt Hippocrates aus Cos kam, bey dieser dringenden Noth, auf Verlangen, nach Athen, und leistete den Kranken, mit unermüdetem Eyfer, menschenfreundliche Hülfe; deßhalb wurden ihm die grösten Ehrenbezeugungen, und Belohnungen vom Volke zuerkannt, die sich sogar auf alle Einwohner seiner Geburtsstadt erstreckten, denen, wie ihm selber, alle Rechte gebohrner Bürger von Athen ertheilet wurden.

Pericles behielt bey diesen Drangsalen einen herzhaften Muth, und bemühete sich, auch seine Mitbürger aufzurichten. Er verhinderte auf alle Weise, daß ein Ausfall aus der Stadt auf den Feind geschähe; rüstete dagegen eine Flotte von 150 Seegeln aus, und that damit einen Zug nach Epidaurus. Dies zwang den Feind zum Abzug aus dem attischen Gebiet, nachdem sie es 46 Tage lang verwüstet hatten. Pericles that im feindlichen Gebiet das gleiche, und kehrte darauf nach Athen zurück, wo die Pest, sowohl als auf der Flotte, noch immer herrschte.

Die Athenienser, die ihr Land durch Krieg, und Pest entvölkert sahen, verfielen jetzt auf Aberwitz, und Verzweiflung. Wider Willen, und Rath Pericles schickten sie nach Sparta, um Friede zu bitten, allein die Spartaner waren zu stolz, solchen zu bewilligen. Pericles gab sich alle Mühe, die unruhigen Gemüther des Volks zu besänftigen; doch die Athenienser sahen ihn als den Urheber all ihrer Drangsale an, entsetzten ihn der Feldherrnstelle, und legten ihm eine Geldbusse auf. Allein bald nachher räumten sie ihm, nach ihrem natürlichen Wankelmuthe, wieder eine beynah unumschränkte Gewalt ein.

Pericles ward um diese Zeit auch durch häusliche Unfälle auf eine grosse Probe seines Muths gesetzt. Sei-

nen Sohn Xanthippus, der sich zuvor ungeziemend gegen ihn bezeigt hatte, verlohr er an der Pest; darauf seine Schwester, viele seiner Angehörigen, und Freunde, zuletzt aber seinen zweyten Sohn Paralus. Bey dessen Beerdigung verließ den gebeugten Vater sein Heldenmuth; er brach in laute Klagen, und Thränen aus, da er sich dem Leichnam näherte, ihm einen Blumenkranz, nach Gewohnheit, aufzusetzen; man brachte ihn nach Hause, wo er sich eine Zeitlang der tiefsten Schwermuth überließ. Dies rührte ohne Zweifel das Volck, daß es ihm nicht nur seine vorigen Würden wieder gab, sondern auch das sehr ungerechte Gesetz widerrief, wodurch Kindern, die nur zur Hälfte attenienſischen Geblüts waren, das Bürgerrecht abgesprochen ward. Er ließ darauf seinen Sohn von Aspasien, der auch Pericles hieß, unter die freygebohrnen Bürger Athens einzeichnen.

Eine peloponnesische Flotte von 100 Galeeren verwüstete im Sommer dieses Jahres die Insel Zacynth. Wenig Monate nachher fieng man einige peloponnesische Gesandte auf, die nach Thracien gegangen waren, des persischen Königs Beistand zu suchen; sie wurden nach Athen geschickt, und da hingerichtet, weil vor kurzem die Spartaner auch einige Bundsverwandte von Athen, die sie in ihrem Gebiet antrafen, umgebracht

hatten.

hatten. Die Potidäer ergaben sich um diese Zeit, da ihre Hungersnoth so groß geworden war, daß sie hatten Menschenfleisch essen müssen.

Als das dritte Jahr des Krieges angieng, rückte der spartanische König Archidamus mit einem großen Heer vor Platäa, um die Einwohner zu zwingen, das Bündniß mit den Atheniensern aufzugeben. Allein die Platäer weigerten sich dessen, trieben alle seine Angriffe, die er auf ihre Festungswerke that, zurück; und ob schon ein großer Theil ihrer Stadt eingeäschert war, vertheidigten sie sich doch so herzhaft, daß Archidamus unverrichteter Sache im Herbst abziehen mußte. In Thracien und Acarnanien hatten die Athenienser abwechselndes Glück, gewannen auch unter dem Phormio zwei kleine Seetreffen.

Während der Belagerung von Platäa ward Pericles durch die Seuche aufgerieben; allein anstatt ihn, wie es sonst geschahe, mit Heftigkeit anzufallen, zehrte sie ihn nur allmählig ab, so daß seine körperlichen und Geisteskräfte nach und nach verschwanden. Als in seinen letzten Stunden einige seiner Freunde vor seinem Bette saßen, und, in der Meinung, er habe die Sinne bereits verlohren, sich die Zeit damit vertrieben, die rühmlichen Thaten seines Lebens durchzugehen, richtete er sich plötzlich von dem Bette auf, und sagte zu

ihnen: mich wundert, daß ihr solche Dinge an mir lobet, die eben so sehr vom Glück, als jeder andern Ursach abhangen, und vielen, wie mir, begegnet sind, gleichwohl aber den rühmlichsten Umstand meines Lebens vergesset, daß nemlich nie einer meiner Mitbürger auf meine Veranlassung die Trauer hat anlegen müssen. Pericles vereinigte die meisten der Eigenschaften in sich, die einen großen Mann bilden. Er beherrschte die Athenienser, ihres natürlichen Unbestandes ohnerachtet, doch beinahe 40 Jahr lang unumschränkt; nur das tadelte man mit Recht an ihm, daß er dem Verderben der Sitten im Volk darum nicht gesteuert habe, damit sein Ansehen über dasselbe desto grösser seyn möchte.

Die Peloponneser rückten im folgenden Sommer zum drittenmal in das attische Gebiet, verderbten die reife Saat, und richteten die größte Verwüstung an. Die ganze Insel Lesbos, die Stadt Methymna ausgenommen, fiel um die Zeit von Athen ab. Es ward eine Flotte von 40 Galeeren hierauf wider Mitylene ausgeschickt; da man nun nicht im Stande war, sich dagegen zu halten, schickten die Mitylenäer eine demüthige Gesandschaft nach Athen, um Aufschub zu gewinnen; zugleich aber flehten sie die Spartaner um Beistand an, und verklagten die Athenienser bei allen

griechi-

griechischen Staaten, die der olympischen Spiele wegen eben versammelt waren. Sie wurden darauf in das Bündniß wider Athen aufgenommen, und ihnen von den Peloponnesern 40 Galeeren zu Hülfe geschickt. Allein dies half ihnen nichts, denn die Athenienser liessen eine Flotte von 100 Galeeren in See gehen, die nach Lesbos seegelte, und Mitylene einschloß.

Die Besatzung von Platäa, die blos aus 400 Landeskindern, und 80 Atheniensern bestand, faßte indeß den verwegenen Entschluß, mit Gewalt durch die feindlichen Linien zu brechen. Doch nur 220 führten ihn aus. Sie verliessen die Stadt bei finsterer Nacht, mitten in einem Ungewitter, und überstiegen die herumgeführte feindliche Mauer, die aus Ziegelsteinen gebaut war, indeß man von der Stadt aus durch falschen Lerm den Feind aufhielt. Blos einer davon ward gefangen, und einige wenige mußten zurückgehen, aber 212 entkamen glücklich nach Athen.

Gleich im Anfang des folgenden Jahres schickten die Peloponneser 40 Schiffe ab, Mitylene zu befreien, und rückten bald darauf mit einem großen Heer, zum fünftenmal, in das attische Gebiet ein. Die Athenienser empfingen indeß die angenehme Nachricht, daß Mitylene an sie übergegangen sey, worauf sie ihrem Feldherrn Paches, der nun im Besitz der Stadt war, sogleich

Befehl ertheilten, alle erwachsene Männer umzubringen, die Weiber und Kinder aber als Sclaven zu verkaufen. Doch da sie den folgenden Tag diesen grausamen Befehl reiflicher überlegten, beschlossen sie, auf Zureden eines Redners Diodotus, ihn zu widerrufen, und schickten zu dem Ende sogleich ein leichtes Schiff nach Lesbos ab. Die Schiffsleute dieser Galeere, denen die Gesandten von Mitylene große Belohnung versprochen hatten, wenn sie zeitig genug ankämen, eilten aus aller Macht, und obwohl sie das Schiff nicht einholen konnten, das den vorigen Tag abgegangen war, langten sie doch mit der angenehmen Nachricht an, ehe noch Paches diesen grausamen Befehl vollstreckt hatte.

Die Platäer mußten sich um eben die Zeit an Sparta ergeben, und wurden alle, 200 an der Zahl, darunter 23 aus Athen waren, umgebracht, ihre Weiber aber als Sclavinnen verkauft. Im sechsten Jahre dieses Krieges brach die Pest abermals zu Athen aus, und tödtete 4000 Bürger, 200 Edeln, und eine unzählige Menge vom gemeinen Volk. Der Krieg ward diesen Sommer über mit sehr abwechselndem Glücke geführt, ohne daß irgendwo ein entscheidendes Treffen vorfiel.

Im folgenden Frühjahr that Agis, des Archidamus Sohn, mit einem großen Heer einen Einfall ins attische

Gebiet;

Gebiet; allein die Athenienser wagten es nicht, ihm entgegen zu rücken. Sie schickten indeß den Demosthenes mit einer Flotte ab, die Küsten vom Peloponnes anzufallen. Auf den Rath dieses großen Mannes befestigten die Athenienser das Vorgebürge Pylus, das durch eine schmale Erdenge mit dem Lande zusammenhieng, und hinter sich eine unfruchtbare Insel, Sphacteria hatte, von ungefähr zwei Meilen im Umfang, aber mit einem bequemen und sicheren Hafen versehen. Die Spartaner verliessen sogleich das attische Gebiet, giengen hin, um Pylus von neuem zu erobern, und griffen es zu Wasser und zu Lande an. Demosthenes, der mit einem kleinen Haufen zurückgelassen war, vertheidigte sich mit großem Muth; unterdeß kam eine Flotte von 40 atheniensischen Schiffen an, seegelte in den Hafen Sphacteria, und versenkte darinn die meisten spartanischen Schiffe. Die Spartaner wurden nunmehr auf der Insel belagert, und geriethen, aus Mangel an Lebensmitteln, in große Noth; dies nöthigte sie einen Stillstand mit den Atheniensern auf so lange zu schliessen, als man zu Athen an einem Frieden arbeiten würde. Die Bedingungen davon waren: die Spartaner sollten alle ihre Schiffe, 60 an der Zahl, ausliefern, die ihnen, wenn der Friede nicht zu Stande käme, zurückgegeben werden sollten; bis

zur

zur Wiederkunft der Gesandten sollten alle Feindseeligkeiten an beiden Seiten aufhören, auch täglich eine gewisse Anzahl Lebensmittel nach der Insel gebracht werden, kein Schiff aber verstohlen dahin kommen.

Die Gesandten der Spartaner stellten zu Athen dem Volke vor, wie sehr es ihm zur Ehre gereichen würde, die Ruhe in Griechenland wieder herzustellen. Nun wünschten zwar die Athenienser einen Vergleich überhaupt gar sehr; allein Cleon, einer von den Anführern des Volks, ein hitziger und hartnäckiger Mann, hatte so vielen Einfluß auf sie, daß sie sehr unbillige Bedingungen vorschlugen. Die Gesandten begaben sich hierauf wieder weg, und nach ihrer Rückkehr nach Sphacteria, forderten die Spartaner ihre Schiffe zurück; die Athenienser aber weigerten sich unter dem Vorwande, daß der Stillstand in gewissen unerheblichen Stücken überschritten sey, solche herauszugeben. Dies nannten die Spartaner eine offenbare Treulosigkeit, und fingen die Feindseeligkeiten von neuem mit großer Erbitterung an. Indeß die Spartaner die athenienischen Verschanzungen zu Pylus angriffen, geschahen auf sie neue Anfälle in Sphacteria. Da die Spartaner durch große Belohnungen viele dahin brachten, der Insel mit Gefahr ihres Lebens Nahrungsmittel zuzuführen, so schlugen den Atheniensern ihre Anstalten

wider

wider die Belagerten fehl. Darüber erhob sich zu Athen ein Murren, denn man fürchtete, die Spartaner möchten davon kommen, die Athenienser hingegen zu Pylus in der Schlinge bleiben. Cleon, der voraussahe, daß in diesem Fall die Schuld auf ihn kommen würde, klagte über die Trägheit der Feldherrn, die der Belagerung vorstünden, und sagte, wenn er sie zu führen gehabt hätte, wollte er die Insel bald weggenommen haben. Nicias, der eben zum Befehlshaber darüber ernannt worden war, machte sich seine Rede zu Nutz, und sagte, er wolle ihm hiermit sein Amt abgetreten haben. Cleon wandte hierauf ein: er sey kein Feldherr; da ihn aber das Volk bey seinem Worte hielt, erklärte er sich herzhaft, er wolle entweder innerhalb 20 Tagen die Spartaner gefangen nach Athen bringen, oder sein Leben verlieren. Diese prahlerische Rede erregte in der ganzen Versammlung ein Gelächter; Cleon aber hielt, aller Erwartung zuwider, sein Wort. Er landete an der Insel, griff mit Demosthenes zugleich die spartanischen Verschanzungen an, und nöthigte die Feinde, nach verschiedenen Gefechten, sich zu Gefangenen auf Willkühr zu ergeben.

Es würde zu weitläufig seyn, alle einzelne Vorfälle dieses Kriegs zu bemerken. Er ward zehn Jahre lang mit abwechselndem Glücke geführt, und obwohl

die Athenienser im Anfange desselben mehrentheils das Uebergewicht behaupteten, so änderte sichs doch, nachdem die Spartaner den Brasides, einen ihrer besten Feldherrn, mit einem starken Heer, an die Küste von Macedonien geschickt hatten. Denn dieser nahm ihnen einige wichtige Plätze weg, und vermochte durch Künste der Ueberredung noch mehrere, daß sie die Parthey der Athenienser verliessen. Diese wurden dadurch so geschwächt, daß sie in einen Stillstand auf ein Jahr willigen musten. Man fieng hierauf Unterhandlungen zum allgemeinen Frieden an, die aber bald wieder unterbrochen wurden, weil zwey griechische Städte in Thrazien sich empörten, und zur Parthey der Spartaner übergiengen. Die Athenienser beschwerten sich darüber, als über einen treulosen Bruch des Stillstandes. Da man sich weigerte, ihnen diese Oerter in der Güte wieder herauszugeben, musten sie mit Gewalt sich ihrer aufs neue zu bemächtigen suchen. Dies gelang ihnen nur in Absicht des einen, Menda genannt, der andre feste Platz, Scione, wehrte sich so hartnäckig, daß sie ihn einschliessen musten, ohne ihn erobern zu können.

Bald nach verflossenem Stillstande indeß fiel ein Gefechte zwischen beyden Staaten vor, worinn zwar die Athenienser den kürzern zogen, und ihren Heerführer Cleon mit 600 seiner Mannschaft verlohren, aber

auch

auch Brasides, der die Spartaner anführte, tödtlich verwundet ward. Dies that zur Beschleunigung des Friedens grosse Würkung; denn da jetzt die beyden Personen, die solchen am meisten gehindert hatten, todt waren, so fand sich bey beyden Völkern mehr Neigung zum Vergleiche. Auch kam er, nach mancherley Unterhandlungen, zuletzt auf 50 Jahr, zwischen Athen und Sparta zu Stande. Beyde Theile gaben ihre Gefangnen, und eroberten Städte zurück; doch behielten die Athenienser Nisäa, und die Thebaner Platäa. Die Böotier, Corinther, und Megarenser wolten diesem Frieden nicht beytreten, die übrigen Bundesverwandten aber waren darzu willig, und so ward er, gerade zehn Jahre nach Anfange des Kriegs, ums Jahr der Welt 3583, zu Athen beschworen.

Sechszehente Vorlesung.

Es thaten sich, bei Zurückgabe der eroberten Städte, mancherley Schwierigkeiten hervor, die Ursach waren, daß die Ruhe der griechischen Staaten nicht von langer Dauer seyn konnte. Sonderlich waren die Kunstgriffe, die Alcibiades anwandte, um das Volk

zu Athen zum Verdacht gegen die Spartaner zu bewegen, als ob diese mit Betrug umgiengen, und sich mit ihren alten Bundsverwandten zu Athens Schaden auszusöhnen dächten, zu neuen Mißhelligkeiten die nächste Ursach. Dieser junge Held, der jetzt eine glänzende Rolle im Staat zu spielen anfieng, war ein Sohn des Clinias, eines Neffen des Pericles, und stammte in gerader Linie vom Aiax ab. Seine ausnehmend gute Bildung und edler Wuchs machten ihn als Jüngling von jedermann geliebt, und erwarben ihm im männlichen Alter allgemeine Hochachtung. Er zeichnete sich sowohl durch große Tugenden, als manche Laster unter seinen Zeitgenossen aus. Er war gelehrt, beredt, unverdrossen, freigebig, prachtliebend, und leutseelig; zu anderer Zeit aber, wenn er seinen Neigungen freien Lauf ließ, üppig und ausschweifend in seinen Sitten, der Wollust, Schwelgerey und Gemächlichkeit äusserst ergeben, und zur Freigeisterey geneigt. Vornehmlich hatte er einen großen Hang zum Stolz, besaß aber dabei die besondere Gabe, sich in alle Menschen, Zeiten und Umstände schicken zu können. Die Freundschaft des Sokrates war ihm in dem Alter, wo seine Leidenschaften am unbändigsten tobten, von großem Nutzen; denn durch sie ward nicht nur sein Ungestüm gebändigt, und seine Sitten gemildert, sondern die Athenienser

behiel=

behielten auch immer ein günstiges Vorurtheil für ihn, und liessen ihm viel stolze, thörichte Handlungen, die er in seiner Jugend begieng, ungeahndet hingehen. Anfangs schien er ein Freund von Sparta zu seyn; allein, er entzog diesem Staat seine Gunst sehr bald, weil sie sich an einen seiner Gegner Nicias, gewandt hatten, und suchte nun die Gemüther des Volks mit Haß gegen die Spartaner einzunehmen. Er gab vor, diese wären bei dem letzten Vergleich nicht aufrichtig zu Werke gegangen, und Nicias sey mehr ihr Freund, als es sich mit seiner Pflicht gegen sein Vaterland vertrüge.

Die Spartaner schickten um diese Zeit Gesandte nach Athen, die vorhandenen Schwierigkeiten abzuthun; diese wurden vom Nicias in den Senat geführt, wo sie erklärten, daß sie völlige Gewalt hätten, allen Zwist beizulegen, und dem Vergleich noch solche Zusätze beizufügen, mit denen Athen völlig zufrieden seyn würde. Alcibiades lud sie, als ein alter Freund ihres Volks, des Abends bei sich zu Gaste, und hier gab er ihnen den Rath, sie sollten es vor dem versammleten Volke nicht gerade heraussagen, daß ihnen unbedingte Vollmacht verliehen sey, weil man, sobald dies bekannt würde, unbillige Forderungen an sie thun werde. Zugleich betheuerte er ihnen seine Freund-

 schaft

schaft mit vielen Worten, ja sogar mit einem Eide. Am folgenden Tage fragte er die Gesandten vor der Versammlung des Volks: ob sie völlige Macht hätten, die vorhandenen Schwierigkeiten abzuthun, worauf sie, abgeredetermassen, Nein antworteten. Darauf sprach Alcibiades zum Volk: ihr sehet, meine Mitbürger, wie weit man den Spartanern trauen dürfe, die heute euch das leugnen, was sie gestern im Rathe feierlich bekräftigt haben. Zu gleicher Zeit empfahl er dem Volke, ein Bündniß mit den Staaten vom Argos, Mantinea und Elea zu schliessen, die sich damals um Athens Freundschaft bewarben.

Das Volk ward durch diesen Kunstgriff so erbittert, daß es die Spartaner nicht weiter hören wollte, sondern ernstlich an ein Bündniß mit Argos dachte. Allein es fiel ein Erdbeben ein, und die Versammlung zerstreute sich. Zwar überredete bey der nächsten Zusammenkunft Nicias das Volk, daß man ihn nach Sparta schickte, um alle Zwistigkeiten beizulegen; allein er mußte unverrichteter Sache nach Athen zurückkehren, weil er zu Sparta eine eben so unvernünftige Parthey wider sich fand, als er zu Athen gelassen hatte. Die Athenienser hatten indeß, durch Alcibiades Zureden vermocht, mit den vorhin genannten Staaten ein Bündn:ß auf 100 Jahr geschlossen. Auch wuß-

te sich dieser mit seiner niedrigen Staatsklugheit und Treulosigkeit viel, vermöge deren er dafür gesorgt zu haben meinte, wenn ja der Krieg zwischen Athen und Sparta wieder erneuert werden sollte, solchen in der Entfernung zu erhalten.

Alcibiades, der nun zum Feldherrn erklärt war, gieng mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen im folgenden Sommer in das Gebiet von Argos, und von da nach Paträ. Die Spartaner legten in Epidaurus eine Besatzung von 300 Mann, um zu hindern, daß dieser Ort nicht von den Argivern erobert werden möchte. Die Athenienser brachten hierauf die Heloten und Messenier, zur Vertheidigung von Pylus, zurück, und die Feindseligkeiten zwischen beiden Staaten waren nun im Begriff wieder auszubrechen. Doch kam es erst im folgenden Sommer zu einem Gefecht, da die Spartaner, unter ihrem König Agis, in das Gebiet von Argos einbrachen. Beide Theile standen gegen einander in Schlachtordnung, als auf einmal von zween Feldherren der Argiver, und dem spartanischen Könige, ein Stillstand geschlossen ward. Doch wußte man es keinem von ihnen Dank, vielmehr ward ihnen deshalb von ihren Landsleuten sehr übel begegnet, und als die Argiver bald nachher von Athen aus eine Verstärkung bekamen, hoben sie den

Stillstand sogleich auf. Alcibiades, der als Freiwilliger bei diesem Trupp diente, überredete sie zur Belagerung zweier festen Plätze, Agis aber griff sie mit seinen Spartanern bei Mantinäa an, und gewann, nach einem hartnäckigen Streite, einen völligen Sieg.

Die Athenienser und Eläer liessen sich durch diesen Verlust nicht abschrecken, Epidaurus zu belagern. Die Spartaner schafften während des Winters in Argos die Volksherrschaft ab, führten statt deren die Regierung einiger Vornehmen ein, und schlossen mit der Stadt ein Bündniß auf 50 Jahre. Allein da den folgenden Sommer die atheniensische Parthey in Argos die Oberhand gewann, stellte sie die vorige Volksherrschaft wieder her, vertrieb die Oberhäupter der spartanischen Parthey, und fieng nunmehr gemeinschaftlich an die Mauer aufzuführen, wodurch diese Stadt mit der See verbunden, und ihr dadurch ein sicheres Mittel verschafft werden sollte, zu aller Zeit Hülfsvölker erhalten zu können. Auch erklärten die Athenienser den Krieg wider Perdiccas, König in Macedonien, weil sie von dessen treulosem Betragen wider sie, sich überzeugt hielten. Im Anfange des folgenden Jahres hatte Alcibiades mit 20 Schiffen einen Einfall in das Gebiet von Argos gethan, und 300 Archiver, von denen er Verdacht hatte, daß sie den Spartanern erge-

ergeben wären, von da weggeführt. Die Athenienser zwangen hierauf die Insel Melos, nach einer langen Belagerung, sich ohne Bedingungen zu ergeben, da denn alle Einwohner, welche die Waffen führen konnten, niedergemacht, die Weiber und Kinder aber gefangen nach Athen geführt wurden. Auch geschahen von Athen aus verschiedene Einfälle in das Gebiet des Königs Perdiccas, und ihre Besatzung zu Pylus that nicht weniger Streifereien ins Gebiet von Sparta.

Zum Unglück für Athen, lenkte Alcibiades, bei diesen zweifelhaften Umständen, die Aufmerksamkeit des Volks auf einen neuen Gegenstand; denn dieser machte ihnen Hofnung, nicht nur Sicilien, sondern auch Carthago und Afrika zu erobern. Die von Egesta hatten sie nemlich wider die Syracusaner um Beistand ersucht, worauf sie beschlossen, eine Flotte unter Aufsicht des Nicias, Alcibiades und Lamachus, nach Sicilien zu schicken.

Während daß man die nöthigen Anstalten dazu machte, ereignete sich ein Vorfall, der ganz Athen in Verwirrung setzte. Die Hermä, oder Bildsäulen Merkurs, deren es vor öffentlichen und Privatgebäuden zu Athen eine grosse Menge gab, waren alle in einer Nacht verstümmelt worden. Die Urheber dieses

Unfugs konnten nicht entdeckt werden, obwohl man dem Angeber eine große Belohnung versprach; nur so viel sagten einige Sklaven aus: Alcibiades und einige andere junge Leute hätten vor langer Zeit, da sie einmal berauscht gewesen, einige Religionsgeheimnisse lächerlich gemacht. Es ward also ein Tag zum Verhör des Alcibiades ausgesetzt, der, da er die Soldaten sagen hörte: sie wollten sogleich den Dienst verlassen, wofern ihm ein Leid geschähe, es wagte, sich dem Volk zu seiner Vertheidigung darzustellen. Allein seine Feinde überredeten dasselbe, sein Verhör noch zu verschieben, weil sie ihn, wenn er erst abwesend wäre, leichter zu stürzen meinten, und er gieng so nach mit der Flotte nach Sicilien ab. Hier waren die atheniensischen Truppen nicht gar lange gewesen, als schon Boten aus Athen ankamen, die den Alcibiades, nebst einigen andern, zurückrufen sollten, ihr Verhör abzuwarten, weil die ganze Stadt wegen Verstümmelung der Bildsäulen noch immer in größter Bewegung sey. Alcibiades setzte sich also mit den andern Angeklagten zu Schiffe; da sie aber während der Reise von den Bootsleuten hörten, man hätte bereits zu Athen einen strengen Schluß wider sie gefaßt, hielten sie nicht für rathsam, sich der Wuth eines abergläubischen Pöbels auszusetzen, sondern ergriffen die erste Gelegenheit,

heit, ihren Begleitern zu entkommen. Alcibiades floh nach Sparta, wo er wohl aufgenommen ward, und im folgenden Sommer den König Agis beredete, einen Einfall ins Gebiet der Athenienser zu thun. Ausser diesem Schaden, den Athen in seinem eigenen Lande erlitt, empfieng der Staat auch in diesem Jahre die traurige Zeitung, daß sein Unternehmen auf Sicilien verunglückt, seine Feldherrn daselbst umgekommen, und die zahlreiche Flotte nebst den Truppen gänzlich aufgerieben wären.

Lange wollte man zu Athen die Nachricht von diesem Unfall in Zweifel ziehn; da dies aber nicht länger möglich war, und gefährliche Folgen für den Staat sich daraus besorgen liessen, that man ungesäumt alles, um die Würde des Staats zu behaupten. An die Stelle derer, die durch erdichtete Orakelsprüche zum Kriege gerathen hatten, vertrauete man jeẓt die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten ernsthaften, und weisen Männern, hielt gut Hauß mit den Einkünften des Staats, um desto besser seine auswärtigen Bundsgenossen unterstützen zu können. Der gute Erfolg davon zeigte sich gar bald, denn ohne diese Vorkehrungen würde Athen viele seiner Bundsverwandten verlohren haben, die, sobald sich die Zeitung von die-

sem Verluste in Griechenland verbreitete, in ihrer Treue wankelmüthig wurden.

Unter dieser Anzahl waren die Einwohner von Euböa, Chios, und Lesbos, die den Spartanern zu verstehen gaben, sie wären bereit, von den Atheniensern abzutreten, wenn sie von ihnen unterstüzt würden. Als man dies zu Athen erfuhr, ward eine Flotte nach Chios gesandt, und den Einwohnern auferlegt, sieben Galeeren auszurüsten, die zur atheniensischen Flotte stossen sollten. Als die Athenienser hierauf zur See einige Vortheile erhielten, entfiel den Peloponnesern einigermaassen der Muth. Alcibiades aber drang ernstlich in sie, den Krieg fortzusetzen, und überredete sie, ihn mit einer kleinen Flotte nach Jonien zu schicken, wo er der Spartaner Parthey durch den Beytritt einiger Städte verstärkte.

Siebzehnte Vorlesung.

Die Dienste, so Alcibiades den Spartanern leistet, wurden ihm schlecht vergolten; denn er hatte sich viele von ihren Grossen, besonders den König Agis, dessen

Es

Gemahlin er verführt hatte, zu Feinden gemacht. Diese würkten einen Befehl vom Senate an den Feldherrn aus, ihn hinzurichten; Alcibiades aber nahm, sobald er solches erfuhr, seine Zuflucht zum persischen Statthalter Tissaphernes, und, wie er zu Sparta die Sitten dieses Volks an sich genommen hatte, so nahm er auch nun die persischen völlig an. Der stolze, trotzige Perser fand gleichwohl so viel Gefallen an des Alcibiades einschmeichelnden Sitten, daß er sich ganz von ihm leiten ließ, und dieser nutzte den Einfluß, den er über ihn erhielt, um sich an den Spartanern zu rächen. Er überredete ihn, es würde dem Vortheile seines Königs zuträglicher seyn, die Athenienser zu unterstützen; und hierauf schrieb er an einige Feldherrn der Athenienser, deren Heer zu Samos stund, er sey jetzt mit den Persern ihrenthalben in Unterhandlung, und wolle ihnen nicht nur des Tissaphernes, sondern auch des Königs der Perser Wohlwollen erwerben, auch wolle er selbst nach Athen zurückkommen, wofern sie sich entschlössen, die Regierung des Volks abzuschaffen, die nicht nach des persischen Königs Geschmacke wäre.

Dieser Vorschlag fand zwar anfänglich grosse Schwierigkeiten bey dem Volke zu Athen; indessen würkten mancherlei innerliche Uneinigkeiten, und äussere Unglücksfälle, die den Staat um diese Zeit betra-

trafen, zusammen dahin, daß endlich die Volksregierung abgeschafft und statt deren fünf Prytanen gewählt werden sollten. Diese fünf sollten hundert, jeder von diesen hundert aber drey Personen auslesen, und die also gewählten Vierhundert den Senat ausmachen, dem völlige Macht übertragen wäre.

Die Art, wie diese Staatsveränderung zu Stande kam, war indeß gewaltsam genug; denn die gewählten Vierhundert wafneten sich mit Dolchen, giengen mit einer starken Wache in die Rathsversammlung, erklärten den Senat für aufgehoben, und räumten alle die, so es wagten, sich dieser Veränderung zu widersetzen, aus dem Wege. Sobald aber ihre Gegner weggeschaft waren, regierten sie mit grosser Gelindigkeit. Sie wollten sich durch Gesandte mit den Spartanern in Friedensunterhandlungen einlassen; Agis aber, der König von Sparta, lehnte solche ab, und rückte mit seinem Heer auf Athen los, weil er die Stadt in Unordnung, und das Ansehen des neuen Senats sehr schwach zu seyn glaubte. Allein die Athenienser empfingen ihn in so guter Fassung und unerschrocken, daß er sich mit einigem Verlust zurückziehen mußte.

Die Vierhundert schickten, sobald sie zum Regiment gelangt waren, Abgeordnete nach Samos, die

Armee

Armee zu bewegen, daß sie in diese Staatsveränderung willigte. Doch dies war unmöglich, vielmehr war die Armee, sobald sie von dieser Veränderung hörte, darüber äusserst aufgebracht. Einige Befehlshaber, auf die man Verdacht hatte, wurden sogleich abgesetzt, und an ihre Stelle andere erhoben, unter denen Thrasyll und Thrasybul die vornehmsten waren. Auf des letztern Bitte ward Alcibiades zurückgerufen, und zum Feldherrn mit völliger Macht erklärt. Er stellte der Armee vor, er müsse, ehe sie nach Athen zurückgiengen, noch eine Unterredung mit Tissaphernes halten; daher gieng er zurück, diesem persischen Statthalter zu sagen: die Umstände hätten sich nunmehr gänzlich geändert; jetzt stünde es in der Gewalt der Athenienser, entweder grosse Freunde, oder sehr beschwerliche Feinde der Unterthanen seines Königs zu seyn, und auf ihn würde es nun ankommen, welches von beiden sie seyn sollten.

Als Alcibiades zum Heer zurückkam, bemühete er sich eifrigst, den Widerwillen des Heeres gegen die 400 Tyrannen zu mäßigen. Da die Soldaten sich durch ein Gelübde verbunden hatten, die Abgeordneten von Athen umzubringen, so hatten diese zu Delos Halte gemacht; doch brachte es Alcibiades endlich dahin, daß sie beym Heer ankommen, und ihren Auf-

trag ausrichten durften. Auch das verhinderte Alcibiades, daß die Armee nicht, wie sie anfangs darauf bestand, geradesweges nach Athen segelte, sondern an dem Orte blieb, wo sie war, um das Gebiet des Staats zu vertheidigen. Die Abgeordneten schützte er vor aller Beleidigung, und hieß sie nach Athen zurückgehen, um den Vierhunderten anzudeuten, daß sie ihre Gewalt niederlegen und den verstossenen Senat wieder einsetzen sollten. Die Versammlung der 5000 aus der Classe der reichen Bürger sollte indeß ihr Ansehen behalten, wofern sie es mäßig gebrauchte.

Als die Abgeordneten nach Athen zurückkamen, ward die Verwirrung immer größer; denn die vierhundert wendeten mit ihrem Anhange alles an, ihre Macht zu behaupten, so wie sich hingegen die andere Parthey bemühte, die vorige Staatsverfassung herzustellen. Jene schickten Gesandte nach Sparta, um einen Frieden zu schließen, in Hofnung von diesem Staat unterstützt zu werden, und waren sogar willens, wenn es aufs äußerste käme, die Stadt den Peloponnesern zu übergeben. Allein die Gegenparthey, vom Heer aufgemuntert, bemächtigte sich der vornehmsten von den vierhunderten. Diese kamen Tages darauf in grosser Bestürzung auf dem Rathhause zusammen, schickten einige aus ihrem Mittel ab, den Aufruhr zu

stillen,

stillen, und versprachen, alles in Ordnung zu bringen. Nur mit Mühe, wurden die Bewegungen im Volk auf einige Zeit gestillt; als aber die Nachricht einlief, die Peloponneser hätten ihre Flotte an der euböischen Küste geschlagen, ihre Schiffe genommen, oder versenkt, und ganz Euböa sei empört, so gieng das Murren des Volks von neuem an. Kluge und Unverständige gaben alles für verlohren; weil sie jetzt weder eine Flotte, noch Armee hatten, und Euböa für sie dahin war, woher sie mehr Zufuhr als aus dem attischen Gebiete gezogen hatten.

Jetzt war der günstige Zeitpunkt für die Spartaner, wo sie dem ganzen Krieg hätten ein Ende machen können, wenn sie ohne Anstand nach Athen geseegelt wären; allein sie kannten entweder ihre eigene Stärke nicht, oder unterliessen es aus Trägheit, und gaben hierdurch den Atheniensern Zeit, sich von ihrer Bestürzung zu erholen. Sie rüsteten in kurzem eine Flotte von 20 Galeeren aus, schafften die Gewalt der Vierhundert durch ein Gesetz ab, übrrgaben die oberste Herrschaft den fünftausend, und verfuhren überhaupt mit solcher Mäßigung und Standhaftigkeit, daß der Staat vielleicht nie sich in so glücklichen Umständen befand, als um diese Zeit.

Die

Die phönicische Flotte, welche man zu Sparta sehnlich erwartet hatte, kam indeß zu Aspendus, in Pamphylien an; allein Tissaphernes hielt sie ab, weiter zu segeln, weil er jetzt geneigter war, den Atheniensern beyzustehen, und wußte allerley vorzuwenden, sich deshalb gegen Sparta zu entschuldigen. Alcibiades begab sich zum Tissaphernes da er hörre, daß dieser zu Aspendus sei, um ihn zum Vortheil Athens noch mehr einzunehmen. Während seiner Abwesenheit fiel zwischen der athenienfischen, und peloponnesischen Flotte ein Gefecht vor, worinn die letzte, ihrer Ueberlegenheit ungeachtet, völlig geschlagen ward. Athen erkaufte zwar diesen Sieg sehr theuer, doch belebte er die Hofnung dieses Staats wieder, und rettete ganz Jonien und den Hellespont. Auch eroberten die Athenienser wenig Tage hernach Byzanz, das sich empört hatte, wiederum; Alcibiades segelte nach Halicarnaß, und trieb von den Einwohnern eine große Geldsumme ein. Durch diese glücklichen Vorfälle bekamen die Athenienser wieder Hofnung, Euböa zu erobern, und zuletzt noch einen rühmlichen Frieden zu schließen.

Noch mehr ward ihr Muth im folgenden Jahre durch ein allgemeines Gefecht belebt, was zwischen der athenienfischen und peloponnesischen Flotte bey Abydos vorfiel. Der Spartaner Flotte war ihnen zwar auch

diesmal

diesmal sehr überlegen, allein da sie durch ihr Glück im vorigen Jahre ein Herz bekommen hatten, liessen sie sich ohne Bedenken ins Treffen ein, und fochten mit großer Entschlossenheit. Als das Gefecht am hitzigsten war, kam Alcibiades mit 20 Galeeren dazu; worauf die Spartaner, sobald sie seine Flagge entdeckten, in gröster Eil die Flucht ergriffen.

Die Euböer hatten indeß, um von den Böotiern desto besser Hülfe zu erhalten, ihre Insel mit dem festen Lande vermittelst eines Dammes zusammengehangen. Zwar suchte der athieniensische Admiral Theramenes auf alle Weise ihr Vorhaben zu hindern, aber umsonst, worauf er nach Paros segelte, und diese Insel nebst einigen andern wieder unter athieniensische Bothmäßigkeit brachte. Alcibiades begab sich um diese Zeit mit einem prächtigen Gefolge zum Tissaphernes, der ihn aber, um sich vor dem Unwillen der Spartaner zu verwahren, gefangen nehmen ließ, und nach Sarden schickte. Doch Alcibiades fand nach 30 Tagen Mittel, seiner Wache zu entfliehen, und nach der Flotte zurückzukommen, wo Theramenes mit 20 Schiffen, und Thrasibul mit eben so vielen zu ihm stieß. Da er hörte, daß Mindarus, der spartanische Admiral, mit Hülfe des Pharnabazus, Cizikus durch Sturm eingenommen hatte, seegelte er geradesweges dahin.

Er

Er theilte seine Flotte in drei Geschwader, und erschien mit dem ersten, das aus 40 Galeeren bestand, vor dem Hafen. Die Peloponneser rückten heraus, und griffen ihn an, da aber bald hernach die zwei anderen atheniensischen Geschwader zum Vorschein kamen, wichen sie aus ihrer Linie, flohen in großer Unordnung nach dem Ufer, und verlohren viel Schiffe. Die Athenienser stiegen sogleich ans Land, griffen die Spartaner und Perser an, tödteten den Mindarus nach einem hartnäckigen Gefecht, und erfochten einen vollkommenen Sieg über beyde Heere, durch den sie sich der ganzen feindlichen Flotte bemächtigen, Cycicus wieder einnahmen, und die Spartaner aus dem Hellesponte gänzlich vertrieben.

Zu Sparta erregte die Nachricht von dieser Niederlage großes Schrecken; man schickte sogleich einen Gesandten nach Athen, um Friedensvorschläge zu thun, denen auch das Volk anfangs geneigt schien, weil er zeigte, daß Athen bei dem Kriege mehr gelitten habe, als Sparta. Allein Cleophon, ein Redner, übrigens von niedrigem Herkommen, und ehedem ein Sklave, der seinen Namen verstohlenerweise in das Verzeichniß der Bürger hatte eintragen lassen, brachte das Volk durch eine übermüthige Rede dahin, den Gesandten ohne Antwort zurückzuschicken.

Athen fand sehr bald Ursach, sich diesen Schritt gereuen zu lassen; denn nie kamen sie nachher wieder in den Stand den Frieden auszuschlagen.

Zu Anfang des folgenden Jahres giengen die Spartaner mit einem Heer vor die Mauern von Athen, wurden aber vom Thrasybul zurückgetrieben; doch eroberten sie bald hernach zu großem Verdruß der Athenienser Pylus aufs neue. Alcibiades, Thrasybul und Theramenes machten mittlerweile einige glückliche Eroberungen, die selbst dem Perser Pharnabaz so viel Furcht einjagten, daß er einen Vergleich mit dem Alcibiades schloß, und eine gewisse Summe erlegte, damit die Athenienser keine Feindseligkeiten in seinem Gebiete begehen möchten.

Achtzehente Vorlesung.

Alcibiades kehrte mit ungemeinem Ruhm und Glükke, im folgenden Jahre, als Sieger nach Athen zurück. Nicht nur eine Flotte von beynah 200 Schiffen brachte er mit, soudern auch eine so reiche Beute, wie man zu Athen seit dem persischen Kriege nicht ge-

sehen hatte. Das Volk ließ die Stadt ledig stehen, und kam, als wär es ein Mann, in den Hafen um ihn aussteigen zu sehen. Mit allgemeinen Seegenswünschen ward er empfangen, und als er des folgenden Tages in der Versammlung des Volks einen öffentlichen Vortrag hielt, befahl dasselbe, die Urkunde seiner Verbannung in die See zu werfen, und ihn von dem Bann, unter dem er lag, feierlich loszusprechen. Zugleich ward er mit unumschränkter Gewalt zum Feldherrn erkläret. Seine natürliche Leutseligkeit, und Herablassung auch gegen die niedrigern Stände im Volk, und der edle Gebrauch, den er von seinen mitgebrachten Schätzen zur Erleichterung der Lasten desselben machte, bewogen auch die besten unter den Atheniensern zu dem Geständniß, er verdiene die ihm erwiesene Ehre. Doch es dauerte nicht lange, so erneuerten die unruhigen Köpfe ihre Ränke wider ihn; darum hielt ers für rathsam, nicht länger in der Stadt zu verweilen. Er segelte also mit 100 Schiffen nach der Insel Andros, die sich empört hatte. Kaum war er fort, so that der spartanische König Agis einen Versuch auf Athen, und bekam durch diesen kühnen Ueberfall einen Theil der Mauer in einer Nacht. Allein es ward Lärm in der Stadt, und man trieb ihn noch bey Zeiten zurück.

Die Spartaner, die das Kriegsglück des Alcibiades in große Bestürzung brachte, ließen während seiner Abwesenheit, durch ihre Flotte unter Lysanders Befehl, die Athenienser angreifen. Auch gelang es ihnen, 15 Schiffe zu zerstöhren, und den Antiochus, der sie führte, zu erlegen. Umsonst bemühte sich Alcibiades, da er vom Hellespont zurückkam, Lysandern zu einem zweyten Gefecht zu vermögen. Die Athenienser hatten indeß einigen Gerüchten Gehör gegeben, als ob Alcibiades mit Pharnabaz und den Spartanern heimlich eins sey: sie bürdeten ihm daher die Schuld ihres Verlusts auf, setzten ihn von der Feldherrnstelle ab, und ernannten zehn andre an seinen Platz, unter denen Conon, Thrasybul, und der Sohn des berühmten Pericles, gleiches Namens, waren. Alcibiades überließ sehr willig dem Conon seine Würde, gieng aber nicht wieder nach Athen zurück, sondern auf seinem eigenen Schiffe nach Thracien, wo er zu seiner Sicherheit ein Schloß aufführte, und im Angesicht seiner Feinde ein Fürstenthum gründete.

Im folgenden Jahre erlebten die Athenienser das Unglück, daß Callicratidas, Lysanders Nachfolger, ihre Flotte schlug, ihnen 30 Schiffe zu Grunde richtete, und darauf den Conon in Mitylene belagerte. Dies brachte sie sehr aus ihrer Fassung, so daß sie ie-

dermann das freie Bürgerrecht verliehen, wer ihnen nur beym Kriege Hülfe leisten wollte. Es gelang ihnen, ihre Flotte, die zu Samos lag, bis auf 150 Seegel zu vermehren, worauf sie eilten, Mitylene zu entsetzen, und mit der feindlichen Flotte, die beynah so stark als die ihrige war, an dem südlichen Ende der Insel Lesbos, zusammentrafen. Tages darauf erfolgte ein hartnäckiges Gefecht, in welchem die Spartaner und ihre Bundesgenossen mit Verlust von 77 Schiffen geschlagen wurden, wobey aber auch die Athenienser 25 Schiffe einbüßten. Der spartanische Feldherr hob nun sogleich die Belagerung auf, und Conon begab sich, da er nun wieder frey war, mit der siegreichen Flotte sogleich nach Samos zurück.

Was hätte man natürlicherweise anders erwarten sollen, als daß die Athenienser den Feldherren, die ihnen diesen Sieg gewonnen hatten, große Erkenntlichkeit beweisen würden; allein gerade das Gegentheil erfolgte. Denn da sie hörten, die todten Körper ihrer gebliebenen Freunde wären nicht aus der See von ihnen aufgenommen, und für deren anständiges Begräbniß gesorgt worden, so riefen sie diese Anführer höchst unwillig zurück. Theramenes kam zuerst an, und schob die ganze Schuld auf seine Amtsgehülfen, wiewohl er in der That eben so viel hatte. Von den

übri-

übrigen begaben sich zwey, weil sie dem Volke nicht trauten, auf die Flucht; sechse von ihnen aber fanden sich ein, und erwiesen bey ihrem Verhör, sie wären durch einen Sturm gehindert worden, das zu thun, was man ihnen, da es nicht geschehen sey, als eine Nachläßigkeit anrechnen wollte. Doch ihre Verantwortung half ihnen nichts; denn das Volk verurtheilte sie, wider Recht und Billigkeit, zum Tode. Diomedon, Thrasybul, Calliades, Lysias, Aristocrates und Perikles waren diese tapferen Leute, die, als Opfer der Wuth des Volks, mit grosser Gelassenheit und Herzhaftigkeit starben. Sokrates, der berühmte Weltweise, der damals ein Glied der Rathsversammlung war, widersetzte sich allein standhaft und unbeweglich diesem ungerechten Spruch; kaum waren auch die Feldherrn hingerichtet, als schon das Volk das Abscheuliche dieses Ausspruchs erkannte. Cleophon, einer von denen, die mit größter Hitze die Menge wider sie einzunehmen gesucht hatten, blieb bald darauf in einem Aufruhr, und Callixenus, der das Urtheil abgefaßt hatte, starb, mit allgemeinem Haß beladen, in äußerster Dürftigkeit.

Lysander, der spartanische Admiral nahm das Jahr darauf Thasus weg, und eroberte bald nachher mit persischer Hülfe Lampsacus wieder. Conon brach

mit einer Flotte von 180 Schiffen, und in Begleitung noch anderer Feldherren, gegen ihn auf. Allein Lysander, der seine Schwäche kannte, vermied alles Gefecht, blieb bedächtig im Hafen zu Lampsacus liegen, und befahl seinen Leuten, sich fertig zu halten, daß sie auf ein gegebenes Zeichen alle Augenblick ausfahren könnten. Die Athenienser, ihrer Ueberlegenheit sich bewußt, ergaben sich einer sorglosen Unthätigkeit, seegelten alle Tage dem Lysander zum Trotz beim Hafen vorbey, kamen des Abends in das Lager zurück und sannen nur auf neue Strafen, womit sie die Spartaner, die nächstens ihre Gefangenen seyn würden, belegen wollten. Alcibiades, der in der Nähe war, erschrak über diese Unbedachtsamkeit, kam ins Lager, und beschwor die Athenienser, besser auf ihrer Hut zu seyn; sie aber verwarfen höhnisch seinen guten Rath, und drohten ihm, wenn er wieder käme, ihn gefangen nach Athen zu schicken.

Lysander gab indeß auf alle ihre Bewegungen Acht, und schickte ihnen einige Galeeren nach, da sie des Abends zurückkamen. Als er fand, daß sie ihre Schiffe immer ledig stehen ließen, und sich im Lager lustig machten, seegelte er ihnen einst des Abends nach, und hatte schon, ehe sie noch ihre Galeeren halb bemannen konnten, einen der entscheidendsten

Siege gewonnen, dessen die Geschichte nur gedenkt; denn von der ganzen Atheniensischen Flotte entkamen blos neun Galeeren unter dem Conon nach Cypern. Lysander kehrte siegreich nach Lampsacus zurück, ließ 3000 atheniensische Gefangene niederhauen, und verschonte nur den einzigen Adiamant.

Alle Seestädte, die damals Athen unterwürfig waren, kamen nach diesem Siege in seine Gewalt. Zuletzt gieng er vor Athen, welches zugleich Agis zu Lande belagerte. Die Stadt hielt sich sehr lange Zeit, endlich, da der Hunger ihnen sehr hart zusetzte, wollten sie mit Agis sich auf Friedensbedingungen einlassen. Anfangs waren die Unterhandlungen fruchtlos, denn die Spartaner bestanden darauf, daß ein Theil der Mauern Athens geschleift werden sollte. Nach einiger Zeit nahm es Theramenes auf sich, mit Lysandern in Unterhandlung zu treten; dieser aber verwies ihn, nach drey Monat Aufenthalt, nach Sparta, wohin er sogleich nebst andern abgieng. Hier waren damals die Bundesgenossen von Sparta versammelt, und alle stimmten sie dahin, daß Athen von Grund aus zerstört werden müßte; die Spartaner allein erklärten sich, sie könnten nie in den Untergang einer Stadt willigen, die sich um Griechenland so wohl verdient gemacht hätte. Endlich kam der Friede auf folgende sehr nach-

theilige Bedingungen zu Stande: die Mauern und Befestigungen des Hafens sollten abgetragen werden, und Athen alle seine Schiffe, bis auf zwölfe, herausgeben, ferner alle Verbannte zurückrufen, und mit den Spartanern Glück und Unglück theilen.

Lysander, nachdem er die langen Mauern und Befestigungen am Piräus niedergerissen hatte, setzte ganz wider den Willen des Volkes die Verfassung von Athen auf einen andern Fuß, und gab die oberste Macht 30 Archonten, die allerseits ihm ergeben waren. Man wandte zwar vor, sie wären nur dazu gesetzt, neue Gesetze zu machen, allein diese Tyrannen herrschten ganz eigenmächtig, bestellten nach ihrem Willkühr obrigkeitliche Personen, und erhielten von den Spartanern eine Besatzung, die sie in ihrem herrschsüchtigen Verfahren unterstützte.

Den Anfang ihres Regiments machten sie mit Bestrafung aller falschen Angeber, welches gar sehr nach des Volks Sinne, obwohl nicht allerdings den Gesetzen gemäß war. Bald nachher aber wendete sich ihre grausame Herrschsucht gegen unschuldige und rechtschaffene Leute, sie erfüllten durch Gewaltthaten, und Ungerechtigkeiten die Stadt mit Schrecken, brachten auch innerhalb acht Monaten bei Friedenszeit mehr Leute um, als ein dreissigjähriger Krieg zuvor

aufge-

aufgerieben hatte. Theramenes, einer dieser dreissig Tyrannen, widersetzte sich der überhand nehmenden Gewaltthat, und Grausamkeit seiner Amtsgehülfen, brachte sie aber dadurch so sehr wider sich auf, daß sein Amtsgenosse Critias, ein herrschsüchtiger und blutdürstiger Mann, ihn vor dem Senat verklagte. Dieser verantwortete sich, und man hörte ihn ruhig, auch mit Beyfall an; hierauf gieng Critias erboßt davon, kam sehr bald mit einer Wache wieder, und rief aus: des Theramenes Sache gehöre nicht vor den Senat, denn eben jtzt habe er seinen Namen aus der Zahl der 3000 weggestrichen, welche das Volk vorstellen sollten, und das Vorrecht genossen, daß sie allein vom Senat verhört werden durften. Theramenes sprang nach diesen Worten auf den Altar, und sagte; nicht, um hier Zuflucht zu suchen, thue ich dies, denn dem Tode zu entgehen, verlange ich nicht; erwarte es auch nicht, es geschieht nur darum, damit meine ruchlosen Mörder, indem sie mich vom Altar wegreissen, die Götter zu einem desto schnellerem Strafgericht wider sich reizen mögen. Unter allen Mitgliedern des Raths schüzte kein einziger den Theramenes, nur Socrates allein machte sich fertig, ihm beizuspringen. Allein er ward durch die Wuth der Tyrannen vom Altar hinweggerissen, uud nach dem Richtplatz geschleppt, wo er mit

 uner=

unerschrockenem Muthe den Gifttrank nahm, und noch in seinen letzten Augenblicken das Volk warnte: die Tyrannen würden, nach Willkühr, jeden anderen Namen aus der Zahl der 3000 ausstreichen, wie sie den seinigen ausgestrichen hätten. Athen ward nun auch ein Schauplatz der größten Grausamkeiten, und viele seiner Bürger suchten sich in das Gebiet ihrer Nachbarn zu retten; die Spartaner aber liessen mit unerhörter Strenge öffentlich kund thun, daß die, welche vor den 30 Tyrannen flüchteten, in Fesseln nach Athen zurückgebracht werden sollten.

Nur die von Argos und Theben waren muthig genug, sich diesem unmenschlichen Verfügen zu widersetzen, und einer großen Menge Atheniensern Schutz zu verleihen. Unter diesen war Thrasybul, der den kühnen Entschluß faßte, zur Rettung seines bedrängter Vaterlandes, etwas zu wagen. Zwar hatte er nur 30 Mann, auf die er sich verlassen konnte, allein er fiel doch damit in das attische Gebiet ein, und eroberte das Schloß Phyla, nicht weit von Athen, wo sein Anhang in kurzem auf 700 Mann anwuchs. Die Vortheile, die er in einigen kleinen Gefechten mit der spartanischen Besatzung davon trug, vermehrten seinen Anhang täglich, so daß er sich stark genug fühlte, den Hafen Piräus anzugreifen, dessen er sich auch bemächtigte,

tigte, und ihn befestigte. Zwar suchten ihn die Tyrannen daraus zu vertreiben, sie wurden aber, nach einem verzweifelten Angriff, mit Verlust zurückgewiesen, und Critias, der oberste unter ihnen, war unter den gebliebenen. Als man den Todten zurückforderte, befahl er dem Ausrufer, den Atheniensern vorzustellen: sie müßten ihn nicht als einen Feind, sondern als einen Mitbürger betrachten, der nur wider die 30 Tyrannen Krieg angefangen hätte, und ihm daher zu ihrer Ausrottung beystehen.

Durch diese Vorstellung gerührt, vertrieb das Volk die Tyrannen, und übertrug das Regiment 10 Männern, die es aber nicht viel besser machten, als ihre Vorgänger, auch mit Thrasybul sich nicht vergleichen wollten, vielmehr zu Sparta Hülfe wider ihn suchten. Die 30 Tyrannen, die nach Eleusin geflüchtet waren, brachten auch von daher ihre Beschwerden zu Sparta an, daß die Athenienser sich gegen sie empört hätten; hierauf ward sogleich ein Heer und eine Flotte wider Athen ausgeschickt, darüber Lysander zum Feldherrn, und sein Bruder zum Admiral bestellt war. Sparta hatte damals vermuthlich im Sinn, Athen zu seinem eigenen Gebiet zu ziehen; auch würde es diese Absicht vielleicht erreicht haben, wenn nicht der spartanische König Pausanias, aus Eifersucht

sucht gegen Lysandern, sie hintertrieben hätte. Dieser zog mit einem andern Heer wider die Athenienser aus, stellte sich, als wollte er den Piräus belagern, war aber insgeheim mit Thrasybul einig, und gab ihm unter den Fuß, was für Bedingungen des Friedens er von den Aufsehern des Staats, die eben bey ihm im Lager waren, verlangen sollte. Dieser Friede zwischen Athen und Sparta ward endlich solchergestalt geschlossen, daß alle Athenienser in ihre Häuser und bürgerliche Rechte eingesetzt seyn sollten, ausgenommen die dreissig, die zehn, die nach ihnen gesetzt waren, und die eilfe, die unter den dreissigen im Piräus zu befehlen gehabt; wer diesem Vergleiche nicht trauen wollte, dem stünde es frei, sich nach Eleusis zu begeben.

Die rechtschaffne Gesinnung Thrasybuls gegen sein Vaterland gab demselben Ordnung, und Ruhe wieder, die durch die Verwiesenen, nach der Spartaner Abzuge, schier wäre aufs neue gestöhrt worden. Er bewürckte eine eydlich bestätigte Versicherung aller Partheyen, daß alles vergangne vergessen seyn sollte, die auch mit aller Treue gehalten wurde, und so gelangte der Senat in kurzem wieder zu seinem Ansehen. Mit Verachtung schlug er das Erbieten der Tyrannen aus, die ihm ins geheim antragen liessen, sie wollten

ihn

ihn unter sich aufnehmen, und auch noch zwölff andern, die er ernennen könnte, Verzeihung ertheilen.

Man zählt, nach der gemeinen Sage, den Alcibiades unter die Menge der von den Tyrannen hingerichteten Bürger. Nachdem Lysander die atheniensische Flotte zu Grunde gerichtet, hielt sich Alcibiades in Thrazien nicht mehr sicher, und begab sich deßhalb nach Phrygien unter den Schutz des Pharnabaz. Weil aber die 30 Tyrannen besorgten, die Bürger von Athen würden sich an ihn wenden, um vom ihrem Druck befreyet zu werden, so beschlossen sie ihn aus dem Wege zu schaffen. Critias, sonst der vertrauteste Freund von Alcibiades, suchte Lysandern zu bewegen, daß er ihn ermorden liesse; da dieser aber dazu nicht geneigt war, würkte Critias von Sparta einen Befehl dazu an ihn aus. Diesem wagte Lysander nicht ungehorsam zu seyn, sondern machte ihn dem Pharnabaz bekandt, worauf eine Schaar Perser das Haus des Alcibiades umgab, und anzündete. Zwar entkam er den Flammen, allein die Barbaren tödteten ihn in der Ferne mit ihren Wurfspiessen. Eine seiner Beyschläferinnen, Timandra, wickelte seinen todten Körper in ihre eigenen Kleider, und begrub ihn in der Stadt Melissa mit allem Anstande, so gut sie konte. Dies war das traurige Ende eines Man-

nes, der eine grosse Mischung von bösem, und gutem in seinem Charackter hatte; wenn unsere schönen Leserinnen von diesem merkwürdigen Manne mehr zu wissen verlangen, so wird sein Charackter, von Meißnern, mit einer vielleicht nur zu glühenden Einbildungskraft, ausgemahlt, sie darüber befriedigen, und angenehm unterhalten können.

Neunzehende Vorlesung.

Die Verurtheilung Socrates, des weisesten, und gemeinnützigsten aller damahls lebenden Griechen, bezeichnete auf eine traurige Art den Zeitpunkt, da das Volk zu Athen aufs neue zur Herrschaft gelangt war. Ihn hatte das Orackel zu Delphi längst für den Weisesten unter den Menschen erklärt, und er hatte sich zu Athen viele Jahre über, durch die große Reinigkeit seiner Sittenlehren, und durch den freymüthigen Ernst, mit dem er die Laster angriff, als einen um das Beste seiner Mitbürger sehr verdienten Philosophen bewiesen. Auch als Krieger hatte er dem Staate gedient, und durch eine unermüdliche Geduld alle

Beschwer-

Beschwerden des Kriegs zu ertragen, durch einen pünctlichen Gehorsam gegen die Befehle seiner Obern, und den willigsten Dienst-Eifer rühmlich ausgezeichnet. Oeffentliche Aemter im Staat zu verwalten hatte er sich lange geweigert, biß er dem Greisenalter nahe gekommen war, da er denn von seiner eignen Zunft in den Rath der 500 gewählt ward, worinn er sein Amt stets mit unbeugsamer Redlichkeit verwaltete. Eben diese unbestechliche Rechtschaffenheit, und der Eyfer seiner Schüler für ihn, und seine Lehrsätze, erregten ihm viel Feinde, die indeß lange sich scheueten, mit ihren heimtückischen Anschlägen wider ihn hervor zurücken.

So lange das eigenmächtige, und tyrannische Regiment der Dreyssig dauerte, fuhr er immer fort, seine Meinung mit aller Freymüthigkeit vorzutragen. Dies brachte sie natürlicherweise wider ihn auf, doch schonten sie seiner noch, weil Critias sein vertrauter Freund war. Unter andern drückte er sich, über ihre Art, den Staat zu beherrschen, also aus: „der Hirte würde sehr unredlich seyn, der, wann unter seiner Aufsicht sein Vieh magerer, und die Heerde „dünner geworden wäre, nicht gestehn wollte, er sey „ein ungeschickter Hirte; aber der Regent einer Stadt „würde noch unredlicher seyn, der, wann er sähe,

„seine

„seine Bürger ärmer und dünner werden, sich doch „nicht für einen ungeschickten Beherscher bekennen „wollte." Als die Tyrannen, Charicles, und Critias, diese Rede wieder erfuhren, liessen sie ihn holen, und verbothen ihm, künftig mit Leuten unter 30 Jahren zu reden, bey Strafe den Kopf zu verliehren. Bald nachher wollten sie seinen Gehorsam gegen ihre Befehle auf eine andre Probe stellen, und hiessen ihn daher hingehn, einen vornehmen, und reichen Bürger, Leon, den sie aus dem Wege schaffen wollten, um sich seine Güter zuzueignen, in Verhaft zu nehmen. Diesen Auftrag zu vollstrecken weigerte sich Socrates schlechterdings, und führte zur Ursach an: daß er nie mit Willen eine Ungerechtigkeit befördern werde. Charicles frug ihn hierauf im höchsten Unwillen: Meinst du denn, Socrates! es werde dir vergönnt seyn, immer aus so hohem Tone zu reden, ohne dir ein Uebel zuzuziehen? Weit gefehlt, gab Socrates zur Antwort, ich erwarte tausend Uebel, nur kein so großes, als ungerecht zu handeln. Weil indeß bald hernach die Tyrannen auf ihre eigne Sicherheit denken musten, so entkam Socrates ihrer Rache für diesmahl.

Der Dichter Aristophanes war der erste, der sich öffentlich als einen Feind Socrates zu erkennen gab, indem er ihn, man weiß nicht recht, aus welcher Ursach, in einem seiner Lustspiele: die Wolken betittelt, von einer lächerlichen Seite darstellte. Anytus soll ihn dazu überredet haben, der einen bittern Haß auf Socrates geworfen hatte, und der auch, viele Jahre nachher, den Melitus, einen verwegenen Jüngling, anstellte, eine schriftliche Klage gegen Sokrates beym Senat zu übergeben, des Inhalts: Socrates handele wider die Gesetze, weil er nicht an die Götter glaube, welche die Athenienser verehrten, sondern neue Götter einführen wolle. Auch sey er ein Verführer der Jugend, und verdiene deshalb an Leib und Leben gestraft zu werden.

Diese Verschwörung wider Sokrates war kaum bekannt geworden, als auch schon seine Freunde sich gefaßt machten, ihn zu vertheidigen. Lysias, der geschickteste Redner seiner Zeit, brachte ihm eine wohlausgearbeitete Rede, die Sokrates zwar lobte, wie sie es verdiente, doch aber sich weigerte, davon Gebrauch zu machen, weil sie sich nicht für ihn schickte. Als der zum Verhör angesetzte Tag da war, eröfnete Melitus die Anklage mit einer erbärmlichen Rede, darin man ihm oft einhelfen mußte. Als dieser sich mit

vieler Mühe durchgearbeitet hatte, erhob Anytus eine lange, und boshafte Anklage, die beim Volke günstiges Gehör fand; nach ihm unterstützte auch Lyco diese Beschuldigungen durch einen geschickten rednerischen Vortrag. Da diese ausgeredet hatten, bestieg Sokrates die Rednerbühne, und vertheidigte sich in einer kühnen, männlichen und edlen Sprache, die das Gepräge der Wahrheit, und Unschuld trug, aber nicht mit den sophistischen Rednerkünsten ausgeschmückt war, die der rechtschaffene Weise tief unter seiner Würde hielt. Sein Ansehen, seine Geberden, und ganzer Anstand zeigten nicht den schüchternen Beklagten, vielmehr schien er bei dieser ganzen Handlung über seine Richter erhaben, und durch innern Werth allen seinen Feinden unendlich überlegen.

Auch Plato trat zur Vertheidigung Sokrates auf, und fieng seine Rede also an: O ihr Athenienser! obwohl ich der jüngste von denen bin, welche heute diese Stelle betreten — Das Volk aber unterbrach ihn sogleich durch den Ausruf: und von denen, die wieder herunter gehen! Er durfte kein Wort mehr reden, man zwang ihn, sich weg zu begeben, und schritt darauf zum Sammlen der Stimmen; da denn Sokrates durch ein Uebergewicht von 31 Stimmen für strafbar erkläret ward. Doch war es ihm jetzt noch möglich

mit

mit einer Geldbusse loszukommen, die seine Freunde gern für ihn erlegen wollten; allein er wollte überall um keine Milderung der Strafe anhalten, weil er sich selbst dadurch für strafbar erkannt hätte. Man verlangte hierauf von ihm, daß er nach athenienſischer Sitte, sich seine Strafe selber bestimmen sollte; worauf er erklärte, daß er sich, wegen seiner grossen dem Vaterlande geleisteten Dienste, selbst verurtheile, für sein übriges Leben im Prytaneum auf Kosten des Staats verpflegt zu werden.

Diese Antwort brachte seine Richter so sehr auf, daß sie ihn verurtheilten, Schierling zu trinken, und ihn sogleich ins Gefängniß schickten. Unterwegs begegneten ihm einige von seinen Schülern, die untröstlich über das Schicksal waren, was ihn treffen sollte. „Warum weinet ihr? fragte sie der Weise. Hat mich die Natur nicht gleich bey meiner Geburt zum Tode verurtheilt? Entrisse mich der Tod einem wahren und heilsamen Gute, so hätte ich, und die mich lieben, Ursach, mein Schicksal zu bedauern. Da ich aber hienieden nichts, als Jammer und Elend zurücklasse: so sollten mir meine Freunde zu meiner Reise vielmehr Glück wünschen."

Apollodorus, einer von seinen Freunden, und Schülern, sehr gutherzig, aber auch schwach am Gei-

ste, konnte sich gar nicht darüber zufrieden geben, daß sein Lehrer so unschuldig sterben müßte? Guter Freund! sprach Sokrates lächelnd, wolltest du denn wohl lieber, daß ich schuldig sterben müßte? Seine andern Freunde, sonderlich Krito, drangen einige Tage vor der Hinrichtung in ihn, er sollte aus dem Gefängniß entfliehn, und hatten darzu schon alle Anstalten gemacht. Er aber wußte sie durch die überzeugendsten Vorstellungen so weit zu bringen, daß sie eingestehen musten, es sey seiner unwürdig gehandelt, wenn er sich den Verordnungen seines väterlichen Staats, auch da, wo sie ungerecht schienen, widersetzen wollte. Wisset ihr, sprach er unter andern, einen Ort ausserhalb Attica, wohin der Todt nicht kommt? Mit der gesetzten Fassung eines wahren Weisen trank er den ihm dargereichten Gift in Gegenwart seiner Freunde, die er noch am Tage seiner Hinrichtung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen weitläufig unterhalten hatte, betete zu Gott, daß er seinen Uebergang aus diesem Leben in ein anderes beglücken wolle, und starb mit eben der Gelassenheit und Ruhe, die ihm sein ganzes Leben hindurch eigen gewesen war.

Es dauerte nicht lange, so wurden die Athenienser die Ungerechtigkeit und Grausamkeit inne, deren

sie sich gegen den Weisesten und besten ihrer Mitbürger schuldig gemacht hatten. Sein vornehmster Ankläger Melitus ward zum Tode verurtheilt, und andere verwiesen, überhaupt aber ein jeder, der an der Klage Theil hatte, von den Bürgern so sehr verabscheut, daß man nicht die mindeste Gemeinschaft mit ihm haben wollte. Keiner wollte mit ihnen zugleich baden, noch gestatten, daß sie ihr Feuer bey dem seinigen anzünden durften; dies trieb viele von ihnen zu der Verzweiflung, sich selbst zu entleiben. Aber damit nicht zufrieden, seine Ankläger bestraft zu haben, liessen sie ihm auch eine eherne Bildsäule setzen, ja sie ehrten ihn, wie einen Halbgott, durch eine Kapelle, die sie ihm weiheten.

Wer die Denkungsart, und den Charakter dieses größten Weltweisen der heydnischen Welt noch genauer kennen lernen, und von seinen Unterhaltungen im Gefängniß, mit seinen Freunden, kurz vor seinem Tode, etwas mehr wissen will, dem empfehlen wir Moses Mendelssohns Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, wo er über diesen wichtigen Gegenstand drey Gespräche findet, die, wenn sie auch nicht ganz die letzten Reden Sokrates, sondern vielmehr die Gedanken eines neuern Weisen, mit jenen

nen vermengt, in sich fassen, doch gelesen zu haben, ihn nie gereuen wird.

Zwanzigste Vorlesung.

Nie ward eine Stadt so sehr von ihren Bürgern geliebt, als Athen, obwohl dieser Staat seinen rechtschaffensten Patrioten zum öftern sehr übel begegnete. Conon, der sich seit dem Unglück, daß ihn in der Schlacht im Hellespoonte betroffen hatte, in Cypern verborgen gehalten, und nie wieder nach Athen gewagt, fiel in dieser freywilligen Verbannung, auf den Einfall, seine Vaterstadt wieder zu ihrem vorigen Glanz und Ansehen zu erheben. Er übergab deswegen dem persischen König Artaxerxes einen Aufsatz, darin er die grossen Vortheile darstellte, die Persien dadurch gewinnen würde, wenn es die Athenienser in den Stand setzte, dem Stolz der Spartaner Einhalt zu thun, die, wenn sie erst ganz Griechenland unterjocht hätten, auch Asien Gesetze vorschreiben würden. Die Erfahrung bestätigte sehr bald, wie richtig er geurtheilt habe, denn nach wenig Jahren giengen zwo spartanische Heere nach Asien über,

richte=

richteten dort viel Unheil an, und hätten noch weit mehr angerichtet, wenn nicht der persische König, durch grosse Geldsummen ein furchtbares Bündniß der Griechen wider die Spartaner zu Stande gebracht hätte, welches sie zwang, ihre Truppen nach Hause zu rufen.

Die Athenienser hatten indeß sich mit den Argivern und anderen Staaten verbunden, einen neuen Krieg wider Sparta anzufangen, den sie mit abwechselndem Glücke fortsetzten. Conon, der jetzt die persische Flotte führte, die aus mehr als 90 Segeln bestand, griff die der Spartaner an der Küste von Cnidis an, und erhielt einen vollkommenen Sieg, worin er den Feinden 50 Schiffe wegnahm, auch 500 Gefangene machte. Eine Folge davon war, daß die meisten Staaten, die bisher Sparta gehorcht hatten, sich auf die Seite ihrer Gegner schlugen, einige freywillig, andere gezwungen. Da Sparta hierdurch die Herrschaft zur See verlohren hatte, segelte im folgenden Jahre Conon mit einem Theil der Flotte nach Athen, eroberte auf seinem Wege dahin Cythera, und machte die cycladischen Inseln Athen unterwürfig. Bald darauf ward er ein Opfer des Unwillens der Spartaner, die ihn beym Tiribaz verklagten, als ob er sich der königlichen Gelder dazu bediene, sein eigenes Land

empor zu bringen. Er ward nach Sarden gefodert, und gefangen gesetzt, seit welcher Zeit man nicht weiß, was aus ihm geworden sey.

Einen nicht weniger großen Mann sahe Athen um diese Zeit aus seinem Schooße erwachsen, der, ihrem verfallenem Ansehen wieder aufzuhelfen, sich mit vielem Glück beeiferte. Dies war Iphierates, ein Mann, der es in Kenntniß der Kriegskunst, und glücklicher Ausübung derselben allen seinen Vorgängern zuvor that. Er studierte den Krieg als eine Wissenschaft mit allem Fleiß, setzte dazu gewisse Grundregeln fest, die so zuverlässig als zusammenhängend waren. Er war nicht von vornehmer Geburt, sondern der Sohn eines Schusters. Bei einem Seegefecht legte er die erste Probe seiner großen Stärke, und Geistesgegenwart ab, indem er einen feindlichen Soldaten, der verwundet war, in die Arme faßte, und vom Bord des feindlichen Schiffes hinüber am Bord seines eigenen trug. Sein Ansehen war überaus ehrwürdig, und flößte jedem, der mit ihm zu thun hatte, eine gewise Ehrfurcht ein. Im Kriegswesen der Athenienser machte er große Aenderungen der Kleider und Waffen, die darauf abzielten, ihnen größere Leichtigkeit beim Streit zu verleihen. Er gewann hierdurch oft Vortheile über Truppen, die an Zahl den seinigen weit

über-

überlegen waren, und siegte über den Agesilaus, der doch sonst immer zu siegen gewohnt war. Sein Lager befestigte er allezeit, selbst wenn er im Gebiet seiner Bundsverwandten es aufschlug, und als ihn einer seiner Befehlshaber fragte: vor wem er sich denn fürchte? gab er zur Antwort: davor, daß ich nicht einmal eine Ausflucht brauchen müsse, die sich unter allen für einen Feldherrn am wenigsten schickt, nemlich: das hätt ich nicht gedacht!

Indem Iphicrates den Ruhm der Athenienser zu Lande wieder herzustellen suchte, segelte Thrasybul mit einer Flotte nach Rhodus, zu verhüten, daß diese Insel nicht abtrünnig würde. Er fand aber, daß sein Unternehmen von keinem Erfolg seyn würde, und gieng also vors erste in den Hellespont, eroberte an der Küste verschiedene Städte, und brachte darauf die Insel Lesbos wieder unter den Gehorsam Athens. Hierauf gieng er zum zweitenmal nach Rhodus, und trieb eine Summe Geldes zu Aspendus ein. Als diese Brandschatzung erlegt war, und seine Krieger dennoch die Einwohner ohne sein Vorwissen plünderten, wurden die letzteren dadurch so erbittert, daß sie bei Nacht sein Lager angriffen, und ihn sammt einer grossen Menge seiner Leute erlegten. Der Ueberrest, der die Schiffe wieder erreichen konnte, rettete sich in

großer Eil nach Athen. Die Athenienser waren jetzt durch ihren Uebermuth, und Unglück aller ihrer grossen Krieger beraubt, und daher gezwungen, Thrasybuls Stelle dem Iphicrates zu ertheilen, der mit 8 Galeeren zu der übrigen Flotte stieß, nach Abydus segelte, und den Admiral der Spartaner daselbst schlug. Dieses glücklichen Erfolgs ungeachtet konnte Iphicrates nicht verhindern, daß die Insel Aegina sich wider Athen erklärte, der Spartaner Parthey ergriff, und die attischen Küsten unsicher machte. Der spartanische General Gorgopas eilte des Nachts der atheniensischen Flotte nach, griff sie, da eben die Hälfte des Schiffsvolks sich in Attica am Ufer befand, plötzlich an, und führte nach einem hartnäckigen Gefecht vier Galeeren mit sich nach Aegina. Doch der atheniensische Feldherr Chabrias ersetzte diesen Verlust bald nachher wieder, denn er stieg auf seinem Wege nach Cypern mit einigen Truppen zu Aegina ans Land, und trieb die Feinde in einen Hinterhalt, wo beinahe 400 von ihnen niedergehauen wurden, und Gorgopas selbst blieb. Eine geraume Zeit hielten sich die von Aegina nun ruhig, endlich aber beredete sie ein anderer spartanischer Admiral Teleutias, mit ihm zu Schiffe zu gehen, drang mit Tagesanbruch im Hafen Piräus ein, nahm einige Galeeren weg, und machte eine große

Anzahl

Anzahl Gefangene. Bald nachher führte er noch verschiedene Kauffartheyschiffe mit unermeßlicher Beute weg, nahm ferner acht atheniensische Galeeren, vermehrte seine Flotte bis auf 80 Segel, und behauptete für Sparta die Herrschaft zur See. Die Spartaner schlossen um diese Zeit, damit sie sich den Besitz dieser erlangten Vortheile versicherten, mit den Persern einen für Griechenland höchst unrühmlichen Frieden, der aber die andern Staaten sich vor jetzt mußten gefallen lassen. Sparta hoffte jetzt Uebermacht genug zu haben, um ganz Griechenland Gesetze vorschreiben zu können. Ohne den geringsten Anlaß dazu bemächtigte sich dieser Staat der Citadelle von Theben, und setzte seinen Anhang unter den Thebanern in Stand, die andern tyrannisch zu beherrschen. Vierhundert davon nahmen ihre Zuflucht nach Athen, wo sie liebreich aufgenommen wurden; weil aber diese Flüchtlinge gern bald wieder nach ihrer Vaterstadt zurück wollten, so zettelten sie in Theben eine Verschwörung an, und gelangten durch geheimen Beistand Athens wieder in Besitz der Stadt. Zwar hatten die Spartaner noch immer die Festung inne, doch bekamen sie auch diese, nachdem sie Hülfe von Athen erhalten hatten, weg, ehe sie noch von Sparta aus entsetzt werden konnte.

Die Athenienser machten von dieser Zeit an stets Parthey wider die Spartaner; anfänglich zwar suchten sie ihren Widerwillen gegen diesen Staat noch geheim zu halten, weil seine Macht der ihrigen noch immer überlegen war; allein der thebanische Admiral Pelopidas brachte sie durch List dahin, öffentlich wider Sparta die Waffen zu ergreifen. Er schickte einen Spion an Sphodrias, einen spartanischen Feldherrn, der sein Lager bey Thespiä hatte, und vermochte ihn zu einem Versuch, ob er den Hafen Piräus wegnehmen könnte. Sphodrias meinte in der Nacht ihn überrumpeln zu können; da aber der Tag anbrach, noch ehe er den Ort erreichen konnte, war er gezwungen, unverrichteter Sache zurückzugehen. Die Athenienser liessen sogleich durch Gesandten ihre Beschwerden deshalb zu Sparta vorbringen, doch ehe diese noch ankamen, war Sphodrias bereits wegen seines Verhaltens zur Rechenschaft gefodert worden. Dies schien einige Genugthuung für diese unternommene Feindseligkeit zu seyn; allein er ward bald nachher durch des Agesilaus Einfluß im Verhör losgesprochen, und nun erklärte Athen sogleich den Krieg wider Sparta.

Iphicrates war gerade im Dienst des persischen Königs abwesend, darum ernannten sie den Timotheus, Chabrias, und Callistratus zu ihren Feldherren. Timotheus

motheus war der Sohn Conons, ein wegen seiner Großmuth und Klugheit sehr geachteter Mann. Callistratus war nicht minder ein Mann von großen Verdiensten, und Chabrias galt für einen der ersten Feldherren seiner Zeit. Es gelang ihnen, einen großen Anhang von Bundsgenossen sich dadurch zu erwerben, daß sie alle die Grundstücke, welche unter ihre Bürger ausser Attica getheilt gewesen waren, ihren alten Eigenthümern zurückgaben, und sich erboten, einen Senat aufzurichten, der aus den Abgeordneten jeder Stadt bestehen sollte. Dies machte die Spartaner sehr besorgt, die auch sogleich den Agesilaus mit einem starken Heer wider die Thebaner ausschickten; allein Chabrias, der die Bundsgenossen anführte, widersetzte sich mit vielem Glück diesem Feldherrn, und hinderte sogar den spartanischen König Cleombrotus, in Böotien einzudringen.

Noch glücklicher war dieser Feldherr, nachdem ihm Athen seine Flotte anvertrauete, und er damit für die Hauptstadt der Insel Naxos gieng. Denn er schlug den spartanischen Admiral Poltis, der zum Entsatz des Orts eilte, mit einem Verlust von 32 Galeeren, und erfocht den ersten Sieg zur See für Athen, seit dem peloponnesischen Kriege. Hierdurch bekamen die Athenienser wieder ihren ehemaligen Ruf im See-

wesen;

wesen; allein er lebte nicht lange genug, um solchen zu befestigen, denn kurz darauf ward er zu Abdera ermordet, als er eben diese Stadt von der Tyranney der Thrazier befreyet hatte. Seine Stelle bekam Timotheus, dem es durch seine Wohlredenheit, und Leutseligkeit gelang, den Spartanern viele ihrer Bundsgenossen abtrünnig zu machen. Auch erfocht er, durch seine ungemeine Erfahrenheit im Seewesen, bey Leucate einen Sieg über sie, und das Glück begleitete ihn überall so sehr, daß seine Feinde, die seinen Ruhm beneideten, ihn schlafend abmahlten, und zu seinen Füssen die Göttinn des Glücks, die für ihn Städte in Netzen fieng.

Beyde Staaten wurden des Kriegs endlich müde, der sichtbarlich nur darzu diente, Theben aufzuhelfen. Sie schlossen daher auf Artaxerxes Vermittelung einen Frieden, mit der Bedingung, daß alle Städte frey seyn sollten, Theben aber weigerte sich standhaft, demselben beyzutreten. Iphicrates verließ um diese Zeit die persischen Dienste, und ward von den Persern grosser Verbrechen beschuldigt, weshalb sie ernstlich bey den Atheniensern um seine Bestrafung anhielten. Sie versprachen dies zwar, wenn er strafbar befunden würde, indeß gaben sie ihm, da sie seiner Dienste bedurften, die Führung ihrer Flotte.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Die Ruhe der griechischen Staaten war auch diesmahl nicht von langer Dauer. In denen, die durch den Frieden für frey erklärt waren, erhob sich Streit wegen der Art, wie die Regierung bey ihnen eingerichtet seyn sollte; wobey Sparta die Parthey derer nahm, die sich für die Obergewalt einiger Vornehmen erklärten, da indeß Athen überall diese Gewalt in den Händen des Volks wissen wollte. Dies verursachte einen Bruch zwischen beyden Staaten, den aber Artaxerxes sehr bald wieder heilte, und auf die vorigen Bedingungen den Frieden zwischen ihnen wiederherstellte. Auch geschah um diese Zeit von den Atheniensern, die ihre Schwäche fühlten, ein Vorschlag zu einem allgemeinen Bündnisse der griechischen Staaten, dem alle willig beytraten, ausser die von Elea, und Theben.

In einigen kleinen Kriegen waren sie nicht unglücklich, kaum aber hatten sie diese geendigt, als eine gefährliche Verbindung wider sie gemacht wurde, welche die von Chios, Rhodus, Cos, und Byzanz schlossen,

sen, die bisher ihre Bundsgenossen gewesen waren. Sobald sie die Nachricht davon erhielten, schickten sie den Chares mit einem Heer zu Lande ab, Chios zu belagern, da indeß Chabrias den Ort zur See einschliessen sollte. Chabrias brach mit seiner Galeere in den Hafen ein; weil aber die andern sich fürchteten, ihm zu folgen, ward er vom Feinde umringt und niedergemacht. Da dieser erste Versuch mißlungen war, vermehrten die Athenienser ihre Flotte mit 60 Galeeren, unter dem Timotheus, und Iphicrates. Allein auch die Verbündeten rüsteten eine Flotte von 100 Galeeren aus, und belagerten damit Samos, nachdem sie den Atheniensern viel Unheil auf einigen Inseln ihres Gebiets zugefügt hatten.

Diese belagerten Byzanz, um jene zu zwingen, von Samos wegzugehen; auch eilten sie sogleich mit ihrer ganzen Flotte der Stadt zum Entsatz, und bemühten sich, als sie von dem Hafen kamen, die Athenienser zu einer Schlacht zu nöthigen. Allein Timotheus und Iphicrates weigerten sich, weil eben großer Sturm sich erhob, zu fechten. Chares, der gleichwohl weniger Erfahrung hatte, war dieser Meinung nicht, und verklagte deshalb seine Amtsgenossen zu Athen. Das Volk ward erbittert auf sie, setzte sie ab, und legte ihnen eine Geldstrafe auf.

Timotheus, der sich ausser Stande fand, diese zu erlegen, kehrte nicht nach seinem Vaterlande zurück, sondern begab sich nach Chalcis, und starb daselbst vor Gram. Iphikrates stellte, bei seinem Verhör, rund um den Ort, wo die Richter sassen, eine Anzahl junger Männer, mit Dolchen bewaffnet; als man ihm hinterher ein so gewaltthätiges Verfahren verwieß, wodurch er seine Richter, ihn loszusprechen, gezwungen hatte, gab er zur Antwort: ich müßte wahrhaftig ein Thor gewesen seyn, wenn ich, nachdem ich für die Athenienser glücklich gefochten hatte, eben dasselbe nicht auch für mich hätte thun wollen.

Da Chares nun niemand mehr über sich hatte, ließ er sich aus Unbedachtsamkeit, und vermuthlich auch Eigennutz, in eine sehr verfängliche Sache ein. Pharnabatz hatte sich wider den König von Persien, seinen Herrn, empört, und ward von einem Heere, 30000 Mann stark, belagert; auf die großen Versprechungen, so dieser ihm gethan, eilte er ihm mit der Flotte zu Hülfe, und setzte ihn in den Stand, daß er die Feldherrn des Königs aufs Haupt schlagen konnte. Anfangs, da die Athenienser von diesem Siege Nachricht erhielten, erhoben sie den Chares mit großem Lobe; da aber hernach der persische König sich heftig beklagte, daß sie die unter ihnen herrschende Freund-

schaft verletzt hätten, auch deshalb denen wider sie Verbündeten mit einer Flotte von 300 Seegeln beizustehen drohete, so nannten sie den Chares einen Verräther, und schlossen, in der ersten Bestürzung, mit jenen Staaten, die sich wider sie empört hatten, einen Frieden, auf Bedingungen, die für sie nichts weniger als rühmlich waren, nachdem der Krieg 4 Jahre gedauert hatte.

Kaum war dieser Friede zu Stande gekommen, so brach noch in eben dem Jahre der phocische Krieg aus, dessen Anlaß ein angeblicher Kirchenraub der Phocier war, welche einige Felder, die zum Tempel des delphischen Apollo gehörten, bepflügt, und den Tempel selbst eingenommen hatten. Da sie allein für sich nicht im Stande waren, ihren Nachbarn, welche sie deshalb bekriegten, zu widerstehen, so gebrauchten sie die Reichthümer des Tempels, um Athen und Sparta dahin zu vermögen, ihnen beizustehn. Die Athenienser leisteten ihnen auch während des Krieges, der 10 Jahre dauerte, ansehnliche Hülfe, unter andern einmal mit nicht weniger als 5000 Mann zu Fuß, und 300 zu Pferde; allein dies ihr Betragen ward heftig getadelt, weil ihr Eifer für die Phocier aus dem starken Solde hauptsächlich herrührte, den sie ihnen auszahlten. Man sahe das Geld, was jene aus

dem

dem Schatz des Tempels genommen hatten, als einen Kirchenraub an, dessen sich auch die schuldig machten, die diesen Räubern beistunden. Doch die Athenienser machten sich hieraus kein Gewissen, und gaben dadurch ein unleugbares Merkmal, wie tief ihr Nationalcharakter gesunken sey, und sie alles Gefühl der Religion verlohren hätten. Gern hätte sich auch der macedonische König Philipp in diesen Krieg gemischt; allein der berühmte Redner Demosthenes, der seine herrschsüchtigen Absichten einsahe, warnte die Athenienser für ihn. Sie besetzten also den engen Paß Thermopilä, und hinderten ihn, vorzurücken.

Dieser Demosthenes war der Sohn eines angesehenen Mannes zu Athen, der ein großes Vermögen durch die Verfertigung von Degenklingen zusammengebracht hatte. Die Natur schien ihn gerade am wenigsten zum Redner bestimmt zu haben, denn seine Bildung war nicht allein unansehnlich, sondern auch seine Zunge zu groß, seine Stimme schwach und stotternd, und seine ganze Stellung sehr ungeschickt. Er verlohr seinen Vater, als er noch sehr jung war, und ward von seiner Mutter wegen seines schwächlichen Naturells äusserst verzärtelt, von seinen Vormündern aber, die es gern sahen, daß seine Erziehung vernachlässigt ward, um sein Vermögen betrogen. Diese widrigen Zufälle

wirkten indeß den Trieb in seiner Seele, ein öffentlicher Redner zu werden. Den ersten Versuch seiner Beredsamkeit legte er wider seine Vormünder ab, die er auch zwang, einen Theil seines geraubten Vermögens wieder zu erstatten. Aufgemuntert durch diesen glücklichen Erfolg versuchte er, als er zu gehörigem Alter gelangt war, vor dem Volk aufzutreten; allein hier gelang es ihm nicht so, er ward vielmehr von der ganzen Versammlung ausgezischt, und begab sich höchst niedergeschlagen zurück. Doch der Rath seiner Freunde, und sein heftiger innerer Trieb, ein Redner zu werden, setzte ihn über alle die Hindernisse hinweg, welche ihm die Natur sowohl, als die Abneigung des Volks entgegen stellte. Um seine Zunge geschmeidiger zu machen, nahm er beim Reden kleine Kieselsteine in den Muud, und seiner Lunge mehr Stärke, seiner Stimme mehr Ausdehnung zu geben, hielt er öfters Reden am Seeufer, wo er das Getös der Wellen überschreien mußte. Von einer übeln Angewohnheit, die Achseln oft zu ziehen, sich loszumachen, heing er in seinem Zimmer ein blosses Schwerdt also auf, daß es ihn, indem er seine Reden probirte, in die Schultern stach, sobald er sie aufzog. Durch diese anhaltende Uebung, und unermüdliche Geduld erwarb er sich endlich eine männliche gründliche Beredsamkeit,

und that es nicht nur allen seinen Zeitverwandten, sondern auch allen, die vor und nach ihm gewesen sind, zuvor.

Seinen Mitbürgern warf er im öffentlichen Vortrage ihre Veränderlichkeit, Treulosigkeit, und Fahrlässigkeit, das allgemeine Beste zu besorgen, vor. Er eiferte wider ihren Stolz, vermöge dessen sie mit den Verdiensten ihrer Vorfahren sich brüsteten, und in der Einbildung stünden, der Ruf der alten Athenienser würde die Laster ihrer Nachkommen bedecken. Mit dem Könige von Persien, ermahnte er sie eifrig, allezeit gutes Vernehmen zu erhalten, weil es nun nicht mehr in seiner Macht stünde, ihr Land zu erobern, vielmehr sein Vortheil erfodere, es gegen fremde Angriffe zu schützen. Sonderlich warnte er sie vor dem Ehrgeitz und der anwachsenden Macht Philipps, der, als er von Thermopilä zurückgetrieben war, seine Waffen in Macedonien wider die Olynther, der Athenienser Bundesgenossen, richtete. Demosthenes vermochte auch durch seine eifrige Reden die Athenienser dahin, daß sie ihnen Hülfsvölker zuschickten, allein da Chares diese anführte, ein Mann, der nur sehr mittelmäßige Talente zum Krieg mit großen Lastern verband, so half ihnen dies nur sehr wenig; zwar suchte Demosthenes sie nochmals zu überreden; den Olynthern eine

neue Verstärkung zuzuschicken; da diese aber aus bloßen Miethtruppen bestand, unter Charidemus Anführung, und wenig ausrichtete, so verlangten die Olynther einen Beistand von eingebohrenen Atheniensern. Doch dieser kam zum Unglück zu spät, da die Stadt schon übergegangen, und zerstört war.

Philipp nahm hierauf den Atheniensern verschiedene andere Plätze in Thracien weg, hatte aber dieser neuen Beleidigungen ohngeachtet, vermittelst seiner Freunde zu Athen, das Glück, daß dieser Staat mit ihm Friede schloß. Dies ward ihm so viel leichter, weil der rechtschaffenste Mann zu Athen, Phocion, sich seinen Vorschlägen nicht widersetzte. Als ein sehr uneigennütziger Patriot konnte Phocion aus Neigung für den Philippus diesen Rath wohl unmöglich gegeben haben, auch war es nur aus Staatsklugheit, daß er ihnen rieth, sich um seine Freundschaft zu bewerben, denn da sie einmal selbst nicht das Oberhaupt von Griechenland sein könnten, so diente es, wie er sagte, wenigstens sehr zu ihrem Vortheile, wenn sie mit der ansehnlichsten Macht Griechenlandes in gutem Vernehmen stünden. Er war zugleich ein eben so grosser Feldherr, als Staatsmann, dabei aber so bescheiden, daß er sich nie um die höchste Gewalt im Staat bewarb, auch den Krieg nie darum anrieth, damit etwa sein

Ansehen dadurch steigen möchte. Der herrschende Zug in seinem Gemüth war Leutseligkeit und Vaterlandsliebe, er drückte sich kurz, ungekünstelt, aber nachdrücklich aus, und lebte, und starb in Dürftigkeit.

Philipp gieng, sobald der Friede mit Athen geschlossen war, schleunig durch den engen Paß bei Thermopilä, rückte in Phocis ein, und machte dem heiligen Kriege ein Ende. Als er einige Zeit nachher Byzanz angriff, schickten die Athenienser den Chares mit einer starken Flotte dahin; allein die Byzanzier kannten ihn für nichts besseres, als einen bevollmächtigten Seeräuber, und wollten ihn daher nicht in ihren Hafen einlassen. Dies ward zu Athen für eine grosse Beleidigung aufgenommen; Phocion aber trat in der Versammlung auf, und sagte zu seinen Mitbürgern: ihr müßt nicht so sehr die Eifersucht eurer Bundsgenossen tadeln, als das niederträchtige Verhalten eurer Feldherrn, welche sich selbst bei denen verdächtig gemacht haben, die sich ohne euren Beistand nicht behaupten können. Hierauf ernannte ihn das Volk einmüthig an Chares Stelle zu ihrem Feldherrn; auch liessen ihn die Byzanzier mit Freuden in ihren Hafen, und in die Stadt, ob er sich gleich erboten hatte, sein Lager ausserhalb den Wällen aufzuschlagen. In kurzer Zeit trieb er auch den Philippus nach Mace-

 donien

donien zurück, nahm viele von seinen Schiffen weg, eroberte auch viele von den Plätzen wieder, worein jener Besatzung gelegt hatte, und beunruhigte die Gränzen seines Reichs durch häufige Streifereien. Als er nach Athen zurückgekommen war, bewegte er bald hernach das Volk, daß sie den Megarensern Hülfe zuschickten, uud gieng selbst an ihrer Spitze dahin, ließ die langen Mauern wieder errichten, welche die Stadt mit ihrem Hafen Nisäa verbanden, und sicherte dadurch den Atheniensern den Besitz von Megara.

Philipp hatte sich jetzt durch seine Macht und reichliche Bestechungen einen großen Anhang in allen griechischen Staaten von Wichtigkeit erworben, der stets bereit war, seine widerrechtlichen Eingriffe zu unterstützen, oder zu entschuldigen. Die Schläfrigkeit, und der Mangel an Eintracht, so darinn herrschte, munterte ihn auf, einen kühnen Einfall in Griechenland zu thun; die Griechen erwarteten, er sollte die Locrier anfallen, die sich einiger kirchenräuberischer Handlungen schuldig gemacht hatten, er aber überfiel Elatea, eine wichtige Stadt in Phocis, und zog daselbst ein starkes Heer zusammen. Dies machte die Athenienser äusserst bestürzt, als aber Demosthenes die Thebaner dahin vermocht hatte, sich mit ihnen zu verei-

eini-

einigen, faßten sie den Entschluß, sich mit gewaffneter Hand dem macedonischen Könige zu widersetzen. Phocion mißbilligte diesen Krieg, und äusserte Zweifel wegen seines glücklichen Ausgangs; er rieth ihnen sogar, den Frieden mit Philipp zu erneuren; indem rufte ein Athenienser von sehr verderbten Sitten aus: darfst du Phocion denn daran denken, Athen den Krieg zu widerrathen, da das Schwerdt nun bereits gezogen ist? Ja, das darf ich, erwiederte er, ob ich schon weiß, daß ich zu Kriegszeiten allezeit Herr über dich seyn werde, da du vielleicht in Friedenszeiten Herr über mich seyn kannst.

Wie richtig Phocion geurtheilt habe, das bewies der Ausgang; denn Philipp schlug die Athenienser und Thebaner bey Chäronea aufs Haupt. Das Betragen des Demosthenes bey diesem Treffen war sehr unmännlich. Er wich von seinem Posten, und war der erste, der da floh, ja, als im fliehen sein Rock an einem Pfahl oder Strauch hängen blieb, soll er voller Angst, daß es ein Feind wäre, gerufen haben: schone meines Lebens!

Der Sieger Philippus konnte seine Freude über diesen erhaltenen Vortheil nicht bändigen. Er hüpfte wie ein Wahnwitziger herum, und als er an den Haufen der 2000 Gefangenen Athenienser kam, stieß

er Spöttereyen und Schimpfreden wider sie aus. Einer darunter, Demades, konnte sich nicht enthalten, ihm die Bitterkeit zu sagen: o Philipp, da dir heute das Glück die Rolle Agamemnons zutheilt, warum willst du durchaus den Thersites *) spielen? Philipp ward durch diese Rede betroffen; er befahl den Demades und die übrigen atheniensischen Gefangenen loszulassen, schickte ihnen auch sogar ihr Gepäcke nach, da er doch vorher, als sie darum anhielten, hohnlachend gesagt hatte: ich glaube, die Leute denken nicht einmal, daß wir sie im Ernste geschlagen haben.

Philippus ward nach diesem Siege in einer allgemeinen Versammlung der griechischen Stände zum obersten Feldherrn wider die Perser erklärt. Phocions Rathe zuwider, bestanden die Athenienser darauf, daß man ihre Abgeordneten mit zu der Versammlung lassen möchte. Sie sahen nachher ein, welch einen übereilten Schritt sie gethan hätten, da sie nun diesem Könige zu seinem Zuge nach Asien eine Anzahl Schiffe und Reuterey stellen mußten, und waren nun geneigt, zurückzutreten. Als aber Phocion ihnen vorstellte,

*) Agamemnon war der edelste, und schönste im Heer der Griechen vor Troja, Thersites hingegen, dem Leibe und der Seele nach, der häßlichste.

vorstellte, sie müßten jetzt ihr Verhalten nach ihren Glücksumständen einrichten, so entschlossen sie sich, diese unrühmliche Bedingung einzugehen. Da Philipp kurz nachher umgebracht ward, stellten Demosthenes und viele andere zu Athen große Freudenfeste an, und erschienen öffentlich mit Kränzen geschmückt. Phocion verwieß ihnen dieß, und sagte: sie sollten bedenken, daß das Heer, was sie bei Chäronea geschlagen hätte, nur um einen einzigen Kopf vermindert wäre. Doch dieser Vorwurf, so beissend er auch war, that nur wenig Wirkung. Das Volk schimpfte nicht nur auf den verstorbenen Philipp, sondern sprach auch von seinem Sohn Alexander mit Verachtung, und stellte ihn als einen hitzigen, unbedachtsamen Knaben vor, der in der Einbildung alles leicht auszurichten sich vermäße, was er doch in der That nicht vermöchte. Sie traten mit andern Staaten in ein Bündniß, daß sie nicht nur ihm die höchste Gewalt über Griechenland, sondern sogar auch seine Erbländer abnehmen wollten. Zugleich traten sie mit Attalus, Alexanders Oheim, der nach seinem Reich strebte, in Unterhandlung, um dessen Ansprüche zu begünstigen. Doch Alexander kehrte mit seiner Armee aus Illyricum zurück, ließ sich in der Rathsversammlung der Amphyctionen zum Feldherrn über die Griechen erklären, zog darauf wider

Theben,

Theben, plünderte und zerstörte es. Dieses setzte die anderen griechischen Staaten in solches Schrecken, daß sie sich alle ihm unterwarfen, und bei einer allgemeinen Versammlung zu Corinth ihn zum obersten Feldherrn ernannten.

Auch auf die Athenienser machte die Zerstörung Thebens einen so gewaltigen Eindruck, daß sie den lächerlichen Schritt thaten, dem Könige durch Abgeordnete zu seiner Rückkunft von dem Zuge wider die Barbaren Glück wünschen zu lassen. Alexander war mit allem zufrieden, und verlangte von den Bürgern blos, sie sollten ihm zehn Redner ausliefern, die, wie er glaubte, alle den Unfug angerichtet hatten. Jedoch Demades, den Alexander mit seiner Freundschaft beehrte, bat für sie, und war so glücklich, den König zu besänftigen, daß er es blos dabey bewenden ließ, auf des Charidemus Entfernung aus Attica zu bestehen.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Nach Alexanders Tode kam Griechenland aufs neue in Zerrüttung. Die Redner suchten einmüthig, das

Volk

Volk zum Kriege zu bewegen, und zuletzt ward man einig, daß die Athenienser als Vertheidiger der Freyheit Griechenlandes eine Flotte von 240 Segeln ausrüsten, und jeder unter 40 Jahren die Waffen ergreifen sollte. Leosthenes ward zum Feldherrn ernannt, er brachte auch ein ansehnliches Heer zusammen, und schlug damit den macedonischen Statthalter Antipater, der in Thessalien mit seiner Armee eingerückt war. Nach der Schlacht warf sich Antipater mit 9000 Mann in eine thessalische Stadt Lamia, die er befestigte. Da Leosthenes unglücklicherweise bei der Belagerung blieb, ward Antiphilus zum Feldherrn erwählt. Dieser ließ zwar den Antipater aus Lamia entkommen, schlug aber bald darauf die Macedonier unter dem Leonatus. Doch dieser Sieg gerieth den Verbündeten zum Unglücke, denn sie fingen nun an, den Feind zu verachten, und viele kehrten darüber nach Hause zurück; so daß Antipater, da er mit den übrigen von des Leonatus Heere sich verstärkt hatte, zuletzt einen Sieg über die Verbündeten erfochte. Diesen entfiel dadurch der Muth so sehr, daß sie einig wurden, jeder für sich besonders mit Antipatern Friede zu schliessen.

Die Athenienser, die sich nun verlassen sahen, schickten hierauf den Phocion, nebst andern, nach Cadmea zum Antipater, um wegen des Friedens mit ihm

in

in Unterhandlung zu treten. Dieser schrieb ihnen sehr harte Bedingungen vor, unter andern, den Demosthenes und Hyperides auszuliefern, auch alle Kosten des Krieges zu tragen, so daß Xenocrates, einer von den Abgeordneten sagte, diese Bedingungen möchten vielleicht Sclaven billig dünken, für freye Leute aber wären sie überaus strenge.

Demosthenes, ergriff nebst Hyperides, und etlichen andern die Flucht; um nicht Antipatern ausgeliefert zu werden. Archias, ein Schauspieler, versprach dem Antipater, sie ausfindig zu machen, und fand auch den Hyperides nebst zween andern Rednern in dem Tempel des Ajax zu Aegina. Mit Gewalt riß er sie aus dieser Freystätte, und schickte sie dem Antipater, der sie hinrichten ließ. Den Demosthenes fand er im Tempel Neptuns, wo er ihn zu überreden suchte, willig mit ihm zu Antipatern zu gehen. Allein dieser gab ihm zur Antwort: Archias! du hast mich als Comödiant nie zu rühren vermocht, und itzt, als Unterhändler, rührst du mich eben so wenig. Da Archias hiedurch in Eifer gerieth, und ihm drohte, bat ihn Demosthenes, sich einen Augenblick zu gedulden, bis er nur einige Worte an die seinigen geschrieben hätte; er gieng darauf bey Seite, und nahm Gift zu sich, den er eingewickelt bey sich trug, an dem er, noch

ehe

ehe er aus dem Tempel kam, starb. Die Athenienser errichteten ihm eine eherne Bildsäule, zum Zeichen ihrer Hochachtung und Dankbarkeit, verordneten auch, daß der älteste Zweig seiner Familie, von einer Geschlechtsfolge zur andern, auf öffentliche Kosten im Prytaneum verpflegt werden sollte.

Die Athenienser mußten, dem Vergleich zufolge, macedonische Besatzung annehmen, wodurch über 1200 Bürger von dem geringeren Stande des Bürgerrechts beraubt wurden. Viele davon begaben sich nach Thracien, wo ihnen Antipater einen Platz zu einer Stadt, und Felder zum pflügen anwieß. Der Staat ward indeß durch Leute von bessern Grundsätzen verwaltet, sonderlich durch den Phocion, der bei Antipatern und den Macedoniern in gutem Ansehen stund. Dieser wollte noch immer nach seiner alten Maxime verfahren wissen; man müsse sich in die Zeiten schikken, und Dinge nie versuchen, welche ausser unserer Macht stünden; allein die Athenienser, die das Glück ihres gegenwärtigen Zustandes nicht zu schätzen wußten, der ihnen weit heilsamer war, als eine unbegränzte Freiheit, bewogen den Redner Demades, dem Antipater viel Gunst erwieß, dahin, daß er bei diesem Feldherrn um Wegnehmung der macedonischen Besatzung bat. Dies war ein Mann von vielen Fähigkeiten,

und großer Wohlredenheit, aber eigennützig und unredlich in eben so hohem Grade. Antipater druckte sich über ihn also aus: er hätte zween Freunde zu Athen, den Phocion und Demades; der erste wäre ein Mann, der auch für die grössesten Dienste, so er ihm leistete, keinen Lohn annehmen wollte, der andere hingegen wäre mit keiner Belohnung zufrieden, wenn er auch noch so viel empfinge. Seine Falschheit erhielt aber den ihr gebührenden Lohn sehr bald, denn zu eben der Zeit, da er beim Antipater anhielt, die Besatzung zurückzurufen, pflegte er auch Unterhandlung mit dessen ärgsten Feinde, Perdikkas, und suchte ihn zu überreden, in Griechenland und Macedonien einzufallen, und solches an sich zu reissen. Dieser Briefwechsel ward entdeckt, und Antipater ließ hierauf, anstatt die Besatzung zurückzuziehen, den Demades sammt seinem Sohne umbringen.

Er selbst starb nicht lange hernach, und durch seinen Tod entstanden in Macedonien zwo Partheien. Die eine hatte seinen Sohn Cassander an der Spitze, die andere den Polysperchon, den Antipater zum Vormund der Könige, und obersten Befehlshaber der Truppen ernannt hatte.

Da diese letzteren dem Cassander am meisten ergeben waren, suchte sich Polysperchon die Gunst der griechischen Städte zu versichern, und ließ in der Könige Namen eine Verordnung ergehen, worin allen griechischen Städten, hauptsächlich Athen, die Freiheit wieder eingeräumt, und der Besatzung befohlen ward, sich unverzüglich von dort wegzubegeben, zugleich ward die Volksregierung wieder hergestellt. Doch Nicanor, der unter dem Cassander die Besatzung anführte, kehrte sich an diese Verordnung nicht. Phocion fuhr gleichfalls fort, mit Nicanorn vertraulich umzugehen, weil es ihm nicht wahrscheinlich war, daß ein bloßer Befehl, der nicht durch Waffen unterstützt wäre, viel ausrichten würde; hierüber mußte er bei dem Volk, das bei dem Gedanken, seine Freiheit wieder zu haben, übermüthig geworden war, den Vorwurf leiden: er sey ein Feind seines Vaterlandes.

Als Polysperchon bald nachher mit einem zahlreichen Heer an die Gränze von Attica rückte, ward ihm Phocion nebst einigen andern Gefangenen überliefert. Sie erklärten sich indeß, sie wollten das genau beobachten, was verfügt wäre; hierauf schickte er sie in Fesseln, auf einen Wagen gebunden, mit dem Bedeuten zurück: er wäre zwar überzeugt, daß sie Verräther wären, doch wolle er den Atheniensern, als

einem freien Volke es überlassen, sie zu verurtheilen. Kaum kamen sie zu Athen an, als sich sogleich das Volk versammelte, und mit einem wütenden Ungestüm ihnen allen das Leben absprach. Einige waren sogar der Meinung, Phocion sollte noch vor seiner Hinrichtung auf die Folter gebracht werden, ja man wollte ihn sogleich auf der Stelle in voller Versammlung des Volks martern lassen; doch dies ward durch die meisten Stimmen verworfen. Er gieng seinem Tode beherzt entgegen, und gab einem vertrauten Freunde auf die Frage: ob er nichts an seinen Sohn zu bestellen hätte, den Auftrag, ihm zu sagen: sein letzter Befehl an ihn wäre der, er solle vergessen, wie übel die Athenienser mit seinem Vater umgegangen wären: sein Tod sogar konnte die Wuth seiner Feinde nicht stillen, sie befahlen, daß sein Leichnam aus dem attischen Gebiete verbannt seyn, und kein Athenienser sich unterstehen sollte, zu dessen Verbrennung Holz zu geben. Ein Bürger aus Canopus nahm ihn hierauf, führte ihn über Eleusin hinaus, ließ sich von einer Frau aus Megara Feuer geben, und verbrannte ihn. Die Athenienser bereueten, nach ihrem natürlichen Unbestande, sehr bald die Undankbarkeit, deren sie sich aus Uebereilung gegen diesen eifrigen Patrioten schuldig gemacht hatten. Sie verordneten, daß ihm eine eherne Bild-

säule

säule errichtet, seine Gebeine auf Kosten des Staats nach Attica zurückgebracht, und seine Ankläger hingerichtet würden. Der vornehmste davon, Agnonides, litt auch diese Todesstrafe, Epicur aber und Demophilus, seine Gehülfen, retteten sich zwar durch die Flucht, wurden aber sehr bald von Phocions Sohne umgebracht, der von seines Vaters Geist nur wenig, von seinem Edelmuth aber gar nichts geerbt hatte.

Cassander belagerte bald nachher Athen, darum, weil es die Parthei Polysperchons gehalten hatte, und zwang den Staat, sich die harte Bedingung gefallen zu lassen, daß er die Citadell mit einer Besatzung versähe, und einige Athenienser in der Stadt zu Befehlshabern bestellte. Dies Amt eines Befehlshabers übertrug er dem Demetrius Phalereus, einem sehr reichen Manne, der aber wegen seiner Tugenden eben so sehr, als wegen seines Vermögens und Herkunft (denn er war ein Abkömmling Conons) diese Stelle verdiente. Er führte auch sein Amt mit der größten Leutseligkeit, und wandte seine Macht, wodurch er sie leicht tyrannisch hätte beherrschen können, nur zu ihrem Besten an. Er vermehrte die Einkünfte des Staats, verschönerte ihre Stadt durch viele prächtige Gebäude, und gab seiner ganzen Regierung so merkliche Beweise,

 wie

wie sehr geneigt er sey, alles das für sie zu thun, was ihr Partheygeist sie verhindert hatte, für sich selbst zu thun. Aeusserlich ward er zwar deswegen geehrt, und ihm nicht weniger als 300 Bildsäulen von den Atheniensern errichtet; insgeheim aber haßten sie ihn dennoch, weil er seine Macht von Cassandern erhalten hatte, und sie ihn nicht nach Gefallen absetzen durften.

Ein anderer von Alexanders Feldherren, faßte, nebst seinem Sohn Demetrius Poliorcetes, den Entschluß, die Athenienser von Cassanders Joche zu befreien. Demetrius, ein Prinz von der schönsten Bildung, der zugleich an Tapferkeit alle seine Zeitgenossen übertraf, segelte in den Hafen Piräus, und ward auch, weil er falsche Flaggen aufgesteckt hatte, sogleich eingelassen. Bald aber wurden die Athenienser ihren Irrthum inne, und griffen sogleich zu den Waffen; doch er ließ ausrufen: er sey gekommen, sie von Cassanders Gewalt zu befreien, und ihre alte Regierungsform wieder herzustellen, worauf sie ihn sogleich mit Freudengeschrey bewillkommten. Demetrius Phalereus sahe sich nun augenblicklich verlassen, mit Beschimpfungen und Vorwürfen überhäuft, ja in Gefahr das Leben zu verliehren. Doch der junge Prinz gab ihm auf seine Bitte eine Wache zum Schutz, und erlaubte

laubte ihm, sich nach Theben zu begeben. Dessen erstes Bemühen war nun, Cassanders Besatzung aus Megara zu vertreiben, worauf er Munichia mit Sturm einnahm, und darnach, auf Verlangen des Volks, mit großer Pracht seinen Einzug zu Athen hielt. Hier erklärte er in einer allgemeinen Versammlung, daß nicht nur die ehemalige Volksregierung wieder hergestellt seyn sollte, sondern er auch seinen Vater dahin vermögen würde, ihnen, nebst einer großen Menge Weitzen, hinlängliches Zimmerholz zu schicken, damit sie 100 Galeeren zur Vertheidigung ihrer Stadt bauen könnten.

Die Athenienser wußten ihrer Erkenntlichkeit für diese Gnade keine Gränzen zu setzen, und sanken zur niedrigsten Schmeicheley gegen den Antigonus, und seinen Sohn herab. Sie nannten solche nicht nur ihre Könige, sondern auch ihre Schutzgötter, bestellten für sie einen Priester, und verordneten, daß das Jahr nach demselben genannt werden sollte. Ihre Bildnisse ließen sie unter denen ihrer Götter aufstellen, und setzten zu den zehn Zünften noch zwo andere, welche sie Antigonis und Demetrias nannten. Auch ward befohlen, daß die Gesandten, die sie an Antigonus und Demetrius schicken würden, Gesandten der Götter heissen sollten. Vermittelst einer anderen Ver-

ordnung sprach dieses ausgeartete Volk dem Demetrius Phalereus das Leben ab, und schickte sogar Leute aus, die ihm nachstellen, ihn zu ermorden suchen sollten, um dies Urtheil, so weit es in ihrer Gewalt stund, zu vollstrecken.

Die Regierung des Volks äusserte sehr bald traurige Verwirrungen im Staate. Anklagen und Verurtheilungen wurden sehr häufig, und es ergieng ein Befehl, daß kein Weltweiser Unterricht geben sollte, als mit Erlaubniß vom Senat und Volk. Diesem Gesetz zu folge stellten sie insgesammt, besonders Theophrast, Aristoteles Nachfolger, ihre Lehrstunden ein; doch diese Verordnung ward sehr bald wieder aufgehoben, und die Weltweisen zurückgerufen.

Der junge Prinz Demetrius war beschäftigt, Rhodus zu belagern; indeß that Cassander mit einem starken Heer einen Einfall in Griechenland. Sein Anhang vergrößerte sich in kurtzem durch Empörung vieler Städte, worauf er in das attische Gebiet drang, und Athen belagerte. Demetrius eilte indeß sogleich zum Entsatz der Stadt zurück, zwang Cassandern, die Belagerung aufzuheben, und nahm ihm in kurzer Zeit alle seine Eroberungen wieder ab. Er untergab hierauf den Atheniensern verschiedene Städte, die bisher nicht unter ihr Gebiet gehört hatten, und beei-

ferte

ferte sich recht, sie mit Wohlthaten zu überhäufen; sie hingegen konnten in knechtischen und kriechenden Schmeicheleyen gegen ihn kein Ende finden. Selbst bis zu Beschimpfungen ihrer väterlichen Religion sanken sie, aus Begierde ihm zu schmeicheln, herab; denn sie wiesen ihm Zimmer hinter dem Tempel der Minerva, unter den Wohnungen der Jungfrauen an, die dem Dienst dieser Göttinn gewidmet waren. Dies war um so viel anstößiger, da der junge Prinz dafür bekannt war, daß er, in Ansehung des andern Geschlechts, sich nicht zu beherrschen wisse.

Selbst bis zum Lächerlichen verfiel ihre Neigung ihm zu schmeicheln; denn als er im Monat März begehrte, zu den Geheimnissen der Ceres zugelassen zu werden, faßten sie den Schluß, dieser Monat sollte November heissen, weil das die Zeit war, in der die Anfänger zu den kleinern Geheimnissen zugelassen wurden. Kaum waren die Einweihungsgebräuche vorüber, so ward durch einen andern Schluß festgesetzt, eben dieser Monat sollte August heissen, weil man in diesem zu den größeren Geheimnissen zugelassen wurde. Ein Schauspieler, Philippides, konnte sich nicht enthalten, über diese niedrige Gefälligkeit folgenden spöttischen Einfall zu äussern: was für Wunderdinge

vermag nicht hier die Schmeicheley auszurichten! das ganze Jahr hat sie in einen Monat zusammengedrängt.

Demetrius mußte bald darauf Griechenland verlassen, und nach Asien übergehen, um seinem Vater wider die andern Nachfolger Alexanders, die sich wider ihn verbunden hatten, Hülfe zu leisten. In einem Treffen, was Antigonus wagte, ward er geschlagen, und blieb; Demetrius sahe sich hierauf gezwungen, mit einem kleinen Geschwader von Ephesus aus nach Athen zu segeln, weil er da seine Gemahlinn mit einem großen Theil seiner Flotte zurückgelassen hatte. Die Athenienser, die schon Nachricht hatten, wie schlimm es mit ihm stünde, machten sogleich ein Gesetz, daß kein gekröntes Haupt in ihre Stadt kommen dürfe, und versagten ihm den Eingang in ihren Hafen. Doch liessen sie ihm, auf seine Bitte, sowohl seine Gemahlinn, als seine Schiffe verabfolgen. Wirklich hatte Demetrius vor seiner Abreise durch verschiedene tyrannische Handlungen ihnen gerechte Ursach zum Unwillen gegeben; sie beschlossen daher, daß jeder das Leben verwürkt haben sollte, der von einem Vergleiche mit ihm nur reden würde. Allein alle diese Anstalten gaben ihnen die Ruhe nicht wieder; denn ein gewisser Lachares, ein Mann von geringer Herkunft, wußte sich ihres aufrührerischen Wesens zu

bedie-

bedienen, um die Oberherrschaft über sie an sich zu reissen.

Es währte nicht lange, daß Demetrius wieder in bessere Umstände kam, und die Athenienser für ihre Falschheit zu bestrafen beschloß, auch wirklich ihre Stadt zu Wasser und Lande belagerte. In der grossen Bedrängniß, worinn sie hierüber geriethen, wandte sich Lachares an den egyptischen König Ptolomäus, der ihnen auch eine große Menge Getreide, nebst einer Flotte von 150 Segeln, zu Hülfe schickte. Diese Flotte kam zwar zu Aegina an; da ihr aber Demetrius zu sehr überlegen zu seyn schien, kehrte sie sogleich nach Egypten zurück. Lachares verlohr nun alle Hofnung, sich zu behaupten, und verließ die Stadt in aller Stille, worauf die Athenienser, in Gefahr zu verhungern, sich dem Demetrius ohne Bedingungen ergaben. Dieser rückte mit seinem ganzen Heer in die Stadt ein, befahl dem Volk, sich auf dem öffentlichen Schauplatze zu versammeln, ließ solchen von seinen Kriegsleuten umzingeln, und besetzte auch die Rednerbühne ringsum mit Soldaten. Dies breitete das größte Schrecken unter dem Volke aus, welches jeden Augenblick erwartete, niedergemacht zu werden. Demetrius betrat hierauf die Bühne, verwieß ihnen in einer kurzen Rede ihren Undank sehr glimpflich,

und versicherte ihnen aufs neue seine gewöhnliche Huld. Zum Beweis davon schenkte er ihnen 100000 Scheffel Weitzen, und ernannte solche Männer zu Befehlshabern über sie, die dem Volk gefielen. Sogleich versanken die Athenienser zu ihren vorigen niederträchtigen Schmeicheleyen, und ihre Redner erschöpften alle ihre Kunst, die Gnade des Demetrius zu rühmen. Auf den Vorschlag eines derselben verordnete das Volk, daß der Hafen Piräus, und die Festung Munychia dem Könige sollten abgetreten seyn, der, weil er ihren Unbestand genug kannte, dies Anerbieten annahm, und an beiden Orten Besatzungen hinterließ.

Demetrius ward nicht lange hernach aus Macedonien vertrieben, und kam wieder so weit herunter, daß er sich nicht mehr getrauete, in dem Aufzuge eines Königs zu erscheinen. Dies gab dem Unbestande der Athenienser wieder Raum, seiner zu entsagen, die Priester, die ihm und seinem Vater als Göttern bestellt waren, abzusetzen, und alles wieder auf den vorigen Fuß zu bringen. Der Eigensinn des Glücks brachte ihn wieder empor, und so weit, daß er ihre Stadt belagern konnte; er rückte auch wirklich davor, allein der Weltweise Crates überredete ihn, sie im

Besitz ihrer Freiheit zu lassen, und nach Asien überzugehen.

Athen behauptete hierauf zwar verschiedene Jahre seine Freiheit, spielte aber doch eben keine beträchtliche Rolle. Als die Gallier unter dem Brennus in Griechenland einfielen, zeigte es einige Zeit lang, da Callippus die Aufsicht führte, Spuren seiner alten Größe. Nachher ward ihr Gebiet vom Antigonus, des Demetrius Sohn, verheert, und Athen mußte, zur Strafe für seinen Wankelmuth gegen Demetrius, eine harte Belagerung von dessen Sohn ausstehen, sich auch zuletzt an ihn ergeben, und von ihm Besatzung einnehmen. Diese erhielt sie in Unterwürfigkeit gegen ihn, und seinen Sohn Demetrius. Als nachher ein Geist der Freiheit unter den Griechen, sonderlich den Achäern, auflebte, die von dem Aratus ermuntert wurden, nicht nur ihre eigne Freiheit zu vertheidigen, sondern auch andern Staaten dazu zu verhelfen, gelangte auch Athen, mit Hülfe des Aratus, wieder zu seiner Freiheit.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Die mächtigste Nebenbuhlerinn Athens war Sparta, oder Lacedämon, dieser Staat, der den weisen Anordnungen und Gesetzen Lykurgs seine Festigkeit und Größe verdankte. Wir haben bereits der Verdienste dieses weisen Gesetzgebers erwähnt, und Spartas Geschichte bis zu dem Zeitpunkte geführt, da er, auf das vereinigte Bitten seiner Freunde, so wie seiner Gegner, aus seiner freywilligen Verbannung wiederkehrte, und durch die klugen Veränderungen, die er in der Regierungsart vornahm, den Staat vom nahen Untergange rettete. Die Vorzüge seiner Gesetze einzeln und umständlich zu erzählen, würde zu weitläuftig, und für unsre Leser nicht interessant genug seyn; der Erfolg hat für ihre Treflichkeit die beste Gewähr geleistet, und den Spruch des delphischen Orakels erfüllt, das dem spartanischen Staat, so lange er solche beobachtete, den höchsten Ruf verhieß.

Ohne Widerspruch blieben freylich die wichtigen Aenderungen nicht, die Lykurg im Staate vornahm.

Als er die Güter der Bürger, durch eine neue Verurtheilung, ausmittelte, und jedem sein Eigenthum bestimmte, erhob sich ein großer Aufstand, worinn das Volk zuletzt so handgemein ward, daß er sich, sein Leben zu retten, aus der Versammlung weg machen, und in einen Tempel flüchten muste. Ein Trupp von Mißvergnügten eilte ihm nach, unter andern Alcander, ein edler Jüngling, der den Lykurg, als dieser sich umsah, ins Auge traf, und es ihm ausstieß. Dieser Vorfall machte das Volk über sein gewaltthätiges Betragen gegen den Retter des Vaterlandes erschrecken; man bat ihn um Verzeihung, und überlieferte ihm seinen Beleidiger, zu willkührlicher Bestrafung. Lykurg rächte sich auf die edelste Art, denn er nahm Alcandern zu sich, begegnete ihm glimpflich, und behielt ihn stets um seine Person, so daß dieser, aus seinem bittersten Feinde, sein gröster Anhänger und Bewunderer ward. Das Volk aber ward durch diesen Edelmuth so für ihn eingenommen, daß es seinen Unterricht als Orakelsprüche annahm.

Lykurg suchte, durch eine wohl ersonnene List, seinen Gesetzen eine beständige Dauer unter den Spartanern zu verschaffen; denn als alles bekannt gemacht war, sagte er dem Volk, das wesentlichste und wichtigste sey noch auszumachen übrig, worüber er das

Orakel zu Delphi selbst befragen müsse. Indeß nahm er ihnen einen Eid ab, sie wollten, bis zu seiner Rückkunft, alle von ihm gemachte Verordnungen unverbrüchlich beobachten. Als er zu Delphi ankam, legte er dem Orakel die Frage vor: ob die von ihm gegebenen Gesetze Sparta tugendhaft und glücklich machen würden? Als ihm zur Antwort ward: diese Gesetze wären vortreflich, und so lange sie zu Sparta beobachtet würden, werde die Stadt im höchsten Rufe stehn; schickte er diese Antwort schriftlich nach Sparta, brachte hierauf dem Apollo noch ein Opfer, nahm von seinen Freunden und seinem Sohne Abschied, und tödtete sich selbst durch freiwilliges Fasten, damit es den Spartanern nie frei stehen möchte, sich von dem Eide, den er sie hatte thun lassen, zu entbinden. Er ließ einen Sohn nach sich, der ohne Erben starb, wodurch also sein Stamm erlosch.

Nach Lykurgs Tode herrscht in der spartanischen Geschichte lange Zeit hindurch große Dunkelheit. Sein Pflegesohn Charilaus fieng mit denen von Argos Krieg an, war aber nicht glücklich, eben so wenig, als hernach gegen die Tegeaten, ein arcadisches Volk. Von diesen ward er geschlagen, und selbst gefangen, mußte auch, um seine Freiheit wieder zu bekommen, einen Eid schwören, daß er nie wieder die Arcadier

bekriegen wolle. Nach seinem Absterben entstand zwischen den Spartanern und Messeniern ein Krieg, dessen Ursach verschieden angegeben wird. Die Spartaner behaupteten, die Messenier hätten einigen Jungfrauen aus Sparta Gewalt thun wollen, als diese ihren Gottesdienst in einem Tempel der Diana an der Gränze, welcher von beiden Völkern besucht ward, verrichtet hätten, und Teleclus sey, weil er solches verhindern wollen, erschlagen worden. Die Messenier versichern, Teleclus sey mit einigen seiner Freunde in weiblicher Kleidung dahin gekommen, um einige der vornehmsten aus ihrem Volke zu überfallen, und sey bei einem darüber erfolgtem Gefecht ums Leben gekommen.

Der Krieg zwischen diesen beiden Völkern brach wegen einer Beleidigung aus, die einer Privatperson widerfahren war. Ein Messenier hatte einem Spartaner einige Kühe zu verwahren gegeben, und ihm dafür seinen Antheil von dem aus der Milch gelösetem Gelde versprochen. Der Spartaner aber verkaufte die Kühe samt ihren Hirten, und gab vor, sie wären ihm von Räubern abgenommen worden; ehe dieser aber noch seine Lüge auserzählt hatte, kamen zween von den Hirten, die sich mit der Flucht gerettet hatten, und entdeckten den Betrug. Er mußte nun

nun zwar solchen eingestehen, und die Hälfte des dafür gelöseten Geldes sogleich herauszugeben versprechen, weil er aber den Messenier überredete, seinen Sohn zu ihm zu schicken, um dies Geld abzuholen, so ermordete er den letzteren boshafterweise. Die Messenier forderten wegen dieser Gewaltthat zu Sparta Genugthuung, und als diese ihnen versagt ward, entschlossen sie sich, solche an dem ganzen Volke zu nehmen, und brachten alle Spartaner um, die ihnen vorkamen.

Diese letztere Begebenheit trug sich erst einige Zeit nach des Teleclus Ermordung zu; vor ihm aber hatte noch Nicander 39 Jahre nach seinem Vater Charilaus über Sparta regieret. Auf Teleclus folgte sein Sohn Alcamenes, der noch, ehe Nicander starb, eine Gesandschaft an die Messenier schickte, und Genugthuung verlangte, wegen der vielen durch ihren Landsmann umgekommenen Spartaner. Diese Anfoderung gab zu einem Streit zwischen den beiden messenischen Fürsten, die Brüder waren, und damals regierten, Anlaß, worinn der eine, der Krieg mit Sparta verlangte, umgebracht ward. Der andere schickte hierauf sogleich Gesandte nach Sparta, mit dem Vorschlage, die Entscheidung ihres Zwists den Argivern, oder den Amphyctionen, oder dem Areopagus zu überlassen.

Die Spartaner zögerten mit der Antwort so lange, bis der messenische Fürst starb. Ihm folgte sein Sohn Euphaes, unter dessen Regierung die Spartaner ins Messenische einfielen, ohne vorher den Krieg erklärt zu haben. Ihr zu diesem Kriege geworbenes Heer verband sich durch einen Eid, nicht eher zurückzukehren, bis sie ganz Messenien bezwungen hätten. Da sie, unter ihrem König Alcamenes, bei nächtlicher Weile ins messenische Gebiet einfielen, so ward es ihnen leicht, die Stadt Amphea zu überrumpeln, deren Einwohner sie alle niedermachten, ohne selbst derer zu schonen, die in dem Heiligthum der Tempel Schutz gesucht hatten. Euphaes sammelte sogleich seine Unterthanen, ermahnte sie, den Muth nicht sinken zu lassen, und zeigte ihnen, wie sie den Krieg am klügsten führen könnten. Denn da die Spartaner von Jugend auf dazu, wie zu einem Handwerk, erzogen wären, so würde es besser gethan seyn, sich vors erste blos zu vertheidigen, nicht aber auf ein Treffen einzulassen. Auf die Art mußten die Spartaner, als sie 4 Jahr im messenischen Gebiet waren aufgehalten worden, ohne einen wichtigen Vortheil zu erhalten, nach Hause zurückkehren, wo sie, wegen ihres Eides, sehr verächtlich empfangen wurden. Kurz darauf starben beide Könige von Sparta, Nicander und Alcamenes,

denen Theopomp und Polydor, ihre beiden Söhne, folgten. Unter diesen griffen die Spartaner Messenien abermals mit dem ernsten Vorsatz an, solches zu erobern. Ihre Feinde wagten es nunmehr, ihnen in einem Treffen sich entgegenzustellen, wo sie auch so tapfer fochten, daß der Sieg unentschieden blieb, und die Spartaner den folgenden Tag Stillstand machten. Sie gaben jetzt die Hofnung auf, Messenien zu erobern, und nahmen sich vor, künftig nur öftere Streifereien in das Gebiet der Messenier zu thun, und durch Plündern ihren Feind zu beunruhigen. Hiedurch zwangen sie die Messenier, starke Besatzungen in den Gränzplätzen, und ein beständiges Heer auf den Beinen zu halten, so daß ihnen nicht Zeit genug übrig blieb, den Ackerbau zu treiben.

Die Spartaner fingen um eben diese Zeit mit denen von Argos, wegen der Gränzstadt Thyrea, Krieg an. Beide Theile kamen, um ein großes Blutvergießen zu vermeiden, dahin überein, daß von jedem Volke 300 den Streit entscheiden sollten. Diese 600 Mann fochten so hartnäckig, daß, beim Anbruch der Nacht, nur noch zween Argiver, und ein Spartaner am Leben waren. Die Argiver liefen jetzt in ihre Stadt zurück, um die Nachricht vom Siege zu bringen; der Spartaner aber,

Othryades, blieb auf dem Wahlplatz, und richtete indeß ein Siegszeichen auf. Beide Theile eigneten sich nun den Sieg zu, und so gieng der Krieg von neuem an, wo, in einem allgemeinen Treffen, die von Argos geschlagen wurden, und eine große Niederlage erlitten. Der spartanische König ward von einigen seines Heers angeregt, er sollte seinen Sieg verfolgen, und in Argos einfallen; er aber gab die edelmüthige Antwort: Sparta habe ihn ausgeschickt, um sein Recht zu behaupten, nicht aber, andere um ihr Eigenthum zu bringen.

Die Messenier, die diesem verderblichen Kriege gern ein Ende machen wollten, sandten nach Delphi, das Orakel zu befragen. Die Priesterinn ertheilte die Antwort: wofern sie nicht eine Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte den Göttern opferten, würde sich der Krieg mit dem Untergange ihres Volks endigen. Dieser Ausspruch breitete zu Messenä, besonders unter dem Stamme der Aepytiden, welches der Königliche war, großes Schrecken aus. Man warf das Loos, welches die Tochter eines gewissen Lyciscus traf, der sich aber mit ihr davon machte, und nach Sparta entfloh. Hierauf bot Aristodem, der auch von königlichen Stamme war, freywillig seine Tochter an, allein ein junger Messenier gab vor, er sey mit

ihr versprochen, und ihr Vater hätte demnach weiter kein Recht über sie. Da man diesen Einwurf nicht wollte gelten lassen, suchte er ihn dadurch zu verstärken, daß er behauptete, seine Verlobte sei bereits von ihm schwanger. Dies sah Aristodem als einen Schimpf für seine Familie an, brachte deswegen seine Tochter sogleich mit eigner Hand um, öfnete ihr den Leib, und erwies dadurch ihre Unschuld. Der Wahrsager bestand nun darauf, daß eine andere geopfert werden müsse; der König aber war der Meinung, dem Spruch des Orakels sey schon durch den Tod der Tochter Aristodems genug geschehen, und die meisten von der Familie der Aepytiden gaben ihm darin Beifall.

Lyciskus vermochte ohne Zweifel die Spartaner dahin, daß sie einige Zeit nachher mit einem grossen Heer ins Gebiet der Messenier aufs neue einfielen. Diese, die nun fest glaubten, dem Ausspruche des Orakels sey Genüge geschehen, liessen sich, eines glücklichen Ausgangs beynahe gewiß, muthig ins Treffen ein, worinn der Sieg abermals zweifelhaft blieb. Sie verlohren einen ihrer besten Feldherrn, und Euphaes, ihr König, starb wenig Tage nach der Schlacht an einer darinn empfangenen Wunde, nach einer Regierung von 13 Jahren, voll Krieg, und Unruhen. Das Volk wählte ihm, in Ermangelung eigner Erben, den

Aristodem zum Nachfolger, und der Erfolg rechtfertigte diese Wahl; denn er war ein guter Regent, der nicht allein Eintracht unter seinem Volke zu bewürken, sondern auch auswärtige Bundsverwandten ihm an den Arcadiern, Argivern, und Sicyoniern zu verschaffen wußte. Seine Mitbewerber erhob er klüglich zu den höchsten Würden im Staate, und beförderte ansehnliche oder begüterte Leute zu ehrenvollen Aemtern, dem Volke aber theilte er freygebig Geld aus.

Im spartanischen Staate gieng um diese Zeit eine wichtige Veränderung vor, die vom Theopomp angegeben war, und grossen Einfluß in die öffentliche Staatsverwaltung hatte. Bey den auswärtigen Kriegen waren ihre Könige abwesend, gleichwohl war es nöthig, daß obrigkeitliche Personen, über die Gesetze zu wachen, zurückblieben, daher bestellte er Aufseher, Ephoren, die anfänglich von den Königen abhängig waren, in der Folge aber so viel Gewalt im Staate an sich rissen, daß sie die Könige von sich abhängig machten. Ihrer waren fünf, die das Volk jährlich aus seinem eignen Mittel wählte, und zuweilen aus den niedrigsten Leuten. Ihre Macht war gewissermassen uneingeschränkt, denn, wann etwas zu Stande kommen sollte, so musten sie alle einstimmig dafür sorgen. Ihre Vorrechte waren sehr ansehnlich; denn

ausserdem, daß sie in Gegenwart der Könige nicht aufstehen durften, und daß nach dem Obersten unter ihnen das Jahr benandt ward, durften sie die Könige in jedem Fall, da solche wider die Gesetze handelten, zur Rechenschaft ziehen, und bestrafen. Bey allen Zusammenkünften hatten sie den Vorsitz, sammelten Stimmen, beschlossen Krieg, und Friede, schlossen für den Staat mit auswärtigen Fürsten Verträge, führten die Aufsicht über die Erziehung der Jugend, und theilten, im Namen des Staats, Strafen, und Belohnungen aus. Vor ihren Richterstühlen musten alle obrigkeitliche Personen erscheinen, und ihr Betragen untersuchen lassen, über die Leibeignen des Staats, die Heloten, hatten sie unumschränkte Macht, kurz, sie rissen nach und nach, die ganze Staatsverwaltung an sich. Daß es mit ihnen dahin kommen würde, hatte die Gemahlin Theopomps vorausgesehn, die ihrem Manne, da er sie ansetzte, den bittern Vorwurf machte: er würde seinen Kindern die königliche Gewalt in einem schlimmern Zustande hinterlassen, als er sie empfangen hätte. Zwar gab er zur Antwort: Nein, ich werde sie vielmehr in einem bessern ihnen hinterlassen, denn sie wird dauerhafter seyn; allein der Erfolg bewieß es, daß sie, nach der ihrem Geschlecht eignen Schlauigkeit, recht gesehen hatte.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Als die Spartaner ihre Angelegenheiten zu Hause besorgt hatten, fingen sie den Krieg mit den Messeniern mit neuem Eifer an, und belagerten Ithome. Aristodem, der von einigen Völkern Beistand erhalten hatte, wagte muthig ein Treffen, worin die Spartaner nach einem langen blutigem Gefecht, den kürzeren zogen. Beide Theile befrugen nochmals das Orakel zu Delphi um den Ausgang des Krieges, worauf die Messenier eine so dunkle Antwort bekamen, daß niemand es wagen wollte, eine Auslegung davon zu geben. Weil den Spartanern aber zur Antwort geworden war, Messenien sey durch Betrug erlangt, und durch Betrug müsse es auch bezwungen werden, so meinten sie durch die Kriegslist den Sinn des Orakels zu erfüllen, daß sie sich stellten, als ob sie hundert von den ihrigen der Verrätherei halber verbanneten. Diese erhielten geheime Anweisung, nach Ithome zu flüchten; allein Aristodem argwohnte den Betrug, und zwang die vorgeblichen Ueberläufer, nach Hause zurückzukehren.

Bald nachher wurden die Messenier aufs neue durch üble Anzeichen in grosse Furcht gesetzt, und da sie ihre Stadt noch immer von einem großen Heer Spartaner belagert sahen, nahm sich Aristodem aus Verzweiflung selbst das Leben. An seine Stelle kam kein anderer König, sondern ein Feldherr, Namens Damis, der zwar alles mögliche that, den Platz zu vertheidigen, aber vergebens. Theopomp erreichte seine Absicht, Ithome zu erobern, vermittelst einer Kriegslist. Er stellte sich, als wäre er mit seinem Amtsgenossen uneins geworden, verließ das Lager, und legte sich hinter die Stadt. Von diesem Vorfall suchten die Messenier Gebrauch zu machen, und thaten sogleich einen Ausfall gegen Polydor; während des Gefechts mit ihm aber griff Theopomp mit seinem Haufen die Stadt an, und eroberte sie mit Sturm. Die Spartaner schleiften solche, und legten den Messeniern sehr harte Bedingungen vor, verschenkten auch einen grossen Theil ihres Gebiets, und verlangten, daß die Hälfte der Erndte ihrer Felder nach Sparta sollte abgeliefert werden. So endigte sich der berufene messenische Krieg im Jahr der Welt 3280 auf eine für Sparta rühmliche Art.

Bald nach dessen Ausgange verlohr der Staat seine beyden Könige. Theopomp war ein weiser und

sanft-

sanftmüthiger Fürst, und starb im Frieden eines natürlichen Todes, nach einer langen und ruhmvollen Regierung. Polydor war auch ein Fürst von sehr schätzbaren Eigenschaften, und bei dem Volk in grossem Ansehen; indeß ward er doch, man weiß nicht warum, von einem, der Polemarch hieß, ermordet. Die Spartaner setzten ihm eine Bildsäule, und verordneten überdieß, daß sein Bild auf das Siegel gegraben werden sollte, dessen sich ihre obrigkeitliche Personen künftig bedienen würden.

Zeuxidamus, der Enkel Theopomps, war sein Nachfolger, und der des Polydors, sein Sohn Eurycrates. Ein auswärtiger Krieg fiel unter ihrer Regierung nicht vor, im Staate selbst aber ward eine Verschwörung entdeckt, die demselben sehr gefährlich hätte werden können. Denn da die Spartaner wegen des messenischen Krieges zehn Jahr lang aus der Stadt abwesend waren, liessen ihre Weiber sie erinnern, daß ihre eigene Stadt entvölkert würde, indeß sie auswärts ihre Feinde bestritten. Auf diesen Wink schickten sie ihre jungen Leute zurück, die nur kürzlich ins Lager gekommen waren, und nicht geschworen hatten, in Messenien bis zu dessen Eroberung zu bleiben, mit dem Befehl, sie sollten sich ohne Unterschied die unverheyratheten Frauenspersonen beilegen. Man

nennte die, welche von diesen unverheyratheten Frauenzimmern zur Welt kamen: Partheniä, d. i. Jungfrauenkinder. Als die Spartaner hernach aber siegreich zurückkamen, sahen sich diese jungen Leute sehr hintangesetzt; rechtmäßige Eltern hatten sie nicht, bei denen sie Schutz finden, oder ein Erbtheil erwarten durften; daher machten sie mit den Heloten, d. i. den Sklaven, eine Verschwörung, bei einer allgemeinen Versammlung die Bürger umzubringen. Zum Glück ward solche noch in Zeiten von einem Heloten entdeckt, und die Spartaner setzten sich in Verfassung, ihren Anschlag zu hintertreiben. Doch straften sie nicht solche nach der Strenge, vielmehr erlaubten sie ihnen, unter ihrem Anführer Palanthus nach Italien zu segeln, wo sie sich zu Tarent niederliessen.

Auf diese Könige folgten Anaxander, des Eurycrates Sohn, und Anaxidamus, der Sohn des Zeuxidamus. Unter ihrer Regierung brach der zweite messenische Krieg aus, den ein gewisser Aristomenes veranlaßte, der von königlichem Stamme, unerschrocken und unternehmend, von gesundem Urtheil, und einem schwärmerischen Eifer für die Freiheit erfüllt war. Er bemerkte, daß die Argiver und Arcadier blos aus Zwang es mit den Spartanern hielten, daher er sie leicht dahin vermochte, seine Parthey zu nehmen.

nehmen. Er bewog hierauf seine Landsleute, einmüthig zu den Waffen zu greifen, gerade da 39 Jahr nach der Eroberung von Ithome verflossen waren. Auch zeigte er in einem hartnäckigen Gefecht, was ohngefähr ein Jahr nach der Empörung zwischen beiden Völkern erfolgte, so viel Geschick und Muth, daß er den Sieg davon trug. Seine Landsleute riefen ihn hierauf einmüthig zum König aus, er aber verbat diese Würde bescheiden, und begnügte sich blos mit dem Titel eines Feldherrn. Die Spartaner in Furcht zu setzen, seinen eignen Truppen aber Muth zu machen, da beide in gleichem Grade abergläubig waren, gieng er heimlich verkleidet nach Sparta, und hieng daselbst des Nachts im Tempel der Minerva einen Schild auf, mit der Ueberschrift: Aristomenes weiht dieses der Göttinn aus der Beute von den Spartanern.

Das delphische Orakel hatte Sparta den Rath ertheilt, sich einen Feldherrn von Athen zu holen; da sie sich nun deshalb nach Athen wandten, schickte dieser Staat, aus natürlicher Misgunst gegen Sparta, ihnen den Tyrtäus zum Feldherrn, einen Schulmeister und Dichter, der auf dem einen Fuße lahm war, und im Verdacht stund, er sey überall nicht wohl bei Sinnen. Indeß ward er, so schlecht auch sein äusseres seyn mochte, den Spartanern doch sehr nützlich;

er unterwieß sie, wie sie sich im Glücke mäßigen, widrige Schicksale aber standhaft ertragen sollten. Denn als nicht lange hernach Aristomenes eine blutige Schlacht gegen die Spartaner gewann, entfiel ihnen aller Muth, und sie verzweifelten an einem glücklichen Ausgange des Krieges; jetzt aber überzeugte sie Tyrtäus, wie fähig er sey, nach dem Sinn des Orakels ihnen Dienste zu leisten. Er überführte sie, wie thöricht es sey, den Muth sinken zu lassen, leitete sie durch seine Rathschläge, und ermunterte sie durch seine Gedichte, diejenigen Tugenden, wodurch ihre Vorfahren sich Ruhm erworben, wieder hervorzusuchen, auch ersetzte er ihr geschwächtes Heer durch auserlesene Leute, die er aus den Heloten nahm. Aristomenes an seiner Seite bewies nicht weniger Klugheit und Eifer. Er fiel muthig in das spartanische Gebiet ein, eroberte und plünderte Pharä, eine angesehene Stadt, machte alle, die sich widersetzten, nieder, und führte unermeßliche Beute mit sich weg. Die Spartaner verfolgten ihn zwar, wurden aber mit großem Verluste zurückgetrieben. Aristomenes ward bei diesem Gefecht mit einem Spieß durch den Schenkel gestochen, so daß man ihn vom Schlachtfelde wegtragen mußte; kaum aber war er geheilt, so versuchte er, den Krieg bis an die Thore von Sparta fortzusetzen, was ihm aber nicht gelang. Er streifte nachher mit einem kleinen Trupp im spartanischen Gebiet, um einige Frauenspersonen wegzufangen, die nicht weit von einem Dorfe, Aegila, eine gottesdienstliche Feierlichkeit begiengen; doch diese beherzten Heldinnen fielen ihn und seine Krieger mit solcher Wuth an, daß diese die Flucht ergreifen mußten, er selbst aber gefangen ward. Allein er entgieng ihnen bald hernach, und rettete sich wieder zu den seinigen.

Die Spartaner trugen im dritten Jahre des Kriegs einen vollkommnen Sieg über die Messenier davon, und Aristomenes entkam allein mit wenigen andern der allgemeinen Niederlage. Er sah nun wohl, wie unmöglich es sey, den Krieg auf gleichem Fuß fortzuführen, darum überließ er das ganze Gebiet den Spartanern, und sammlete seine noch übrigen Messenier in Eira, Pylos und Methone, drey festen Plätzen, die er noch stärker befestigte.

Sparta sah jetzt Messenien als sein Eigenthum an, vertheilte deßhalb den Boden unter seine Bürger, und ließ ihn sorgfältig anbauen. Aristomenes aber beunruhigte sie durch beständige Streifereyen, mit einer auserlesenen Schaar, die er auf Kosten dieser neuen Anbauer reichlich versorgte. Endlich ward er von einer überlegenen Menge Spartaner überfallen, und nach einem hartnäckigen Gefechte, nebst 50 der seinigen, gefangen genommen, und zwar so verwundet, daß man ihn ohne Besinnung wegtrug. Ein so wichtiger Gefangener machte den Spartanern die größte Freude; sie warfen ihn, sobald seine Wunden geheilt waren, nebst andern in eine tiefe Höhle, doch erlaubten sie ihm, seine Rüstung anzulegen. An diesem gräulichen Ort lag er drey Tage lang mit todten Körpern umgeben; endlich, da er aus Mangel an Nahrung fast verschmachtet war, hörte er nicht weit von sich einen Fuchs, der an den todten Körpern nagte. Sogleich faßte er diesen beym hintern Schenkel mit der einen Hand, mit der andern aber vertheidigte er sein Gesicht, wann das Thier ihn beissen wollte. So folgte er ihm nach, so gut er konnte, und als dieser zuletzt seinen Kopf in ein kleines Loch steckte, ließ er das Bein fahren, und fand, daß eine Oefnung da war, wodurch das Thier kroch, und ein wenig Licht in die Höhle fiel. Aristomenes vergrößerte diese, so

kraftlos

kraftlos er auch war, mit seinen Nägeln, und machte sich dadurch einen Ausgang. Er setzte hierauf seinen Weg blos bey Nacht fort, und kam endlich, zum Erstaunen seiner Landsleute, sicher zu Eira an.

Die Spartaner hielten die Nachricht von seinem Entkommen anfangs für ein Mährchen; allein er überzeugte sie bald von deren Wirklichkeit. Er überfiel die Corinther, welches die einzigen Bundsgenossen der Spartaner waren, tödtete ihrer eine große Menge, und fügte ihnen so viel Schaden zu, daß die Spartaner ein nahes Fest zum Vorwande nahmen, in einen Stillstand auf 40 Tage zu willigen. Damahls brachte Aristomenes zum zweytenmahle ein feyerliches Opfer, was nur derjenige den Göttern bringen durfte, der 100 Feinde mit eigner Hand getödtet hatte.

Da der Stillstand noch nicht zu Ende war, hatte Aristomenes nochmals Gelegenheit, seinen entschloßnen Muth den Spartanern zu zeigen; denn als er eines Tages ausserhalb der Mauer spatzieren gieng; ward er hinterlistiger weise von einigen cretischen Schützen, die den Spartanern dienten, gefangen genommen. Zwey davon eilten sogleich, diese Zeitung nach Sparta zu bringen, und sieben blieben zurück, den Gefangnen zu bewachen. Sie banden ihn, und führten ihn in eine abgelegene Hütte, die einer Wittwe und ihrer Tochter zur Wohnung diente. Der Letztern hatte die Nacht vorher geträumt, sie sähe einen gebundenen Löwen, ohne Klauen, von Wölfen herumschleppen, worauf sie seine Fesseln zerschnitten, und ihm Klauen gegeben hätte, womit er die Wölfe zerrissen. Jetzt glaubte sie die Erfüllung ihres Traums zu sehen. Sie berauschte deswegen die Creter, und nahm einem davon, als sie im Schlafe lagen, seinen Dolch, womit sie des Aristomenes Bande zerschnitt, und ihm den Dolch gab. Dieser ermordete damit sogleich

gliech alle seine Mörder, führte das Mädgen sammt ihrer Mutter nach Eira, und gab ihr seinen Sohn Gorgus zum Gemahl.

Die Spartaner wurden zuletzt, nachdem Eira sich eilf Jahr lang gegen sie gehalten hatte, doch Meister davon. Der Anlaß darzu war ein Knecht des spartanischen Feldherrn, der dadurch, daß er oft seines Herrn Vieh an den Fluß Neda trieb, mit der Frau eines Messeniers in einen Liebeshandel verwickelt ward. Die Frau sagte ihm, ihr Haus stände ausserhalb der Mauer, und weil er zugleich von ihr hörte, ihr Mann sey in der Stadt auf der Wache, ging er zu ihr, ward aber durch die unvermuthete Rückkehr ihres Mannes gestört. Als sie ihren Liebhaber versteckt hatte, ließ sie den Mann herein, und erfuhr von ihm, daß Aristomenes an einer Wunde zu Bette läge, und man den Soldaten, des übeln Wetters halber erlaubt habe, nach Hause zu gehen. Kaum hatte der Spartaner dies gehört, so schlich er sich leise aus dem Hause und brachte seinem Herrn diese Nachricht, der auch sogleich das Heer aufbrechen ließ, obwohl es sehr stark regnete, und der Mond nicht schien. Sie rückten an, und bemächtigten sich aller vortheilhaften Plätze zum Angriff, doch scheueten sie sich, solchen vor Tages Anbruch zu thun. Die Stadt war nun zwar überfallen, doch die Einwohner, sowohl Männer, als Weiber, vertheidigten sie drey Tage und zwo Nächte mit der größten Wuth. Endlich, da alle Hofnung, sie behaupten zu können, verlohren war, stellte Aristomenes am vierten Morgen früh Weiber, Kinder, und die schwächsten Soldaten in die Mitte, den Kern der messenischen Jugend aber vorn und hinten, und rückte an ihrer Spitze gegen die Spartaner an, sich mit Gewalt einen Weg durch sie zu öfnen. Der spartanische Feldherr merkte seine Absicht, ließ seine Leute links und rechts ausweichen, und also den Aristomenes gleichsam im Triumph nach Arcadien abziehen.

Die

Die Arcadier wären längst gern den Messeniern zu Hülfe geeilt, allein ihr König Aristokrates, der mit den Spartanern einig war, hatte solches gehindert. Sobald sie aber hörten, Aristomenes sey an ihrer Gränze, begaben sie sich haufenweise dahin, ihm Lebensmittel zuzuführen. Er legte ihnen, bei einer allgemeinen Versammlung, einen der kühnsten und klügsten Entwürfe vor, der je in eines Helden Kopf gekommen ist. Noch 500 tapfre Krieger, sagte er, stünden unter seinem Befehl, mit diesen wolle er jetzt, da die Spartaner grösstentheils mit der Plünderung von Eira beschäftigt seyn würden, hinziehen, und Sparta überfallen. Allein Aristokrates wußte allerlei Hindernisse entstehen zu machen, wodurch die Ausführung dieses Entwurfs aufgehalten ward, und gab indes den Spartanern davon Nachricht. Die Arcadier schöpften indeß Verdacht, daß er was hinterlistiges im Schilde führe, paßten deswegen seinen Boten auf, und fiengen sie auf dem Rückwege. Als seine Treulosigkeit hierdurch offenbar ward, steinigten sie ihn sogleich, und errichteten über ihm eine Schandsäule.

Aristomenes blieb in Griechenland zurück, als seine Landsleute, die Messenier, unter Anführung des Gorgus, und Manticlus, nach Sicilien übergiengen, um dort eine neue Pflanzstadt, Messene, anzulegen. Seine Töchter waren alle, bis auf die jüngste, an Männer von hohem Stande gekommen; auch diese ward noch einem rhodischen Fürsten zu Theil, dem das Orakel zu Delphi anwieß, die Tochter des rechtschaffensten unter den Griechen zu heirathen. Aristomenes gieng mit ihm nach Rhodus, wo er an einem Entwurf arbeitete, die Lydier, und Meder, mit einander verbunden, den Spartanern auf den Hals zu hetzen; allein der Todt übereilte ihn, eh' dies Vorhaben zu Stande kam.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer

Bd.: 2

Berlin (1784)

H.un. 678 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034373-2
VD18 80444997